Das

öffentliche Geheimniß.

Luſtſpiel in vier Aufzügen,

nach Calderon

von

Lembert.

(Mit Benützung der Gaßiſchen Bearbeitung und der Gries'ſchen Ueberſetzung).

[illegible]

Wien, 1824.

Bey Tendler und v. Manſtein.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Vorwort.

Nur die allgemeine Klage über Mangel an guten Luſtſpielen und der Wunſch, dieſes vortreffliche Intriguenſtück, welches eines der geiſtreichſten aller Nationen iſt, der verarmten deutſchen Bühne zu erhalten, ließen mich das Wageſtück einer ſo ſchwierigen Bearbeitung unternehmen, die, wie ich nur zu wohl fühle, eine gewandtere Feder erfordert, als die meinige. Auch entſchloß ich mich zu dieſem Unternehmen erſt dann, als mich Herr A. Weſt, der mit Recht geſchätzte Bearbeiter der: Donna Diana, Das Leben ein Traum, Don Gutierre u. ſ. w. verſicherte, daß er ſich demſelben, überhäufter Berufsgeſchäfte wegen, nicht unterziehen könne, und

glaube schließlich, mich dadurch einigermaßen gerechtfertigt, daß dieses Lustspiel, selbst in dieser unvollkommenen Gestalt, auf den meisten Bühnen Deutschlands, vorzüglich aber in Berlin, Hamburg und Leipzig, eine günstige Aufnahme gefunden hat.

Wien, im July,
1823.

J. W. Lembert,
k. k. Hofschauspieler.

Das

öffentliche

Geheimniß.

Personen.

Blanka, Fürstinn von Salerno.

Enrico, Fürst von Amalfi, unter dem Nahmen: Marchese della Torre.

Ernesto, Statthalter von Salerno.

Laura, seine Tochter, Hoffräulein.

Federico, Geheimschreiber der Fürstinn.

Vito, dessen Diener.

Guacco, Oberceremonienmeister.

Alessandro, dessen Sohn, Hofcavalier.

Sibilla, Hoffräulein.

Hofdamen, Hofcavaliere.

Musiker, Pagen, Bediente, Wache.

Erster Akt.

(Die vordern drey Coulissen auf jeder Seite bilden einen anmuthigen Hain, dessen Bäume sich oben laubenartig berühren; auf einer Seite Rasensitze, auf der andern eine Tribune vom grünen Reisig, für das Orchester. Die übrigen Coulissen und der Hintergrund gewähren die Aussicht in einen reitzenden, mit Springbrunnen und Statuen verzierten Garten).

Erste Scene.

Gnacco. Alessandro. Musiker.

Gnacco,

(zu den Musikern auf der Tribune).

Ihr Herren von der Kunst, die man auch Künstler nennt
Obgleich wohl Mancher nur die Kunst vom Nahmen kennt,
Ihr sollt die schwache Kraft an einem Werke üben
Wie keines noch hiernieden ward geschrieben!
Die Verse sind von mir, die Musika nicht minder,
Mein fruchtbares Genie erzeugte Zwillingskinder.

Der Fürstinn schöne Stirn umnachtet
Geheimen Kummers Last seit langer Zeit,
Tief eingewurzelt ist die Traurigkeit,
Die man zu bannen stets vergeblich trachtet;
Was Keinem noch gelang soll mir gelingen,
Mein Kunstwerk wird den bösen Geist bezwingen.
Allein, solch Meisterwerk verlangt auch Meister!
Hier hilft er nicht, der allbeliebte Kleister,
Womit man listig sonst das Publikum bethört;
An solchem Kunstwerk sich die Künstlerschaft bewährt. —
Die Geigen gut gestimmt, die Flöten rein geblasen;
Sonst setzt es, auf mein Wort, gewaltig lange Nasen. —
Geht Alles gut, — das heißt: wird wacker applaudirt,
Dann habt Ihr Euch wie Künstler aufgeführt.
Mein ist die Ehre, wenn das Werk gefällt!
Gefällt es nicht, habt ihr es auszubaden;
Des Dichters Schuld dem Künstler aufzuladen,
Ist alter Brauch in der Gelehrten-Welt.

(vorgehend, leiser zu Alessandro)

Du staunst mein Sohn, ob meiner Rednergabe,
Und dem gelehrten Schwall von Poesie und Kunst?

Alessandro.

Ich läugn' es nicht; was ich vernommen habe —

Gracco.

Sind Redensarten nur, ein wenig blauer Dunst,
Womit man leicht der Schwachen Augen blendet.

Ach Sohn, hier hat das Blättchen sich gewendet!
Seit unsers Fürsten Tod ist Alles umgekehrt.
Sonst ward von unser Einem nichts begehrt
Als tanzen, reiten, allenfalls auch fechten,
Die Damen spielten sonst, die Herren zechten;
Jetzt treibt, Gott sey bey uns! — die Poesie ihr Wesen,
Wer nicht in Versen spricht, der ist verlesen!
In Versen kocht der Koch, in Versen fegt die Zofe,
An Babels Thurme baut jetzt Alt und Jung bey Hofe.

Alessandro.

Wem so, wie Euch, die Muse Kränze flicht,
Der freut deß Wechsels sich und scheut ihn nicht.

Gnacco.

Die Kränze hängen hoch, zum Fliegen braucht man Flügel.
Mein schwacher Arm —

Alessandro.

Lenkt fest des Dichterrosses Zügel.

Gnacco.

Es lenkt sich was! Ich sitze schlecht zu Pferde,
Schon manches zahme Thier warf unsanft mich zur Erde.

Alessandro.

Wie soll ich das verstehn? Die geist'gen Zwillingskinder?

Gnaeus.

Sind mein; das heißt: — begreifst du nicht, du Blinder —?

(ihn seitwärts führend, leise)

Ich habe sie gekauft.

Alessandro.

Gekauft?

Gnaeus.

Für blankes Gold.

Den Musensöhnen ist Gott Plutus selten hold;
Am Hungertuche stets der Dichter nagt,
Der Virtuose wird vom Durst geplagt,
Füllt klüglich man dem Volke Wanst und Kehle,
So steht ihr Bischen Kunst uns willig zu Befehle.
Auf diese Weise ward die Hymne fabrizirt,
Die Pflastersteine selbst zum Tanzen rührt.
Tief in des Orkus Nacht entweicht Melancholie,
Von der Musik besiegt und von der Poesie!
Genesung hat die Fürstinn mir zu danken,
Und ihre Großmuth kennet keine Schranken. —
Doch nun ein Wort von Dir, mein theurer Sohn.
Wie stehest du mit Laura? Rede offen:
Hast du von ihrer halben Million
Wohl Gegenliebe bald zu hoffen?

Alessandro.

Mein Vater wie es scheint, beliebt mit mir zu scherzen.

Ihr selbst habt Alexander mich genannt;
Des Macedoniers Thaten sind bekannt:
Wie er den Feind besiegt, besieg' ich Weiberherzen!

Gnacco.

Dich scheint die Eitelkeit in süßen Traum zu wiegen.

Alessandro.

Braucht es bey mir wohl mehr, als kommen, sehn und siegen?

Gnacco.

Das klingt gewaltig hoch!

Alessandro.

Bewußtseyn spricht aus mir.

Gnacco.

Ich fürchte fast mein Sohn, es spricht der Narr aus Dir!

Alessandro.

Ich kenne das Geschlecht. Auf meinen Reisen fand
Ich Neigung überall und nirgend Widerstand.

Gnacco.

Der Weiber Launen hat zwar Keiner noch ermessen,
Allein die Poesie!! — Hast du denn schon vergessen,
Daß sie Gedichte macht? Und Dichterinnen sind
Noch unbeständiger, als im April der Wind!

Alessandro.

Die Unbeständigste kann ich beständig machen.

Gnacco.

Die list'ge Hexe wird ob Deines Dünkels lachen.

Aleſſandro.

Daß Ihr das Weib nicht kennt, der Zweifel mir beweiſt.
Vergebens hab' ich nicht die halbe Welt durchreiſt.
Ihr mögt von hier bis zu dem Eispol wandern,
In allen Ländern gleicht Ein Weib dem Andern.

Gnacco.

So denkt die Jugend jetzt, das iſt der Geiſt der Zeit;
Der Egoismus herrſcht, mit ihm die Eitelkeit;
Die Selbſtſucht und der Stolz ſind Eure Götter,
Beſcheidenes Verdienſt ein Ziel für Spötter.
Die Jugend hat allein die Klugheit jetzt gepachtet,
Das Alter aber wird voll Uebermuth verachtet. —
Der Himmel gebe nur, daß wir an's Ziel gelangen!
Du haſt den Dienſt; Zeit iſt's, den Hofſtaat zu empfangen.

(beyde ab).

Zweyte Scene.

Enrico und Federico. Später Vito,
(im Hintergrunde horchend)

Federico.

Hoch ehrt mich das Vertrauen, gnäd'ger Herr,
Das Ihr ſo huldreich mir dem Fremden ſchenkt.

Mehr, als ich sagen kann, fühl ich den Werth
Der übergroßen Gabe. All mein Thun,
Mein Denken und mein Trachten sey fortan
Mit regem Eifer Eurem Dienst geweiht.

Enrico.

Erkenntlich sollt Ihr mich und dankbar finden,
Und führt Gelingen mich an's schöne Ziel,
Dann fordert kühn den Lohn, der Euch gefällt.
Kein Preis ist mir zu hoch für solchen Dienst. —
Dem Wunsche meines Volk's und meiner Räthe
Der Freyheit theu..., schwer entbehrtes Gut
Mit väterlichem Sinn zum Opfer bringend,
Ward ich um Eurer Fürstinn Hand und ward —
Verschmäht! — Tief fühlte sich mein Stolz gekränkt.
Ich wünschte sie zu sehn, die spröde Schöne,
Der ungestraft kein Mann sich nahen darf,
Weil sie, ein steinern Herz im Busen tragend,
Der Schönheit siegende Gewalt mißbraucht.
In Pilgerkleidern naht' ich mich dem Schlosse;
Es war der Tag, wo sie zum ersten Mahle
Dem Volke sich im Glanz der Fürstinn zeigte,
Wo huldigend die Großen dieses Reich's
Im festlichen Gewand den Thron umgaben,
Der Treue Schwur auf zu den Wolken stieg,
Vom lauten Jubelruf des Volks begleitet.
Hoch unter'm reichgestickten Baldachin

Stand sie, die Herrliche, vom Purpurschmuck umwallt,
Hell aus der Loken Dunkel strahlt das Diadem,
Wie durch Gewitternacht die Sterne leuchten;
Doch vor dem glänzenden Gestirn des Tages
Der Sterne milder Schein erbleichend schwindet,
So auch des Diademes seltne Pracht,
Vom Himmelsglanz der Augen überstrahlet;
Denn, als sie freundlich dankend sich erhob,
Siegprangend, wie die Sonn' am Firmament,
Da flogen ihr die Herzen wahllos zu.
Entschieden hatte dieser Augenblick
Auch über mich und meines Lebens Schicksal.
Sie dacht ich nur, sie konnt' allein ich denken!
Und als ich heimgekehrt im wachen Traume,
Da ward mir's klar, daß ohne sie kein Glück,
Kein Heil hiernieden mir erblühen könne.
So wie das Eisen dem Magnete folgt,
So zog es mich zu ihr mit Götterkraft.
Mich unter fremden Nahmen bergend, soll
Mein treues Herz ihr stolz Gemüth bezwingen,
Und Liebe mir der Liebe Lohn erringen.

Federico, (leise.)

Brecht ab, denn meinen Diener seh' ich dort
Uns lauschend nah'n. Die Neugier treibt ihn her,
Um Euern Stand und Nahmen auszuforschen.

Geschwätzig von Natur, darf man Geheimes
Der Plaudertasche nimmermehr vertrauen.

Vito, (hinten lauschend.)

Ich brenne vor Begierde, zu erfahren
Wer dieser räthselhafte Gast wohl sey?!

Federico.

Da ist er.

(laut, mit verändertem Tone.)

Wie gefällt Euch dieser Garten?

Enrico.

Was je des Dichters Phantasie erschuf:
Diana's Hain, der Venus Blumenreiche,
Ich finde sie verwirklicht hier vor mir,
Erstaunend ob dem schöpferischen Geiste,
Der solches Meisterwerk in's Leben rief.

Vito, (für sich).

Was schwatzt er da von Geistern und von Meistern?

Federico.

So tief gewurzelt ist der Fürstinn Schwermuth
Daß dieses Feen-Gartens Reitze selbst
Den bösen Geist zu bannen nicht vermögen,
Der ihres Lebens Frühling neidisch trübt.

Enrico.

Mit seinen reichsten Gaben hat das Glück
Die holde Fürstentochter überschüttet,
Woher der Gram, der ihre Stirn umwölkt?

Federico.

Das ist das große Räthsel unsers Hofes,
Woran vergebens sich der Scharfsinn müht.
Doch bald wird sich die Fürstinn nah'n. Sie liebt
Am heitern Abend hier den holden Musen
Ein blüthenreiches Opfer darzubringen,

(leise)

D'rum geht, wenn's Euch gefällt, und kommt dann wieder;
Ich weile hier, so will's die Pflicht. Auch naht
Sich im Gefolg' die Dame meines Herzens.

Vito, (für sich)

Verwünschter Streich! Ist das wohl Lebensart,
Daß man, wenn einer horcht, so leise spricht?

Enrico, (leise)

Den Cavalier vom Dienst such' ich jetzt auf.
Es soll der Brief, den ich erst diese Nacht
Geschrieben, als mein eigner Sekretair,
Ich hoff's, mir günstigen Empfang bereiten.
Das Glück ist Kühnen hold, pflegt man zu sagen;
Wohlan ich gehe, den Versuch zu wagen!

(ab).

Dritte Scene.

Federico. Vito.

Vito,

(für sich, Enrico nachsehend).

So wie der Dieb des Nachts in's Haus zu brechen,
Geheimnißvoll zu thun und leise sprechen,
Dem Winde gleich zu kommen und zu gehn —
Das heißt, mit Gunst, der Neugier Nasen drehn!

Federico.

Was suchst Du hier?

Vito.

Ich? — Antwort auf zwey Fragen;
Wenn anders sie zu stellen ich darf wagen.

Federico.

So frage denn.

Vito.

Ich wüßte gar zu gern
Den Nahmen und den Stand des fremden Herrn,
Der sich bey uns so plötzlich eingefunden.

Federico.

Du meinst den Nahmen?

Vito.

Wär' Euch sehr verbunden.
Es ist nicht Neubegier, es ist nur Durst nach Wissen,
Und seht, der Wissenschaft hab' ich mich stets beflissen.

Federico.

Ist mir bewußt.

Vito.

So sprecht, wie heißt der Unbekannte?

Federico.

Er nennt sich —

Vito.

Wie?

Federico.

Wie sich sein Vater nannte.

Vito.

Ey, geht man so mit treuen Dienern um?
Ihr wißt, ich kann gleich einer Mauer schweigen.

Federico.

Daß ich dasselbe kann, will ich Dir eben zeigen.

Vito.

Zeigt mir's ein ander Mahl, und sprecht!

Federico.

Ich bleibe stumm.

Vito, (beleidigt).

Nun gut, so bleib' ich's auch. Ihr werdet es bereuen.
Mit einer Nachricht könnt' ich Euch erfreuen,
Die Euch gewiß recht nah' zu Herzen geht.

Federico.

Mich hat die Neubegier noch nie geplagt.

Vito.

Nun Herr, wie ist's? Den Nahmen frisch gesagt,
Und Alles, was ich weiß, Euch zu Gebothe steht.

Federico.

Ich bin und bleibe stumm.

Vito.

Bey meinem Leben,
Ihr seyd noch härter als ein Kieselstein.
Doch halt — da fällt mir etwas ein:
Ich will in Großmuth Euch ein Beyspiel geben.
Ihr habt vorhin gesagt, daß die Melancholey
Der Fürstinn Jedermann ein Räthsel sey? —
Das Räthsel ist gelöst. Die Fürstinn ist verliebt.

Federico.

Verliebt?

Vito.

Das macht sie so betrübt.

Federico.

In wen?

Vito.

In wen? (leise) In mich!

Federico.

Du bist nicht klug!

Vito.

Sie ist in mich verliebt. Ich sag's, das ist genug. —
Sie sieht mich öfters an, als wollt' ihr Auge sagen:

Wie ist's? Wirst Du nicht bald Dich zu erklären wagen?
Zum Reden öffnet sie manch liebes Mahl den Mund,
Doch fehlet ihr der Muth. Nun sagt, ist das kein Grund?
Sie spräche gar zu gern, allein sie scheut mein Weigern,
Das wird die Traurigkeit noch bis zum Wahnsinn steigern.

Federico.

Erbärmlich, wie Dein Thun, ist auch der Glaube.
Es naht der Hof. Fort, mach' Dich aus dem Staube!

(er zieht sich zurück).

Vito, (für sich).

Geheimes wissen wollen und nicht dürfen,
Heißt tropfenweis das höll'sche Feuer schlürfen.

(geht ab).

Vierte Scene.

Federico. Bianca. Laura. Sibilla. Ernesto. Gnacco. Männliches und weibliches Gefolge.

Bianca.

Nach altgewohntem freundlichen Gebrauch
Versamml' ich gerne meines Hofes Diener,
Mich ihrer Treue, ihrer Liebe freuend.
Anhänglichkeit gibt sich durch Eifer kund,
Womit man freudig seine Pflicht erfüllet; —

Doch scheinet heute mir die Zahl nicht voll,
Nicht Alle seh' ich hier —

Federico, (vortretend).

Verzeiht, Gebieth'rinn,
Ich mußte leider heut' dem Glück entsagen,
In Eurem Anblick früher mich zu sonnen.
Geschäfte, Herrinn hielten mich zurück.

Gnacco.

Gefällt es Euch, erhab'ne Fürstinn, daß die
Musik beginnen darf?

Bianca.

Ich bin's zufrieden. —
Doch hastig nahet Euer Sohn. Was bringt er?

Fünfte Scene.

Vorige. Alessandro.

Alessandro.

Verzeiht, erhabene Gebietherinn,
Wenn Euch zu stören meine Pflicht mich zwingt;
Marchese della Torre, nah verwandt
Dem Fürsten von Amalfi, bittet um
Die Gnad', sich Eurer Hoheit ehrfurchtsvoll
Zu nah'n, um einen Brief von seinem Vetter
Zu hohen Händen selbst zu überreichen.

Bianca.

Des Fürsten Bothen sind mir nicht willkommen;
Denn Wiederhohlung jener Bitte fürcht' ich,
Der ich Erfüllung nicht gewähren kann.
Wie ich im Herzen gegen ihn gesinnt,
Hat, däucht mich, meine Antwort ihm gezeigt. —
Doch führt den Bothen her; so wills die Sitte,
Die unverletzt ihr Recht behaupten soll.

Alessandro, (geht ab.)

Gnacco, (für sich)

Ich wollt', der Bothe wär' im Pfefferland!

Ernesto.

Vergönnet, Herrinn, einem alten Manne,
Ergraut im Dienste Eures Fürstenhauses,
Ein gutgemeintes Wort aus treuer Brust.
Das Bündniß mit dem Fürsten von Amalfi
Ist Eurem Volk ein wünschenswerthes Glück,
Und seinem Wohle schuldet Ihr dieß Opfer;
Wenn anders man ein Band, das Euer Glück
Begründet, Opfer nennen kann.

Bianca.

Nicht weiter!
Wohl weiß ich, was ich meinem Volke schulde,
Und jedes bill'ge Opfer bring' ich gern.
Doch fest entschlossen seht Ihr mich, das Recht
Der freyen Wahl, das man der Niedrigsten

Des Landes zugesteht, mir zu behaupten.
Trüb leuchtet Hymens segenreiche Fackel,
Wenn Liebe nicht die Flamm' entzündet hat,
Drum schlinge Amor mir der Ehe Band,
Und freyer Herzens-Neigung folg' die Hand.

Sechste Scene.

Vorige. Enrico. Alessandro.

Bianca.

An meinem Hofe heiß' ich Euch willkommen.
Sagt an, was nach Salerno Euch geführt?

Enrico.

Vergönnet, hohe Fürstinn mir zuvor,
Euch meine Huld'gung kniend darzubringen.

(kniet).

Bianca.

Steht auf und nennet Eures Fürsten Wünsche.

Enrico,

(einen Brief überreichend).

Er sendet mich zu Euch mit diesem Schreiben,
Herrinn.

Bianca.

Und wie befindet sich Enrico?

Enrico.

In Liebesleiden sterbend, würd' ich sagen,
Säh' neues Leben ihm die Hoffnung nicht.

Bianca, (ohne Vorwurf).

Das ist die Sprache nicht, die mir gefällt,
Besinnt Euch eines Bessern, weil ich lese.

(liest für sich)

Enrico, (bey Seite).

Wie log des Pinsels triegerische Kunst!
Nur einen schwachen Umriß gab sie mir,
Vom Uebermaß der göttergleichen Schönheit.

Alessandro, (zu Enrico)

Das ist der Fürstinn Lieblingsaufenthalt.

Enrico.

Wo Götter weilen, ist Elisium.

(spricht leise mit Alessandro, der ihm über Manches Auskunft zu geben scheint).

Gnacco, (für sich).

Es will mit der Musik und meinem Glück
Mir heute nicht gelingen, wie es scheint.
Vielleicht geht es mit Alessandro besser.

(laut zu Ernesto.)

Nun, Graf, wird bald mein Sohn es wagen dürfen,
Mit theurem Vaternahmen Euch zu grüßen?

Ernesto.

So bald es ihm beliebt. Ich gab mein Wort,

Und meinem Worte folget stets die That,
Doch giebt es Mancherley noch zu besprechen.

Gracco.

Das kann sogleich geschehn, wenns' Euch gefällt.

(Sie ziehen sich zurück, und sprechen heimlich).

Sibilla, (zu Laura).

Ein Mann von feinen Sitten ist der Fremde,
Man sieht, daß er von altem Adel stammet.
Meint Ihr nicht auch?

Laura.

Ich hab es nicht bemerkt;
Ein and'rer Gegenstand hat mich beschäftigt.

Sibilla.

Verstehe schon! — Der Bräutigam! — Nicht wahr?

(mit einem Seufzer).

Wenn man, wie Ihr, am Ziel der Wünsche steht,
Den Liebsten nah und nah die Hochzeit weiß,
Dann ist man leicht für fremde Reitze blind.

Laura.

Ich wollt", Ihr sprächet wahr!

Sibilla.

Ey, Alessandro, —

Laura.

Macht mich nicht sorgenvoll, noch sorgenlos.

(entfernt sich von ihr).

Federico, (für ſich.)

Die Fürſtinn lieſt, die Väter ſprechen heimlich —
Den günſt'gen Augenblick muß ich benützen.

(leiſe und verſtohlen zu Laura).

Den Brief, ſprecht, habt Ihr ihn geſchrieben?

Laura, (eben ſo)

Ja.

Federico.

Doch wie gelanget er in meine Hände?

Laura.

Habt Ihr den Handſchuh nicht?

Federico,

(auf die Bruſt deutend).

Hier berg' ich ihn.

Laura.

Er diene uns als Mittel.

Federico.

Ich verſtehe.

Aleſſandro,

(zu Enrico, ſich brüſtend.)

Dies Fräulein iſt die mir beſtimmte Braut.

Laura.

Noch bin ich's nicht.

Aleſſandro.

Was ſoll das Zieren, Fräulein?
Ihr habt der Wahl Euch wahrlich nicht zu ſchämen.

Bianca,

(nachdem sie gelesen).

Es meldet mir Enrico, Euer Vetter,
Daß er auf ein'ge Zeit Euch von Amalfi,
Entfernt zu halten wünscht, bis ihm gelungen,
Den Ehrenhandel gütlich beyzulegen,
In welchen Liebe Euch verwickelt hat.

Enrico.

Ja, Liebe ist die Mutter meiner Schuld,
Sie hieß den flücht'gen Schritt hierher mich lenken.

Bianca.

Den Schutz, den Ihr bedürft, gewähr' ich gern.
Verweilt, so lang' es Euch gefällt, als Gast
An meinem Hofe.

Enrico.

Leeren soll das Glück
Sein reichstes Füllhorn, Euch, erhab'ne Fürstinn.

Bianca.

Antworten werd' ich Eurem Fürsten nächstens;
Doch seines Briefes Schmeicheley'n erwiedern —
Das kann ich nicht, noch weniger sie bill'gen.

Enrico.

O möchte meinem Vaterlande doch
Das Heil erblüh'n, als Herrinn Euch zu grüßen!

Bianca.

Nichts mehr von diesem Gegenstand, Marchese.

So lang Ihr hier verweilet müßt Ihr schon
Davon zu schweigen Euch gefallen lassen;
Es wäre denn, daß selber ich begönne.

Enrico.

So schwer es mir auch wird, gehorchen muß ich.

Bianca.

Damit dem Fürsten Ihr berichten könnt,
Auf welche Art und Weise ich die Zeit
Mit anmuthsvollen Spielen mir verkürze —
Vielleicht hägt er den Wunsch es zu erfahren, —
So mögt ihr Zeuge seyn von unser'm Treiben.
(zum Hofstatt).
Und weil die Sonne heute, eingehüllt
In Wolkenschleyer, selten einen Strahl,
Zum Lauschen mehr als Scheinen, niedersendet,
So setzet Euch.;
(zu den Damen)
Nehmt Platz auf dieser Seite.
Die Cavaliere bleiben gegenüber.
(Die Damen setzen sich, die Männner bleiben gegenüber stehen).

Gnacco. (bey Seite)

Die Sonne trauert um die Fest-Cantate
Und meiner Hoffnung stolzes Luftgebäude.

Bianca.

Wohlan! Ernesto stellet eine Frage.
Werft aus den Ball und fordert uns zum Spiele,
Damit der Witz den lust'gen Kampf beginne.

Ernesto.

Zwar sollte mich mein greises Haar entschuld'gen,
Doch gerne füg' ich Eurem Wunsche mich,
Gelingt es mir dadurch, Euch zu erheitern. —
Sagt an: Was ist die größte Qual im Lieben?

Bianca.

Marchese, sagt zuerst uns Eure Meinung.

Enrico.

Wer? Ich — ?

Bianca.

Ja, Ihr. Dieß Recht gebührt dem Gaste.

Gnacco, (bey Seite).

Bey diesem Thema sagt gewiß der Klügste
Die abgeschmackteste der Albernheiten.

Enrico.

Einen Stern nenn' ich die Liebe,
Welcher Glück und Qual verleiht,
Und das größte Liebesleid:
Liebe ohne Gegenliebe!
Da sich nun, wer seiner Triebe
Gänzliches Verschmäh'n erlebt,
Wider seinen Stern erhebt,
Kann es gröss're Qual nicht geben;
Weil der Himmel selbst dem Streben
Des Verschmähten widerstrebt.

Sibilla, (applaudirend).

Sehr schön gesagt und ganz im Geist des Spieles.

(zu Gnacco, der als Ceremonienmeister in der Nähe der Fürstinn bleibt und hinter Sibilla steht).

Der Graf versteht die Kunst —

Gnacco.

O ganz vortrefflich!

(für sich)

Die Kunst mit Worten ohne Geist zu spielen.

Bianca,

(gibt Federico ein Zeichen, daß er sprechen soll).

Federico.

Muß auch der Verschmähte meiden,
Leuchten doch in lichter Ferne
Süßer Hoffnung goldne Sterne.
Weinen über bitt'res Scheiden
Tröstet uns in herbem Leiden,
Wenn die Hoffnung uns nicht fehlt,
Die so gern auf Aend'rung zählt,
Doch die größte Qual hienieden
Ist dem Liebespaar beschieden,
Das sich ohne Hoffnung quält.

Laura, (für sich)

Du sprachst aus meiner Seele theurer Freund!

Gnacco, (für sich).

Die Redensarten werden immer schöner.

Bianca.

Wer auch ohne Hoffnung liebt,
Kann zum Mind'sten Kunde geben,
Daß er nicht hofft, und dieß eben
Ist es, was ihm Lind'rung gibt.
Wer dem Schweigen sich ergibt,
Und von Liebesqual zernaget,
Nicht einmahl zu reden waget,
Dem ist hartes auferlegt,
Weil er weder Hoffnung hägt
Noch, daß er sie nicht hägt, saget.

Sibilla, (applaudirend).

Sehr wahr und treffend!

Gnacco.

O ja, sehr getroffen!

Bianca.

Nun, Alessandro, ist die Reih' an Euch.

Alessandro.

Ich konnte nicht die Qual verschmähter Lieb' empfinden,
Da nie das Los mich traf, ein sprödes Herz zu finden.
Ich ging, wenn mir's beliebt', und blieb, wenn mir's gefiel,
So ward die Liebe mir ein zeitvertreibend Spiel.
Mit Schönen lebt' ich stets im Frieden nicht im Kriege
Denn Kommen nur und Sehn, mehr braucht ich nicht zum Siege,

Zwar kenn' ich Liebespein und ihre harten Plagen,
Doch nur durch Theorie, das heißt vom Hörensagen,
Und glaube allerdings, daß eine bittre Frucht
Am Liebesbaume reift, sie nennt sich: Eifersucht!

Bianca.

Ihr sprecht fürwahr sehr stolz.

Sibilla.

Abscheulich stolz!

Gnacco,

(halb leise zu Sibilla)

Nennts dumm, das ist des Kindes rechter Nahme.

Bianca, (winkt Sibilla).

Sibilla.

Es drehet auf der Lebensreise
Alles sich im bunten Kreise;
Das Dauernde sucht man vergebens,
Wechsel ist der Reiz des Lebens,
Denn aus dem Wechsel quillt das Glück.
Gleiches Wetter, gleiche Speise,
Gleicher Schritt im alten Gleise
Trübt jeder Freude Silberblick. —
Drum fand ich im Erfahrungsbuch
Des Lebens auch den weisen Spruch:
Die größte Qual im Lieben sey —
Der Liebe stetes Einerley!

Gnacco, (halbleise).

Ey, ey, was würde Euer Bräutigam
Wohl sagen, wenn er das vernommen hätte?

Sibilla.

Mein Bräutigam? Damit hats gute Weile!

Gnacco.

Nennt ihr die lange Weile gut?

Sibilla.,

Wie boshaft!

Bianca.

(gibt Lauren ein Zeichen).

Laura.

Meine Meinung läuft verwegen
Allen übrigen entgegen.
Lieben und geliebet werden,
Ist die größte Qual auf Erden!

Bianca.

Die Behauptung ist gewagt.

Laura.

Gründlich soll, wie ich gesagt,
Meine Rede Euch erklären.

Gnacco, (für sich.)

Bin begierig sie zu hören!

Laura.

Wer da liebt mit Gegenliebe,
Bebt von ew'ger Furcht gedrückt,

Denn bald wähnt er sich beglückt,
Wähnet bald, daß seinem Triebe
Der verdiente Lohn entgeht.
Keine Hoffnungsflagg' ihm weht,
Denn zu hoffen bleibt nichts mehr.
Auch das Schweigen drückt ihn schwer.
Denn des Glückes Überfluß
Drängt ihn zu der Red' Erguß.
Sagen, daß er glücklich liebe,
Weil ihm Liebe ward zum Lohn,
Ist ein Wahn, denn immer droh'n
Unglückswolken seiner Liebe.
D'rum, wer liebt mit Gegenliebe
Fühlt, was der Verschmähte klagt,
Was den Eifersücht'gen nagt,
Was den armen Hoffnungsleeren,
Den Leichtsinn'gen, Argwohnsschweren,
Sprechenden und Stummen plagt.

Gnacco, (für sich.)

Die Herr'n und Damen überbiethen sich
Fürwahr im Unsinn und in Albernheiten!

Bianca,

(steht auf, Alles folgt ihrem Beyspiele)

Ihr habt, was Ihr gesagt, mit vielem Scharfsinn
Behauptet, habt gezeigt, daß Euch der Rede

Verblümte Pfeile zu Gebothe stehn;
Allein bewiesen habt Ihr nicht.

Laura.

Weh uns,
Wenn dieses möglich wäre! Denn geliebt
Zu werden bleibet stets der Liebe Ziel.

(sie läßt ihren Handschuh fallen).

Federico,

(hebt ihn auf und vertauscht ihn schnell mit einem ähnlichen, den er bey sich trägt.)

Eu'r Handschuh, edles Fräulein. —

Alessandro, (hinzuspringend)

Haltet ein!
Mir kommt es zu, dem Bräutigam allein
Geziemet solcher Dienst, nicht Euch.

Federico.

Verzeiht,
Es war mir nicht bewußt, daß nur ein Bräutigam
Des Wohlstands Pflicht bey Damen üben dürfe.
Daß ich zufäll'ger Weise näher stand,
Ist kein Verdienst, nur Glück; doch was das Glück
Mir gab, muß ich nach Pflicht auch überreichen,

(gibt ihr den ausgetauschten Handschuh)

Nehmt, Fräulein, Euer Eigenthum zurück;
Was ich erreichen wollte, ist erreicht:
Euch dienen war mein Wunsch, nicht Euch beleid'gen.

Alessandro, (aufgeblasen)

Vertheidigt habt Ihr Euch als Mann von Ehre.
Befriedigt bin ich nun.

Bianca.

Ich aber nicht!

(zu Federico).

Wer gab zu solcher Kühnheit Euch den Muth,
Was einer meiner Damen ist entfallen,
Was für ein Siegeszeichen gelten könnte,
In meiner Gegenwart frech aufzuheben? —
Verdankt es unser'm Gast und meiner Laune,
Daß meinen Zorn ich nur durch Worte äuß're
Und hüthet Euch vor ähnlichem Vergehn!

(bey Seite).

O Himmel, hilf! Ich bin die erste Frau
Auf Erden, die getödtet wird durch Schweigen!

(Alle außer Federico ab).

Siebente Scene.

Federico. Vito, (herbeyschleichend).

Federico.

Entrüstet geht die Fürstinn ohne Grund
Und alles folget ihr. Nach Wunsch allein,
Will der Geliebten Brief ich schleunig lesen.

(zieht einen Brief aus Laura's eingetauschtem Handschuh).

Vito.

Wie steht es, Herr? Sagt, hat das Spiel geendet,
Wo sonder Witz man mit dem Witze spielt? —
Doch was ist das? Ein Brief — und noch versiegelt —
Fürwahr, Gebiether, ich bewund're Euch!

Federico.

Weßhalb?

Vito.

Des ungeheuren Phlegmas wegen.
Schon gestern mußtet Ihr den Brief erhalten
Und habt, zu lesen ihn, bis heut gezögert!

Federico.

Nicht doch! Vor Kurzem erst empfing ich ihn.

Vito.

Dann hat der Wind als Bothe ihn gebracht!

Federico.

Vielmehr das Feuer, das im Dunkeln leuchtet.

Vito, (für sich).

Gott steh' uns bey! Am Ende hat er gar
Ein Liebchen aus der Hölle sich erkohren!

Federico.

Geh' fort und laß mich ungestört jetzt lesen.

Vito, (für sich).

Das fehlte noch!

Federico, (liest für sich).

„Geliebter meiner Seele.

„Mein Vater fordert, daß ich mich vermähle,
„Mit großer Hast wird das Geschäft betrieben
„Und der Vertrag schon morgen unterschrieben."

(laut)

Weh mir Unglücklichen!

Vito.

Was gibt's?

Federico.

Ich sterbe!

Vito.

Hat's denn so große Eile? — Euer Erbe
Wird sich darob nicht wenig freuen zwar,
Allein —

Federico.

Mit mir ist's aus!

Vito.

Warum nicht gar!
Ist's nicht ein Brief von Eurer Lieben?

Federico.

Mein Todesurtheil stehet hier geschrieben!

Vito.

Das kommt davon. Die Liebe ist ein Gift,
Ein süßes zwar, allein, was mich betrifft,
Ich sage Dank für solche Süßigkeiten,
Die, eh' man sich's versieht, uns Tod bereiten!

Federico.

Ich lese ohne Seele weiter.

Vito.

Ist auch der Anfang trüb', vielleicht wird's Ende heiter.

Federico, (liest für sich).

„Und also will, obwohl mit Zagen,
„Den kühnen Schritt, ich will ihn wagen,
„Euch diese Nacht zu sprechen. Zu dem Zwecke
„Bleibt Euch des Gartens Gitter aufgelassen;
„Denn eh' als Euch, will ich das Leben lassen!
„Für solche Gunst will ich von Eurer Milde
„Nichts, als das Gegenstück zu meinem Bilde."

(laut)

Wo soll ich Worte finden für mein Glück!
Beneidenswerthes Los! Allgütiges Geschick!

Vito.

Wie steht's Befinden? Ist das Testament gemacht?

Federico.

Des Lebens Sonne mir in neuem Glanze lacht!

Vito.

Die Art zu sterben muß ich wirklich loben.
Gar dunkel ist's im Grab; viel freundlicher ist's oben.

Federico.

Wenn in des Meeres Schooß die Sonne sinkt
Und Luna blaß durch nächt'ge Wolken blinkt,
Will meines Herzens Königinn gestatten,

Daß ich sie spreche in des Gartens Schatten.
O Du, des Tages goldner Feuerwagen,
Beflügle mitleidsvoll den trägen Lauf,
Es kann mein Glück in dunkler Nacht nur tagen,
Wenn Du dich birgst, geht mir die Sonne auf!
Und willst Du, stolz auf Deine Herrschermacht,
Der Silbersichel sanfter'm Glanz nicht weichen,
So stehet auf in Eurer stillen Pracht,
Der Liebe freudenreiche Himmelszeichen,
Verbündet Euch, den Feind vom Thron zu stürzen,
Denn Euer Recht will Phöbus Euch verkürzen.

(geht ab.)

Achte Scene.

Vito, (allein)

Es sagt ein altes Sprichwort frey:
Verliebt und Närrischseyn ist einerley!
Doch dieser treibt es wahrlich mit Methode;
Erst grämt er sich vor Jammer fast zu Tode,
Dann weiß er wieder sich vor Freude nicht zu lassen,
Und spricht von Dingen, die kein Menschenhirn kann fassen.
Wenn aus der Tollheit sich der Liebe Grad ergibt,
Dann hat so lang' man liebt', noch Keiner so geliebt.

(will ab.)

Neunte Scene.

Vito. Sibilla, (von der entgegengesetzten Seite.)

Sibilla.

Vito!

Vito.

Was steht zu Diensten, edles Fräulein?

Sibilla.

Ihr müßt mir augenblicklich folgen.

Vito.

Ich?

Signora, sprecht, gibt's etwa ein Duell?
Dann will ich geh'n und ein'ge Freunde hohlen.

Sibilla.

Die Fürstinn wünscht Euch ungesäumt zu sprechen.

Vito, (freudig).

Die Fürstinn wünscht? Ach Gott, sie darf befehlen
(bey Seite.)
Das wußt' ich wohl, es konnte mir nicht fehlen.
Mein überkluger Herr, das hätt' er nicht gedacht!
Mich macht die Liebe groß, ihn hat sie toll gemacht.
(Beyde ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Act.

(Gemach der Fürstinn.)

Erste Scene.

Bianca, (tritt ein, mit einem gesiegelten Brief in der Hand, den sie auf den Tisch legt.)

O, blinde Leidenschaft! Ist's nicht genug,
Daß eine Flamme mir im Busen brennt,
Die ich dem Aug' der Welt so gern entzöge,
Muß meines Wahnsinns gränzenlose Wuth,
Was tief in Nacht verborgen bleiben sollte,
Verrätherisch an's Licht des Tages ziehn? —
Mit stolzen Sinn sprach ich der Liebe Hohn,
Und muß so tief mich nun erniedrigt sehen,
Dieß Herz besiegt von einem Manne sehn,
Der, meinem Hause zwar verwandt, doch nur
Mein Diener ist und mich zur Sclavinn machte.

Zweyte Scene.

Bianca. Sibilla.

Bianca, (ihr entgegen.)

Nun! bringst Du ihn?

Sibilla.

Wie Ihr befohlen, Herrinn;
Er harret Eures Winkes.

Bianca.

Laß ihn kommen.

Sibilla, (geht ab.)

Dritte Scene.

Bianca. Vito, (tritt schüchtern ein.).

Vito, (für sich.)

Verlegen bin ich, weiß mich nicht zu fassen,
Es scheint beynah', mich will der Muth verlassen.
Ach schenkte sie doch reinen Wein mir ein,
Mein Herz ist weich, ich würde billig seyn.
(laut mit vielen Bücklingen.)
Die Gnade, Hoheit — darf ich wohl es wagen —

Bianca.

Ich ließ dich rufen, Vito —

Vito.

Nur mit Zagen
Erschein' ich hier. Was Ihr von mir begehrt,

Ich bin bereit. Drum sagt es unbeschwert.
Undankbar bin ich nicht und hab', im Schweigen
Es weit gebracht, sehr weit!

Bianca.

Das wird sich zeigen.
Am Herzen liegt vor allen Dingen mir
Die Ehre meines Hofes. Seinen Ruf
Rein zu bewahren strebt' ich unermüdet,
Vergebens sollen Lästerzungen hier
Den Stoff zu giftiger Verleumdung suchen.
Der Wahrheit Spur muß ich daher erforschen,
Denn neidisch will des Argwohns trüber Nebel
Den reinen Spiegel dieses Ruf's beflecken.
Dazu bedarf ich deiner Hülfe. Sprich —

Vito.

Versteh' ich recht? Ihr fordert nichts als Sprechen?
O, daran, Hoheit, soll es nicht gebrechen.
Ihr könnt nicht halb so große Lust zum Fragen,
Als ich zum Sprechen im Gemüthe tragen.

Bianca,

(nimmt aus der auf dem Tisch stehenden Chatoulle einen Geldbeutel).

Die Börse nimm als Zeichen meiner Huld.

Vito.

Ach Gott, nun sterb ich fast vor Ungeduld!
Die Wuth zu sprechen mir am Leben nagt;

Ich bin des blassen Tod's, wenn ihr nicht schleunig fraget!

Bianca.

So sag' mir denn: hast du noch nicht bemerkt,
Wer die Geliebte ist und wie sie heißt,
Die Federico's Herz zu fesseln wußte?

Vito, (bestürzt.)

O neidisches Geschick! O Jammer ohne Gleichen!
So hartes Schicksal muß den härt'sten Stein erweichen.
Zum größten Unglück ist, von allen Dingen just,
Was Ihr mich da gefragt, allein mir nicht bewußt.

Bianca.

In seiner Nähe darfst du stündlich weilen,
Du wohnest unter Einem Dach mit ihm;
Wie konnte Dir allein verborgen bleiben,
Was sich mit aller Kunst nicht läßt verbergen?

Vito.

Laßt, Hoheit, Euch vom Schein nicht irre führen.
Was that ich Alles schon, das Liebchen auszuspüren!
Gehorcht, gelauert und gefragt,
Selbst manchen Rippenstoß gewagt.
Was half's? Mit langer Nase blieb ich stehn
Und mußte obendrein, noch ausgelacht mich sehn.

Bianca.

Gedenkst Du mich mit Mährchen abzuspeisen?

Vito.

Daß ich nichts weiß, daß will ich Euch beweisen.

Bianca.

Mir auszuweichen bist Du schlau beflissen.

Vito.

Wenn er es selbst nicht weiß, wie soll denn ich es wissen?

Bianca.

Ha, Frevler! Willst du meiner spotten?

Vito.

Hört nur.

Ihr kennt ihn nicht, den listigen Duckmäuser.
Er ist verschwiegener als ein Carthäuser.
Mit keinem Menschen spricht er, Keinen macht' er
Je zum Vertrauten seiner Liebespein,
Und was er thut, thut er für sich allein.
Er weint für sich allein, für sich allein auch lacht er! —
Erhält er einen Brief, kann Niemand sagen,
Wer ihn gebracht, und schickt er einen fort,
Dann ist's, als ob der Wind ihn weggetragen.
Sein Liebchen, Hoheit, ist, mit Einem Worte,
Darauf verwett' ich meine Nase,
Des Teufels Tochter, oder seine Base.
Noch heut erhielt er einen Brief,
Nachdem den Anfang er gelesen, rief
Er überlaut: „Ich bin des Todes Beute!“

Ich wollte schon um Arzt und Todtengräber schicken,
Da las zum Glück er auch die andre Seite,
Und siehe da, in wenig Augenblicken
War Noth und Tod vergessen,
Er sprang herum als wie besessen
Und sprach von freudenreichen Himmelszeichen,
Von Sternen und von Sicheln, die nicht weichen,
Vertraute endlich mir bey der Gelegenheit —
Zum ersten Mahl, seit langer Zeit, —
Es wolle heute Nacht im Garten,
Das Höllenschätzlein seiner warten.

Bianca, (außer sich.)

Im Garten? Diese Nacht? — Hab ich auch recht gehört?!

Vito.

Spricht er, das Teufelskind, wenn's der Papa nicht wehrt.

Bianca.

Und wie sie heißt, das kannst Du mir nicht sagen?

Vito.

Nein, Hoheit, nein. Doch möcht' ich die Vermuthung wagen,
Daß die Geliebte hier am Hof sey.

Bianca.

Am Hofe? Wie? Ha, sprich! Was gibt Dir Grund
Zu der Vermuthung?

Vito.

Was? O, Vielerley.

Er gibt es ja durch sein Betragen kund.
Fürs Erste lebt er von der Luft,
Nährt sich von Versen und von Blumenduft,
Stellt sich, als ob er nie ein Wasser trübte,
Und thut, als ob allein sein theures Ich er liebte,
Empfängt und schreibet Briefe unverdrossen,
Von denen jeglicher genau dasselbe sagt.
Nun sprecht, ist die Vermuthung noch gewagt?
Bey Hofe treibt man nur so witz'ge Narrenspossen.

Bianca, (bey Seite.)

Mir bleibt kein Zweifel mehr, ich bin verrathen!

(laut mit erzwungener Fassung).

Gleichgültig könnte mir Federico's Liebe,
Gleichgültig mir sein Lebenswandel seyn,
Doch zähl' ich ihn zu meines Hofes Dienern,
Und wenn dein Argwohn sich bestätigt,
Die Dame auch in diesen Mauern lebt,
Dann heischt die Pflicht, die mir stets heilig war,
Den Frevel und die Frevler zu erforschen. —
Dich fordr' ich auf, mir treulich beyzustehen,
Laß uns vereint die List'gen überlisten,
Laß keinen seiner Schritte unbeachtet
Und keines seiner Worte unbemerkt.
Wenn du etwas entdeckst, so sag' es mir;

Nichts ist so unbedeutend daß es nicht
Auf irgend eine Spur uns leiten könnte. —
Ich gönne freyen Zutritt dir zu mir.
Der Weg zu Deinem Glücke ist gebahnt,
Wenn Du verschwiegen bist und treu mir dienst;
Doch wehe Dir, wenn mein Vertrau'n Du täuschest!
Nun geh' und bringe bald erwünschte Kunde.

Vito.

Ich will ein halbes Dutzend Augen mir
Und Ohren von der feinsten Sorte borgen;
Ich schlafe Nachts vor seiner Kammerthür
Und folge ihm am Morgen.
Mit wem er spricht, an wen er schreibt,
Wohin er geht und was er sonst noch treibt,
Ich werd es Wort für Wort Euch referiren
Und jede Flieg' examiniren,
Die sich auf seine Nase setzt.
Gebt Acht, so werden wir zuletzt
Den Teufelsgrund mit Sicherheit ergründen,
Den wir bis jetzt noch unergründlich finden.

(geht ab).

Vierte Scene.

Bianca, (allein).

So ist es klar, was ich so lang gefürchtet!
Und diese Nacht!? — Ha! Wie! indeß sie schwelgend
Sich in der Liebe Götterlust berauschen,
Soll einsam ich in Sorgen mich verzehren?
Ist mit der Liebe Rosenkrone denn
Das Diadem von meinem Haupt gesunken?
Auf! Zeige dich als Fürstinn und als Herrinn,
Gebrauche die Gewalt die Dir gegeben. —
Gewalt? O eitler Wahn! Was ist Gewalt,
Wenn sie dem Herzen nicht gebiethen kann? —
Doch dieser Brief!? Zur guten Stunde schrieb
Ich ihn. Willkomm'nes Werkzeug seiner Strafe
Du sollst, dem Rache-Engel gleich,
Des Paradieses Pforten ihm vertreten. —
Er kommt! — Erhebe dich, mein Stolz, und waffne
Dieß Herz mit dem Bewußtseyn meines Werthes
Und meiner tiefgekränkten Frauenwürde!

Fünfte Scene.

Bianca. Federico, (mit Papieren.)

Federico.

Wie Ihr befohlen, Herrinn, bring ich hier,
Was heute an Gesuchen eingelaufen.

Verſchließet nicht den Bittenden das Ohr
Und folgt dem Zuge Eures ſchönen Herzens.

Bianca,
(mit erzwungener Faſſung,)

Legt die Papiere hin, denn Eures Dienſtes
Bedarf ich jetzt in wichtigeren Dingen.

Federico.

Befehlt —

Bianca.

Macht Euch gefaßt, in dieſer Nacht
Noch zu verreiſen.

Federico, (betroffen.)

Herrinn — dieſe Nacht?

Bianca.

Hier nehmt den Brief —

Federico, (bey Seite.)

Ha! neidiſches Geſchick!

Bianca.

Und eilet, ungeſäumt ihn zu beſtellen.

Federico.

Von meinem Eifer Euch zu dienen, Herrinn
Hoff' ich Beweiſe abgelegt zu haben;
Doch dieß Mahl zähl' ich auf Entſchuldigung,
Denn unwohl fühl' ich mich ſeit dieſem Morgen.

Bianca, (heftig).

Ich will nichts hören von Entſchuldigung!

Der Weg ist kurz in einer Nacht vollendet,
Mit Sonnenaufgang kehret Ihr zurück.
Daß meine Wahl zu dieser wicht'gen Sendung
Auf Euch gefallen, ist ein huldvoll Zeichen,
Denn meiner Ehre heilig ist der Dienst,
Den ich von Euch begehre unverzögert.
Ihr solltet dankbar diese Huld erkennen
Und seyd bemüht, ihr listig auszuweichen?
Wenn ihr noch länger säumt, trifft Euch mein Zorn!
Die Würde meines Hofes heischet, daß
Ihr unverweilt Euch auf den Weg begebet;
Des Briefes Aufschrift zeiget an, wohin
Die Pflicht Euch ruft. Nun gehet, reiset glücklich
Und kürzt des Weges Dauer, träumend von
Salerno.

Federico,
(nach einer Verbeugung, im Abgehn.)
Traurig Loos der Dienstbarkeit!

Sechste Scene.

Bianca, (allein).
(mit verbissenem Aerger).

Da geht er hin, der tiefgebeugte Schäfer,
Dem keuschen Mond und der verschwieg'nen Straße
Der Sehnsucht ungestilltes Leid zu klagen,
Indeß mit Ungeduld in dunkler Laube

Das liebekranke Täubchen seiner harr't,
Das Netz, das ich ihr stellen will, nicht ahnend.
Ein böses Schicksal waltet über Euch
Und Eurem Liebesglück, mein süßer Ritter.
Denn, statt zu ruhen in des Liebchens Armen,
Müßt die Beschwerden Ihr der Reise tragen
Und obendrein, soll man Euch nicht verlachen,
Zum bösen Spiele gute Miene machen.

Siebente Scene.

Bianca. Laura.

Laura.

Gebietherinn —

Bianca, (ihr entgegen).

Ha Laura! Eben recht.
Du kommst zur guten Stunde, theure Freundinn. —
Ich hoffe nicht, daß dich mein Zürnen über
Federicos kühnes Thun beleidigt hat?
Du kennest mich und meine Reizbarkeit,
Und wirst zur Schuld mir nimmermehr anrechnen.
Wozu ein trüber Sinn die Schwache treibt.
Ich bin mir selbst und aller Welt ein Räthsel.
Es kann ein Scherz, ein unbedachtes Wort
Mich willenlos zur hellen Gluth entflammen,

Und selbst in diesem Augenblicke wallt
Mein Blut, bewegt von ängstlicher Besorgniß.

Laura.

Wer hat gewagt — ?

Bianca.

Vernimm und steh' mir bey
Die Frevlerinn zu finden, die es wagt,
Die Ehre meines Hofs aufs Spiel zu setzen
Und Nachts im Garten den Galan zu sprechen.

Laura, (betreten).

Versteh' ich recht? — (bey Seite). Ich bin verrathen!

Bianca.

Bekannt ist mir der Nahmen des Verbrechers,
Doch wer die Dame ist — das weiß ich nicht!

Laura, (bey Seite).

Ich lebe wieder auf!

Bianca.

Doch nimmer soll
Der wohlverdienten Strafe sie entgehen,
Nicht ungerächt darf solch Erkühnen bleiben.

Laura, (verlegen).

Sehr wahr; — doch ich — ?

Bianca.

Ja Du, Du kannst allein
Und unbemerkt die Frevlerinn entdecken.

Laura.

Ich, Herrinn — ?

Bianca.

Du! Ich selbst vermag es nicht,
Von Lauschern bin ich überall umgeben,
Doch Deine Schritte bleiben unbemerkt.

Laura.

Ich sollte, Herrinn — ich? —

Bianca.

Mit reiner Hand
Den Schleyer heben von der Missethat.
Es mag Dich mein Vertrauen überzeugen,
Wie sehr ich Deinen Werth zu schätzen weiß.
Daß ich Dich solcher That unfähig halte,
Beweißt Dir meine Wahl und der Befehl:
Die Schuldige vor mein Gericht zu ziehn.

Laura.

Wie ehrt — und wie beschämt mich dieß Vertrauen!

Bianca.

Sobald die Nacht mit ihrem dunkeln Mantel
Die Erde deckt, begib Dich in den Garten
Als treue Wache der verletzten Sitte.
Laß nichts entgehen Deinem Falkenauge,
Denn ungesäumt will ich den Frevel strafen.

Laura,

(gefaßter.)

Ich leiste willig Folge dem Befehle;
Er heißt mich nur vollbringen, was ich wünsche.

Bianca.

Sey meines unbegränzten Dank's gewiß,
Er soll des Dienstes Wichtigkeit entsprechen.

(heftig.)

Du weißt nicht, Laura, kannst es nicht vermuthen,
Wie sehr mir d'ran gelegen, zu erfahren,
Wen Federico liebt! (erschrickt.) Da nannt ich ihn! —

(halb für sich.)

Verrätherisch, gleich seinem Eigenthümer,
Ist unvorsichtig mir der Nahm' entschlüpft?

(mit erzwungener Fassung.)

Du mußt nicht Uebles von mir denken, Laura;
Gleichgültig kann Fed'rico's Thun mir seyn,
Allein — die Ehre meines Hofes ist
Gefährdet — (sich vergessend) mehr noch meines Herzens
Ruhe!

(verlegen)

Was sagt ich da? Nicht doch — ich wollte sagen —
Am Herzen liegt des Hofes Ehre mir — —

(leidenschaftlich).

O theure Freundinn, liebes Mädchen, ich
Vertraue Dir mein Wohl und meine Ruhe!

Es mag dein Herz dir sagen, was ich leide,
Was — auszusprechen mir unmöglich ist!

(schnell ab).

Achte Scene.

Laura, (allein).

Dich zu versteh'n bedarf's der Worte nicht.
Wahr ist es, wahr, was ich schon längst geahnet!
Ist's nicht genug, daß Alessandro mich
Mit seiner Werbung quält, muß auch die Fürstinn
Von blinder Leidenschaft getrieben, mir
Mein Lebensglück zu rauben neidisch streben?
Doch wer kann ihr verrathen haben — ? Sollte
Fed'rico selbst — ? Unwürdiger Verdacht! —
Doch wer — wer konnte sonst — ? Hinab zum Garten,
Mit Einem Wort das Räthsel aufzuklären,
Das in der Myrthe Kranz mir Dornen flicht
Und aus Fed'rico's Munde selbst zu hören:
Ob er die Treue mir bewahrt', ob nicht?

(geht ab).

(Der Vorhang fällt).

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Act.

(Terraſſe vor dem fürſtlichen Schloſſe).

Erſte Scene.

Bianca. Laura.

Bianca.

Und in dem weiten Raum des Gartens haſt
Du nichts Verdächtiges entdeckt?

Laura.

Nichts, Herrinn.
Es war kein Gang ſo dunkel, keine Laube,
Die ich mit Späherblicken nicht durchſucht,
Doch nirgend zeigte ſich mir eine Spur.
So ſchwand die Nacht. Im Oſten färbte ſchon
Aurorens Purpurſaum der Berge Spitzen,
Als ich, ermüdet vom vergebnen Suchen,
Den Garten floh und mich aufs Lager warf,
Der ſaugentbehrten Ruhe zu genießen.

Bianca.

Verhehlen kann ich's nicht, daß dein Bericht
Sehr wenig mir genügt, und ich beſorge —

Laura.

Ich hoffe nicht, daß ein Verdacht —?

Bianca.

Doch Laura.
Ich kann mich des Verdachtes nicht erwehren,
Daß der bewußten Dame Nachricht ward:
Wie ein Geſchäft Federico fern gehalten;
Darum erſchien ſie auch im Garten nicht.

Laura, (bey Seite.)

Du irr'ſt; ſie war mit Federico dort.

Bianca.

Bleibt mir die Freude doch, den Plan vereitelt
Und die Zuſammenkunft geſtört zu haben!
Erreicht iſt dieſer Zweck. Nicht wahr?

Laura.

O ganz
Gewiß. (bey Seite.) So dienet Eiferſucht der Liebe
Zur Kupplerinn.

Bianca.

Ob ſie wohl nächſte Nacht
Es abermahls verſuchen?

Laura, (bey Seite.)

Zweifle nicht!

(laut).

Sie werden nimmermehr es wagen, Herrinn.

Zweyte Scene.

Vorige. Federico, (in Reisekleidern.)

Federico.

In Ehrfurcht naht sich Eurer Hoheit Diener
Und fleht Euch an, als Zeichen Eurer Huld,
Die Hand zum Kuß ihm gnädig darzureichen.

Bianca,

(ihm die Hand reichend).

Ah, schon zurück Fed'rico! Loben muß
Ich diese Eile, sie verdienet Dank

Federico.

Der Eifer, Euch zu dienen, lieh mir Flügel.

Bianca, (spöttisch).

Fürwahr, bewundernswerth ist solcher Eifer! —
Bringt Ihr mir Antwort auf mein Schreiben?

Federico.

Ja,

Gebietherinn.

(gibt ihr einen Brief.)

Hier ist, was Ihr verlanget.

Bianca,

(die Aufschrift betrachtend, für sich).

Enricos Hand! (leise zu Laura)

Gelungen ist die List.

Laura.

Gelungen ist sie, ja — (bey Seite.) Doch uns; nicht Dir!

Bianca.

Beschwerlich ist die Reise Euch geworden?

Federico.

Im Gegentheil, Gebietherinn, es ist
Noch keine Nacht mir fröhlicher verstrichen.

Bianca, (leise zu Laura.)

Die Kunst der Heucheley hat er gelernt,
Doch wie er auch sich zu verstellen weiß,
Ich sehe klar, mich täuscht er nimmermehr.

(liest laut.)

„Die Ehre, welche Eure Liebden mir
„Durch meines Vetters gütigen Empfang
„Erwiesen, hat aufs Neue mich verpflichtet,
„Und daß ihr Antwort mir durch einen Mann,
„Den ich zu schätzen Ursach' habe, sendet,
„Belastet mich mit einer Doppelschuld,
„Die ich zu tilgen nimmermehr vermag.
„War's nicht genug, daß Eurer Reitze Macht —"
Schon gut. Das Übrige ein ander Mahl. —

Ich bin mit Euch zufrieden, Federico.
Nun geht, denn ihr bedürft der Ruhe.

Federico.

Herrinn,
Gestattet, daß ich diesen Brief zuvor
In Eurer Gegenwart dem Fräulein gebe.
(zieht einen zweyten Brief hervor).

Bianca.

Was ist das für ein Brief?

Federico.

Ich weiß es nicht,
Er ward mir in Amalfi zugesendet,
Um ihn an Fräulein Laura zu bestellen.

Laura.

Er ist von meiner theuern Ludovica,
Der Freundinn Hand und Siegel kenn' ich wohl.
Erlaubet, Herrinn, daß ich mich entferne,
Um ihn zu lesen. (geht ab).

Federico, (leise zu ihr).

Thu' es unverzüglich.
(laut zu Bianca).
Hat meine Fürstinn sonst noch einen Auftrag?

Bianca.

Ihr seyd entlassen, Federico, geht
Und kommet wieder, wenn Ihr Euch erhohlt.

Federico, (geht ab).

Dritte Scene.

Bianca. Vito, (im Hintergrunde lauschend).

Bianca,

(den Brief nochmahls überblickend).

Ein unergründlich Räthsel ist das Herz!
Warum doch fühl' ich nichts für diesen Fürsten,
Der mich, ich weiß nicht wo, nur ein Mahl sah
Und liebend mich seit jener Zeit verfolget? —
Neugierig schilt Verleumdung mein Geschlecht,
Ich widerlege glänzend diese Läst'rung!
Häg' ich doch kaum den Wunsch, den Mann zu kennen,
Der mich mit Liebe quält — und bin ein Weib,
So schwach, wie Andre — vielleicht schwächer noch! —
Doch sehen — sehen will ich, muß ich ihn.
So klein ist diese Gunst, so unbedeutend,
Und doch erfleht er sehnlich sie, als ob
Sein ganzes Lebensglück darin bestände.
Vielleicht heilt ihn die nähere Bekanntschaft
Von seinem Wahne — oder mich sein Anblick
Von einer Thorheit, die mich elend macht.

(erblickt Vito).

Bist Du es, Vito? Trete dreist heran. —
Warum blickst Du so ängstlich in die Ferne?

Vito, (vorkommend).

Ich mag von meinem Herrn mich hier nicht treffen
lassen,
Drum ist es wohlgethan, ein wenig aufzupassen.

Bianca.

Geschwind berichte mir, hat Federico
Des Schicksals Tücke nicht verwünscht, die ihm
Den Weg zu der Geliebten neidisch sperrte?

Vito.

Versperrt Ihr, Hoheit, besser nicht den Weg
Zu Eurem Schatz, so ist der Reichthum weg;
Noch eh' der Tag sich neigt, ist er verschwunden.
Es braucht nicht Hexerey, nicht Zaubers Macht,
Denn solcher Waare fehlt es nie an Kunden,
Zumahl, wenn man so bill'ge Preise macht.

Bianca.

Erklär' das Räthsel mir.

Vito.

Das will bloß sagen:
Nicht Alle reisen, welche Stiefeln tragen.

Bianca.

So hätte mich der Schlaue hintergangen?

Vito.

In eigner Schlinge hat er Euch gefangen.

Bianca.

Wie soll ich das versteh'n? Erkläre mir —

Vito.

So habt Ihr, Hoheit, also doch gedacht,
Daß in Amalfi wirklich er gewesen?

Bianca.

Hat er mir dieses Schreiben nicht gebracht?
Hab' ich es nicht so eben erst gelesen?
Es ist Enrico's Hand. Mir bleibt kein Zweifel.

Vito.

Steht man im Einverständniß mit dem Teufel,
Läßt man sich Briefe kommen nach Belieben.
Es fährt die Post sehr schnell, gerade durch die Luft!
Doch nennt, Gebietherinn, mich einen Schuft,
Wenn in Salerno nicht er diese Nacht geblieben.

Bianca.

Wär's möglich?

Vito.

Möglich und gewiß. Es dunkelte
Schon mächtig und das Abendsternlein funkelte
Am Himmelszelt, da stürzt' er in das Haus
Und schnitt Gesichter wie besessen.
Halt, dacht' ich mir, hier gibt es einen Strauß!
Ich nahte fragend mich: ob er vergessen
Das Rendezvous mit dem bewußten Teufelskinde?
Da fuhr er plötzlich auf, als wie der Staub vom Winde
Und machte Miene mich beym Kopf zu fassen;
Doch nach und nach verzog das Wetter sich

Und ganz manierlich bath er mich:
Ich möchte ihm zwey Pferde satteln lassen.
Das war im Augenblick geschehn.
Nun dacht' ich, wird's ans Reisen gehn!
Ja, — reisen! Prosit — Vito, sagt er mir:
Ich reise nicht, ich bleibe hier;
Du brauchest heute meiner nicht zu warten,
Und somit eilte er —

Bianca, (hastig.)

Wohin?

Vito.

Nun, in den Garten,
Wohin denn sonst? Vielleicht hat mit der Höllenbraut
Ihn der Gehörnte heute Nacht getraut;
Denn spät, vielmehr sehr früh, am hellen Morgen
Kam er zurück, vergnügt und ohne Sorgen.

Bianca.

Du lügst, Verräther! Syrich, wen hätt' er wohl
Statt seiner nach Amalfi abgeschickt?

Vito.

Den Schwiegervater ohne Zweifel.
Es gibt mitunter auch galante Teufel,
Die sich's zu ganz besondrer Gnade zählen,
Wenn Damen sie beglücken mit Befehlen.

Bianca, (entrüstet).

Halt ein, Verweg'ner! Länger sollst Du nicht
Dein freches Spiel mit meiner Schwäche treiben.

Vito.

Nicht ich, der Liebesteufel treibt sein Spiel,
Und mich erkohr er, wie es scheint, zum Ziel,
Um seine Tücke auszubaden.

Bianca.

Ich will nichts hören mehr.

Vito.

Haltet zu Gnaden —

Bianca, (heftig.)

Flieh, oder fürchte den verdienten Lohn!

Vito, (halb für sich.)

So geht's, wenn man sich hergibt zum Spion!
Warum war ich so dumm, die Wahrheit hier zu sagen;
Man kann am Hofe sie nicht jederzeit vertragen.

(geht ab).

Vierte Scene.

Bianca, (allein.)

Gerecht und wohlverdient ist diese Strafe!
Wie konnt' ich mein Vertrau'n dem Söldling schenken,
Der mich verspottet, meiner Thorheit lacht! —

Doch wie, wenn ich ihm Unrecht doch gethan
Wenn dieser Narr doch wahr gesprochen hätte? —
Der Liebe List hat Keiner noch ergründet,
Es sprudelt unversiegbar ihre Quelle
Und Widerstand schwellt sie zum Strome an.

Fünfte Scene.

Bianca. Laura.

Bianca, (ihr entgegen).

Komm, Laura, komm, und sage offen mir,
Hat Ludovica wirklich dir geschrieben?

Laura,
(ihr den Brief reichend).

Wenn Ihr nicht meinen Worten glaubet, Herrinn,
So mag der Brief Euch Ueberzeugung geben.
Hier leset selbst. (bey Seite.) So viel Ihr lesen dürft.
Taub ist die Nuß, den Kern ersetzt die Schale.

Bianca,
(hat indessen einen prüfenden Blick in den Brief geworfen und gibt ihn zurück.)

Nimm ihn zurück. Ich bin jetzt nicht gestimmt
Zum Lesen.

Laura.

Euer Zweifel —?

Bianca.

Ist gehoben. —
So hast du wirklich diese Nacht im Garten?
Fed'rico nicht gesehn? auch nicht die Dame?

Laura, (verlegen.)

Nein Herrinn, —

Bianca.

Dennoch waren Beyde dort.

Laura.

Wie?

Bianca.

Federico war nicht in Amalfi.

Laura.

Nicht?

Bianca.

Nein, er war bey der verhaßten Schönen!

Laura.

Ich fasse nicht —

Bianca.

Woher mir Kunde ward? —
Ich habe einen Späher aufgestellt,
Der dienend, stets in seiner Nähe weilt
Und jede seiner Handlungen belauert.

Laura.

Doch diese Briefe von Amalfi zeigen.

Bianca.

Daß es dem List'gen nicht an Helfern fehlt.
Der Männer falsch Geschlecht ist stets zu Rath
Und That bereit, wenn's gilt, ein arglos Weib.
Zu hintergehn.

Laura.

Unglaublich scheint es mir.

Bianca.

Warum unglaublich? Männer können Alles,
Verrathen ist, wer dem Geschlecht vertraut!
Doch jubelt nicht zu früh, Arglistige,
Was ein Mahl mir mißglückt, mißglückt nicht immer
Und wissen muß ich, wer die Thörinn ist,
Die eitel wähnt, des Falschen Herz zu fesseln.

Laura.

Was könnte wohl Euch die Entdeckung nützen?

Bianca.

Was sie mir nützen kann? — O quäle mich
Mit Fragen nicht, bey denen du nichts denkst,
Weil in der Frage schon die Antwort liegt.
Hab' ich mein Herz darum vor dir entschleyert,
Damit du mir statt Mitleid Worte gibst? —
Doch glaube nicht, daß ich Fed'rico liebe,
Das ist vorbey, — wenn's anders je gewesen.
Wie könnt' ich lieben den, der mich betriegt?!
Nur eine Grille war's, ein flücht'ger Traum,

Erzeugt von Einsamkeit und langer Weile,
Ich bin erwacht und schäme mich der Schwäche.
Ich bin geheilt, glaub mir, ich bins vollkommen.
Allein, daß eine Andre übermüthig
Ihn zu besitzen wähne, das — nicht wahr? —
Das darf ich nimmer dulden? — Machte mir
Es auch die inn're Stimme nicht zur Pflicht,
Geböth es schon die Ehre meiner Schwestern,
Denn längst verdienet hat es mein Geschlecht,
Daß man an Einem Mann die Frevel Aller rächt. (geht ab).

Sechste Scene.

Laura, (allein).

Ein edles Wild, von Amors Pfeil getroffen
Greift muthig nach dem Pfeil und reißt ihn aus
Der Wunde, die, wenn sie erst ausgeblutet,
Sich wieder schließt und heilt, nachdem die Zeit
Wohlthätig sie mit ihrem Flug berührte. —
Die Liebe heißt mich dein Vertraun mißbrauchen;
So ungern es geschieht, geschieht's zu deinem
Und meinem Wohle. Liebte Dich Fed'rico,
Ich würde freudig dieses Herz dir opfern;
Doch glüht er nur für mich und dir gebeut
Die Hoheit und die Würde deines Standes,

Dir den Gemahl auf Thronen nur zu suchen.
Mir opfert Federico deine Liebe,
Ich bring' ihm dein Vertrau'n zum Gegenopfer. —
Doch nöthig ist's, ihm die Gefahr zu melden,
Worinn er schwebt, den Späher zu entdecken,
Der lauernd ihm auf allen Schritten folgt.
Doch wie beginn' ichs, Kunde ihm zu geben? —
Ich frage noch! — Lehrt mich's nicht dieser Brief,
Den er mir vor der Fürstinn Augen gab?

(zieht den Brief hervor und liest):

„Geliebte! Diese Zeilen findest du
„In einem Brief, den von Amalfi dir
„Der Graf gebracht, doch ihn zu übergeben
„Bis jetzt vergessen hat. Er soll die Kunst
„Dich lehren, mir vor aller Welt zu sagen,
„Was du Geheimes mir eröffnen willst. —
„Wenn du mir etwas kund zu machen wünschest,
„So ziehe nur den linken Handschuh aus,
„Dieß sey ein Zeichen mir, auf dich zu achten.
„Die ersten Worte richte stets an mich,
„Verbinde sie jedoch mit andern Worten,
„Damit den wahren Sinn Niemand errathe;

„Doch so, daß ich die Anfangsworte schnell
„Zusammenreih'n und dich verstehen
kann.
„Und also sey es auch verstanden; wenn
„Ich dir das Zeichen mit dem Handschuh
gebe."

Vortrefflich ausgedacht, doch schwer gethan.
Die größte aller Schwierigkeiten ist,
Die Worte künstlich so zu stellen, daß
Der wahre Sinn nur dem Geliebten klar,
Für and're Hörer stets ein Räthsel bleibe.
Laß sehn, ob ich die Regel wohl behalten.

(liest die Zeilen nochmahls und scheint darüber nachzudenken.)

Siebente Scene.

Laura. Alessandro.

Alessandro, (für sich).

Was ist das für ein Blatt, das meine Braut
So emsig liest? — Wie? Seh' ich recht? — Ein Brief!
Fürwahr, man könnte Allerley vermuthen.
Bedenklich ist's! Bedenklich und verdächtig!
Der Argwohn ist sonst meine Sache nicht,
Doch wenn der Schein —

(will auf sie zu, faßt sich aber wieder.)

Gemach, Freund Aleſſandro.
Ich glaube gar, Dich plagt die Eiferſucht?
Nein, — eiferſüchtig bin ich nicht — behüthe! —
Doch wiſſen möcht' ich wohl, was ſie da lieſt,
Um mir den Schein zu geben, daß mir nichts,
Was es auch ſey, verborgen bleiben könne.
(ſchleicht ſich auf den Zehen hinter Laura).

Laura,
(es gewahr werdend, erſchrocken.)

Wer wagt —! Ha, Ihr?

Aleſſandro.

Ja, ich, mein ſchönes Fräulein?

Laura,
(erſchrocken, den Brief verbergend).

Gerechter Gott!

Aleſſandro, (bey Seite).

Sie hat den Brief verſteckt!
Gewiß, ich bin nicht eiferſüchtig, nein;
Allein — (laut). Warum denn ſo verlegen? Wie?

Laura.

Verlegen? — Ich —?

Aleſſandro.

Verlegen, ja zu dienen!
Warum habt Ihr den Brief verſteckt,
Den Ihr vorher ſo aufmerkſam geleſen,

Daß Ihr mein Kommen überhört und mein
Erscheinen Euch erschreckt wie Geisternähe?

Laura.

Wenn man, dem Diebe gleich, auf Zehen schleicht,
Ein harmlos Mädchen tückisch zu belauern,
Ist es natürlich doch, wenn sie erschrickt.

Alessandro.

Hier handelt sich's um den bewußten Brief,
Den ängstlich Ihr vor meinem Blick verborgen.

Laura.

Mein Eigenthum ist dieser Brief!

Alessandro.

Allein —

Laura.

Und kann mit meinem Eigenthume nicht
Ich nach Belieben schalten?

Alessandro.

Allerdings;
Doch dürft Ihr auch Geheimes nicht vor mir,
Vor Eurem Bräutigam und künftigem
Gebiether haben. Laßt den Brief mich sehen.

Laura.

Wißt Ihr, daß dieß Begehren mich beleidigt?

Alessandro.

Und Euer Weigern, Fräulein mich nicht minder!

Mißtrauen kenn' ich nicht, und Eifersucht
Ist mir zu klein, ist unter meiner Würde,

Laura.

Und dennoch scheint sie Euch zu plagen.

Alessandro.

Mich?!

Um Euch den deutlichsten Beweis zu geben,
Daß diese niedre Leidenschaft mir fremd,
So sollt ihr mir bloß sagen, was der Brief
Enthält. Man kann nichts Billiger's begehren.
Doch muß ich auf der Forderung bestehn;
D'rum zögert nicht, sie schleunigst zu erfüllen!

Laura.

Besteht Ihr auf der Antwort einer Frage,
Die grundlos ist und aus der Luft gegriffen,
So muß die Luft, nicht Ihr die Antwort haben.
(zerreißt den Brief in kleine Stücke und wirft sie auf die Erde.)
Und also geb' ich sie.

Alessandro.

Was Ihr der Luft
Gegeben, kann ich aus der Luft mir hohlen.
Läßt sich aus einzelnen Fragmenten doch
Auf's Ganze schließen.

(macht Anstalt die zerrissenen Stücke aufzulesen).

Laura.

Wagt es nicht!

Aleſſandro.

Wer will
Mich daran hindern?

Laura.

Ich!

Aleſſandro.

Ihr macht mich lachen!

Laura.

Ich duld' es nicht, denn meine Ehre gilt's!

Aleſſandro.

Ganz recht, die Ehre gilt's; doch auch die Meine.

Laura,

(in die Couliſſe blickend, bey Seite.)

Dort kommt die Fürſtinn und der Hof, vortrefflich!

(laut).

Laßt ab, ich rath es Euch! (rafft die Stücke auf.)

Aleſſandro.

Gebt her.

Laura.

Zurück.

Aleſſandro.

Wohlan, ſo mag denn die Gewalt entſcheiden.

(ergreift ſie bey der Hand, um ihr die Stücke zu entwinden).

Laura,

(mit verstellter Entrüstung).

Ihr wagt es? Ha, das ist zu viel! Zu Hülfe!
Zu Hülfe! Weh! Wie wird mir? Ach, ich sterbe!

(stellt sich ohnmächtig.)

Achte Scene.

Vorige. Bianca. Ernesto. Gnacco. Federico. Sibilla. Höflinge.

Bianca.

Was gibt's?

Gnacco.

Wer ruft?

Sibilla.

Was ist geschehen?

Ernesto.

Laura!

Federico.

Gerechter Gott! Was ist hier vorgefallen?

Alessandro, (für sich.)

Sehr ungelegen ist mir dieses Kommen!

Bianca, (zu Alessandro.)

Gebt Antwort.

Gnacco,

Rede!

Federico.

Sprecht!

Ernesto.

Geliebte Tochter!

Bianca.

Geschwinde geht, es soll der Leibarzt kommen.

(Ein Höfling geht ab.)

Sibilla.

Was ist ihr zugestoßen?

Federico, (zu Alessandro.)

Sprecht, Euch traf

Man hier.

Ernesto.

Ich hoffe nicht, daß Ihr die Achtung

Vergessen habt, die Eurer Braut Ihr schuldet?

Gnacco,

(leise zu Alessandro.)

Du Teufelsjunge Du! (bey Seite) Der Apfel fällt

Nicht weit vom Stamme.

Bianca.

Redet, Alessandro,

Tragt Ihr die Schuld?

Alessandro, (verlegen.)

Wie könnt Ihr glauben, Herrinn—

Sibilla.

Sie kommt zu sich.

Ernesto.

Geliebtes Kind, was hat
Dich so ergriffen?

Alessandro.

Unbedeutend war
Der Grund des kleinen Streites.

Bianca.

Wie? Was? Streit?
Mit einer Dame? — Ist das Sitte?

Alessandro.

Ich —

Bianca.

Schweigt! Laura wird die Wahrheit uns eröffnen.
(zu Laura.)
Erhohle Dich; beschäme diesen Rohen.

Laura,

(mit verstellter Erschöpfung.)

Daß ich vor Kurzem einen Brief erhielt,
Von einer theuern Freundinn aus Amalfi,
Deß, Herrinn, wirst Du Dich entsinnen.,—
(zieht den Handschuh von der linken Hand.)

Bianca.

Ja.

Federico. (bey Seite.)

Den linken Handschuh hat sie ausgezogen,
Nun gilt es Acht zu haben, was sie spricht!

Laura, (zu den Andern.)

Die Fürstinn — selbst verbürgt, was ich gesagt,
Weiß — schuldlos mich, und doch hat er gewagt —
(macht eine Pause, als ob der Schmerz sie am Sprechen hindere.)

Federico, (für sich.)

So eben sagte sie: „Die Fürstinn weiß —"

Bianca.

Sprich weiter, Liebe; nenne sein Vergehn.

Ernesto.

Mein Gott! Was war es denn?

Guacco.

Verdammter Bube!

Bianca.

Laßt uns gelassen erst das Ganze hören.

Laura.

Daß — Argwohn tief ein reines Herz verletzt,
Ihr — wißt's! Mißtrau'n in meine Worte setzt
Hier — dieser Mann. Vergebens war mein Flehen,
Geblieben — ist er drauf, den Brief zu sehen.

Federico. (für sich.)

Verstanden hab' ich: „Daß Ihr hier geblieben."

Alessandro.

Aus Neugier blos, aus Scherz —

Bianca.

Man kennt den Scherz.

Laura.

Und — wie, wie habt Ihr, als ich's Euch verweigert,
Gesprochen? — Bis zur höchsten Wuth gesteigert,
Habt — Ihr Gewalt zu brauchen Euch vermessen,
Mit mir — zu ringen Euch sogar vergessen.

Federico, (für sich.)

Sie sagte: „Und gesprochen habt mit mir."

Bianca.

Was muß ich hören!

Gnacco.

O Du Einfaltspinsel!

Alessandro.

Verdammt mich nicht, bevor Ihr Alles wißt.
Mich trieb ihr Eigensinn zu dem Verfahren.

Laura.

Die Eifersucht — allein hat Euch getrieben;
Sie quälet — Alle, die sich selbst nur lieben.

Federico. (für sich).

Jetzt sagte sie: „Die Eifersucht sie quälet."

Ernesto.

Was muß ich da vernehmen? Eifersucht!?
Wie reimt sich das mit jener stolzen Rede,
Die gestern Ihr zum Besten uns gegeben?

Gnacco, (höhnisch.)

Da steht der Held, der zweyte Alexander,

Der spielend, nur zum Zeitvertreibe liebt
Und eifersüchtig ist gleich einem Schüler.

Alessandro.

Der Henker mag dabey gelassen bleiben!
Ich treffe lesend sie in einem Briefe,
Den sie verbirgt, da sie mich wahrgenommen;
Und als ich ihn zu sehen nur verlange:
Zerreißt sie ihn in hundert kleine Stücke
Und will nicht dulden, daß ich selbe hasche.

Ernesto. (zu Laura.)

Du thatest recht, das Schreiben zu zerreißen.

Gnacco.

Und es ihm vor die Füße hin zu werfen.

Ernesto.

Ey, ey, wo blieb die Ueberlegung? Wißt
Ihr nicht, daß man sich schlecht empfiehlt bey Damen,
Wenn vor der Trauung man den Herren spielt?

Alessandro.

So ist denn Alles wider mich verschworen
Und keiner gibt der Billigkeit Gehör!
Ihr selber müßt bekennen, Fräulein Laura —

Laura.

Erwartet — nicht, daß thöricht ich verzeihe,
Mich — Eurer Eifersucht zum Opfer ferner weihe.
Bey — Allem, was mir theuer, schwör' ich laut:
Nacht — wähl' und Tod ich eh', bevor als Braut

Ich muß — zu Hymens Tempel Euch begleiten.
Euch sehn — ist Qual, mehr noch, mit Euch durch's
Leben schreiten!

Federico, (für sich.)

Die Anfangsworte waren folgende:
„Erwartet mich bey Nacht, ich muß Euch sehn!"

Gnacco.

Da haben wir die saubere Bescherung!
Der Henker hohle alle Kraftgenies,
Die Streiche trotz dem dümmsten Jungen machen,
Indeß sie stolz auf ihre Klugheit pochen!
Weiß Er denn nicht, daß die Geheimnisse
Der Frau nur für den Mann Geheimniß sind?
Und daß am Manne nichts so sehr mißfällt,
Als Neubegier? Stets wird ein kluger Mann
Geheimnisse der Frauen respectiren,
So hielt ich es mit Seiner sel'gen Mutter,
Das hat sie dankbar auch erkannt und mich
Mit mancher kleinen Freude überrascht,
Hat mich ihr Schäfchen nur genannt und laut
Gesagt: ein Mann wie ich sey Kronen werth! —
Gleich geh' Er hin und bitt' Er um Verzeihung,
Gelob' Er Besserung und zeig' Er Reue.

Bianca, (zu Alessandro.)

Daß Anstand Ihr und Sitte frech verletzt,
Will ich verzeih'n, da Euch die Eifersucht

Verblendet hat, doch seyd dem Fräulein Ihr
Erklärung und Abbitte schuldig.

Alessandro.

Ich —

(bey Seite.)

Was will ich thun? Die halbe Million
Und meine Schulden! (laut.) Fräulein — ich — verzeiht —
Der Schein, — nicht doch — der Brief — der Höllendrief! —

Laura.

Der Euch — die Larve vom Gesicht gerissen,
Verrathen — hat, was ich nicht sollte wissen.
Dient — nur, als Sclave blinder Eifersucht,
Euch — meidend, such' ich Heil in schneller Flucht.

(geht ab.)

Federico, (für sich.)

Sie sprach: „Der Euch verrathen, dienet Euch."

Bianca, (zu Alessandro.)

Ich kann nicht billigen, was Ihr gethan.
Zwar ist die Eifersucht der Liebe Tochter,
Doch darf die Tochter nicht zur Mörderinn
Der Mutter werden! (geht ab.)

(Sibilla folgt mit den Höflingen).

Ernesto.

Junger Herr, es war

Ein dummer Streich! doch meine Laura wird,
Ich hoff's, nicht immer unversöhnlich bleiben. (ab.)

Gnacco,

(bald leise zu Alessandro.)

Gelingt's dir nicht, sie wieder gut zu machen,
So magst du selber deine Schulden zahlen;
Denn eh' ich ihre halbe Million
In andern Händen säh', heurathete
Ich selbst sie, wenn's mein Podagra nur litte.
Gleich geh' ihr nach und sage: bitte, bitte! (geht ab.)

Alessandro.

Sie gut zu machen wird so schwer nicht seyn;
Ich müßte mich nicht kennen und die Weiber.
Das Ganze war nur eine Probe, die
Ich zwar — zum Besten nicht bestanden, doch
Ihr Zürnen ist nur Affectation.
Man will es etwas höher geben, will
Dem Sieger ein'gen Widerstand noch leisten.

(geht ab.)

Federico, (allein.)

Wenn Narren glücklich sind, so ist es dieser!
Da geht er hin mit dem Gefühl des Siegers
Und sieht im Uebermuth die Schlinge nicht,
Die Liebe ihm und Eitelkeit gelegt. —
Den günst'gen Augenblick muß ich benützen,

Um der Geliebten Worte zu verbinden.
Wenn ich sie Alle nur behalten habe.
(sinnt nach.)

Neunte Scene.

Federico. Vito.

Vito, (für sich.)
Nun Gott sey Dank, hier treff' ich endlich ihn.
Laß sehn, ob ich nicht glücklicher jetzt bin:

Federico,
(zieht ein Bild in rother Kapsel hervor.)
Komm holdes Bild der Theuern, Heißgeliebten,
Und ruf zurück mir in's Gedächtniß, was
Dein reizerfülltes Urbild mir gesagt.
Sprich süßer Mund, und wiederhohle mir,
Was Alle hörten und nur ich verstand.

Vito, (für sich).
Was ist das für ein Bild, mit dem er spricht?
Ist's etwa gar des Liebchens Conterfey?
Das gäbe Aufschluß über mancherley,
Und für die Hoheit — welch ein köstlicher Bericht! —
(laut).
Nun, Herr, wie geht es? Habt Ihr ausgeruht
Von den Beschwerden Eurer Reise?

So reis't es sich bequem und gut;
Vernünftig ist und lobenswerth die Weise!

Federico.

Dich anzuhören fehlt mir jetzt die Zeit.
Geh' deiner Wege, störe mich nicht länger.

(tritt, das Bild betrachtend, von ihm).

Vito,

(ihm über die Schulter guckend, für sich).

Es ist ein weiblich Bild, bey meiner Seele!
Ach lieber Gott, wie juckt mir schon die Kehle,
Was ich entdeckt, der Fürstinn mitzutheilen
Und leicht zu machen die beschwerte Brust.
Wenn man Geheimes weiß, ist Reden Himmelslust!

Federico, (für sich).

Hab Dank, Du süßes Bildniß! Alles weiß
Ich wieder, was du mir gesagt. Es war:
„Die Fürstinn weiß, daß Ihr geblieben und
„Gesprochen habt mit mir. Die Eifersucht
Sie quält. Erwartet mich bey Nacht,
„Ich muß Euch sehn." — Ganz recht, so sagte sie.
Doch wie — wie war es weiter? — Ja, so, — richtig!
So war's „Der Euch verrathen, dienet Euch."

(zornig zu Vito).

Ha, Schändlicher! Und Du, Du wagst es noch,
Vor mir, den Du verrathen, zu erscheinen?

Vito, (erſchrocken).

Verrathen — ich? Ey Herr was fällt Euch ein?

Federico.

Vergebens, Schurke, wird dein Läugnen ſeyn.

Vito.

Wer hat die Lüg' Euch in den Kopf geſetzt?
Ihr wart' ſo gut vorhin und jetzt —

Federico.

Erfuhr ich g'rade noch zur rechter Zeit:
Du haſt der Fürſtinn treulos heut' entdeckt,
Daß ich in vor'ger Nacht mich hier verſteckt.
Iſt das der Dank für meine Offenheit?

Vito.

Ey, ey Gebiether, ſchämet Euch der Tücke!
Es iſt nicht wahr, daß Ihr's erfuhrt im Augenblicke,
So lang ich hier an Eurer Seite ſtehe,
Kam Euch kein menſchlich Weſen in die Nähe.

Federico.

Genug, daß ich es weiß. Solches Erkühnen
Kann des Verräthers Blut nur ſühnen.
(greift an den Degen).

Vito, (ängſtlich).

Laßt ſtecken, Herr; denn ſeht, ein bloßer Degen
Iſt mir im Innerſten verhaßt!

Federico,
(auf ihn eindringend.)

Bekenne oder stirb!

Vito.

Laßt Euch bewegen!
Ach Hülfe! Hilf' Ey' mich der Tod erfaßt!

Zehnte Scene.

Vorige. Enrico.

Enrico.

Was gibt's? Was ist geschehen?
(Federico erblickend).
Welch Beginnen?!

Federico.

Der Schändliche, der mich verrieth, soll's büßen!

Enrico.

Bedenkt doch nur —

Vito.

Ach Gott, er ist von Sinnen!
O steht mir bey!

Enrico, (zu Federico).

Laßt ab!

Federico.

Sein Blut muß fließen.

Enrico.

Bedenket, wo wir sind.

Federico.

Gleich viel.

Enrico, (ihn haltend).

Der Ort —

Federico.

Laßt mich!

Enrico.

Nicht doch! (zu Vito). Geschwinde mach' dich fort.

Vito.

So etwas laß ich mir nicht zwey Mahl sagen.

(für sich).

Mich rächen soll das Bild und goldne Frucht mir tragen.

(ab).

Eilfte Scene.

Enrico. Federico.

Enrico.

Faßt Euch und werdet Eures Zornes Meister!
Was war's, das Euch zu solcher Wuth entflammt?

Federico.

Verrath ließ mich vergessen, was ich Euch
Und mir an diesem Orte schulde, Herr

Enrico.

Verrath? —

Federico.

Von einem Undankbaren, der,
Mißbrauchend mein Vertrau'n, der Fürstinn hat
Entdeckt, daß in Salerno ich geblieben.

Enrico.

Und wer — wer war's der Euch verrieth?

Federico.

Mein Diener.

Enrico.

Hat er es selber Euch gestanden?

Federico.

Nein.

Enrico.

Hat es die Fürstinn Euch gesagt?

Federico.

Mit nichten;
Sie denkt zu groß, um sich so klein zu zeigen.

Enrico.

Nun dann begreif' ich nicht, woher Ihrs wißt.

Federico.

Von einer Dame, welcher außer mir,
Am meisten dran gelegen, daß die Fürstinn
Es nicht erfährt. — Jetzt bleibt mir keine Wahl,
Als reuig mein Verbrechen zu bekennen.

Enrico.

Fürwahr, dabey könnt' ich am schlimmsten fahren!
Doch würd' ich nicht des eignen Vortheils achten,
Erwüchs' Euch nur ein Nutzen aus dem Opfer;
Doch wie die Sache steht ist's kaum zu hoffen.

Federico.

Zeigt einen Ausweg mir. Ich bin bereit. —
Was würdet Ihr an meiner Stelle thun?

Enrico.

Ich schwiege, bis ich sähe, was sie machte.
Zur Richtschnur muß Euch Ihr Benehmen dienen.
Wenn sie es weiß und dennoch schweigt, so wär's
Nicht klug gehandelt, selber zu beginnen;
Weiß sie es aber nicht, so würdet Ihr
Durch dieß Gesteh'n zum eigenen Verräther.
Drum schweigt und sucht vor Allem Euren Diener
Durch gute Worte wieder zu versöhnen,
Damit er nicht etwa aus Rachsucht thue,
Was er bis jetzt vielleicht noch nicht gethan.

Federico.

Einleuchtend ist und weise dieser Rath.
Daß dankbar ich und unbedingt ihm folge,
Bezeugt, wie sehr ich ihn zu schätzen weiß.
Den Diener mach ich mir durch ein Geschenk geneigt
Und schweige, hoher Herr, so lang die Fürstinn schweigt.

(geht ab).

Zwölfte Scene.

Enrico (allein).

Beneidenswerthes Los, geliebt zu seyn!
Hemmt gleich des Schicksals Tücke dir den Weg,
Erglänzt der Zukunft goldne Sonne doch
Verheißend durch das nächtliche Gewölk.
Das höchste ird'sche Gut — Du hast's errungen —
Dir ward der Heißgeliebten Gegenliebe!
Mit diesem Talismanne ausgerüstet
Stehst Du — ein Fels im Sturm. Doch wehe mir!
Mich stützt der Hoffnung fester Anker nicht;
Ich steh' allein auf triegerischem Grunde,
Umbraus't von einem sturmbewegtem Meere,
Das mich und meiner Träume Luftgebäu
Verderbend zu verschlingen droht! — Soll länger
Ich noch der Ungewißheit Qualen dulden?
In ungestilltem Sehnen mich verzehren? —
Da kommt sie selbst. Ist das ein Wink, den mir
Der Zufall gibt, das nun die Zeit gekommen,
Wo endlich sich mein Schicksal soll entscheiden?
Es sey, — ich will ihn wagen den Versuch.
Leih' meinen Worten Kraft, allmächt'ge Liebe!

Dreyzehnte Scene.

Enrico. Bianca.

Bianca, (für sich).

Bist du auf ewig denn von mir gewichen,
Des innern Friedens Seligkeit!

(Enrico gewahr werdend).

Ihr hier? —
Wie kommt's, daß ich Euch so allein hier treffe?

Enrico.

Es sucht der Trauernde die Einsamkeit.
Ich klagte diesen Quellen, diesen Blumen
Mein Leid, weil sie Bianca's Eigenthum,
Der ich, was mich verzehrt, nicht klagen darf.

Bianca.

Wie soll ich dieser Rede Sinn verstehen?

Enrico.

Als Ihr, gleich einer Göttinn mir erschienen
Und aus dem Himmel dieser Augen Strahlen
Versendet, gleich der Sonne, Pfeile, gleich
Dem Liebesgott — da rief ich: Mächtige!
Wozu so viele Pfeile, so viel Sonne,
Da Einer dieser Blicke schon genügt,
Des Nordens Eis in Liebe zu entzünden?

Bianca, (ohne Entrüstung).

Verwegen ist und seltsam diese Sprache,
Nicht nur, das Ihr sie wagtet, sondern auch,
Weil anzuhören sie mein Ohr ertrug!
Hat darum Euch Enrico hergesendet,
Damit an ihm Ihr zum Verräther würdet?

Enrico.

Weit ist, anbethungswürdigste der Frauen,
Verrath von mir entfernt. Was ich empfinde,
Empfindet auch der Fürst. Ich leihe dem
Gefühle seiner wunden Brust nur Worte.

Bianca.

Daß man sich pflegt durch Vollmacht zu vermählen,
Das sah die Welt schon oft; doch daß man auch
Durch Vollmacht liebt, — ist einzig in der That.
Und wenn es sich auch so verhielte, habt
Ihr schon vergessen, daß ich Euch befahl,
Davon zu schweigen, bis ich selbst beginne?

Enrico.

Das ist geschehn; doch habt Ihr nicht gesagt,
Daß niemahls Ihr davon beginnen würdet.

Bianca.

Wenn Ihr mich zwingt, — wohlan, — so will ich reden.

(heftig.)

So sag' ich denn sofort, daß eh' der Fürst

Mit Federrudern einen Feuerstrom
Durchpflügen wird, als meine Lieb' erringen!
(nach einen Blick auf Enrico, gelassener.)
Fürwahr, Enrico hat nicht wohlgethan,
Zum Mittler Euch, Marchese, zu erwählen. —
Nun geht und reitzt mich nicht. — Ich bitte, geht.

Enrico.

Ich gehe, gröss're Strafe fürchtend, wenn
Es gröss're geben kann, als Euch zu meiden!
(geht ab).

Vierzehnte Scene.

Bianca, (allein.)

Der Arme ging mit einer Thrän' im Auge!
Ich war zu hart — und wollt es doch nicht seyn. —
Gefährlich ist des Grafen Schüchternheit;
Der Feind, der zitternd unf'rer Ruhe naht,
Ist schlimmer, als der kühnanstürmende.
Mehr als die Lippe sagt, verräth das Auge
Und wunderbar fühlt sich das Herz bewegt
Von solcher Sprache. Ha der schlaue Vito!

Fünfzehnte Scene.

Bianca. Vito, (kommt und will, nachdem er die Fürstinn begrüßt, wieder ab).

Bianca.

So stolz und schnell vorbey? Warum so eilig?

Vito, (mürrisch).

Warum? — Darauf ließ sich gar Manches sagen;
Doch hab' ich keine Lust, den Hals zu wagen.

Bianca.

Sprich frey, ich will's!

Vito.

Ich darf, wenn Ihr befehlt, nicht zaudern.
Das größte aller Uebel ist — das Plaudern!

Bianca.

Seit wann ist dieser Satz dir klar geworden?

Vito.

Seit eigenhändig mich Fed'rico well't ermorden.

Bianca.

Ermorden?

Vito.

Ja, ja, Hoheit, ganz und gar;
Es hing mein Leben, wie man sagt, an einem Haar.

Bianca.

Warum?

Vito.

Weil Ihr, mit Gunst, nicht könnt das
Plaudern lassen.

Bianca.

Du bist bey Laune und beliebst zu spaßen.

Vito.

S'ist trau'rger Ernst. Gelechzt hat er nach meinem
Blut.
Zum Leben hab' ich wohl, doch nicht zum Sterben
Muth,
Des Degens Spitze ist ein kitzlich Wesen,
Nur zwey Secunden noch, und Vito war verlesen!

Bianca.

Sprich deutlicher, damit man dich versteht.

Vito.

Wenn besser Ihr des Schweigens Kunst verständet,
So hätte nicht des Herren Wuth
In wildentbrannter Zornesgluth
Sich gegen mich gewendet.

Bianca.

Wenn du nicht deutlich sprechen willst, so geh'!

Vito.

Nun denn: — Ihr habt Fed'rico es entdeckt,
Was ich vertrauend Euch gesteckt.

Bianca.

Du träumst. Kein Wort hab' ich mit ihm gesprochen.

Vito.

Nun — dann — dann hat er es gerochen.
War't Ihr es nicht, so war es sonder Zweifel
Kein and'res Menschenkind, als—mit Respect, —der Teufel!
Das ist so klar, als wie der Schein des Lichts —
Doch schweig' ich künftig.

Bianca.

Weißt du etwa?

Vito.

Nichts!
Und wüßt' ich noch so viel — ich bliebe stumm!

Bianca.

Hast Du entdeckt, wer die Verhaßte ist,
Die ihn in's Netz gelockt?

Vito.

Ich bleibe stumm.

Bianca.

Erhielt er einen Brief, — vielleicht die Ladung
Zu einem Rendezvous?

Vito.

Ich bleibe stumm.

Bianca, (entrüstet).

Hast Du vergessen, wer ich bin und willst
Im tiefsten Kerker Deine Kühnheit büßen?

Vito.

Zuletzt werd' ich freywillig reden müssen!

Wie konnt' ich Einfaltspinsel nur vergessen
Den alten goldnen Spruch vom Kirschenessen? —
Zwar könnt' ich sagen, wenn man artig frägt
Daß der Geliebten Bild er bey sich trägt,
Daß ich gesehn, wie er's geküßt,
Und daß uns dieses Bild am besten könnte sagen:
Wer die vertracte Hexe ist,
Die diesen feinen Aal zu fischen durfte wagen?
Das Alles könnt' ich, wie gesagt, Euch sagen —
Hielt mich nicht in Respect des Herren Hitze
Und die verdammte Degenspitze. (schnell ab).

Sechzehnte Scene.

Bianca, (allein).

Verstand ich recht? Ihr Bild — er trägts bey sich? —
Gib, Klugheit mir ein Mittel an die Hand,
Wie ich mit Anstand und Geschick ihn nöth'ge,
Mir der Verhaßten Conterfey zu zeigen. —
Da kommt er. — Ruhig, ungestümes Herz.

Siebenzehnte Scene.

Bianca. Federico, (mit Papieren).

Federico.

Beliebt es Eurer Hoheit nun, die Briefe
Zu lesen, welche gestern —

Bianca.

Ja; doch hier
Ist nicht der Ort für solcherley Geschäfte.
Folgt augenblicklich mir in mein Gemach.

(bey Seite).

Entfernen muß ich mich, soll nicht der Sturm,
Der mächtig tobt in dieses Busens Tiefe,
In Wort und Blicken dem Verräther kund
Sich geben, warnend ihn vor der Gefahr.

(geht ab).

Achtzehnte Scene.

Federico, (allein).

Sie ging entrüstet fort. Zu deutlich sprach
Der Blick, was künstlich sie verbergen wollte.
Ach, meine Sorge ist nur zu gegründet! —
Sie trägt die Schuld, sie zwingt mich zum Verrath.
Warum drängt sie sich feindlich zwischen uns? —
Schleicht dort nicht Vito hinter dem Gebüsche?
Beym Anblick des Verräthers kocht das Blut
Im Herzen mir. Wie werd ich mich bezwingen!

Neunzehnte Scene.

Federico. Vito, (kommt hinter dem Gebüsch vor, wie er sieht, daß Federico ihn bemerkt, will er sich schnell wieder verstecken).

Federico.

He, Vito, he, Wo willst du eilig hin?
Komm näher, komm; ich muß dir etwas sagen.

Vito, (für sich).

Daraus wird nichts. Und wär' ich dümmer als
ich bin,
So würd' ich doch mein Fell nicht selbst zu Markte
tragen.

Federico.

Nun? — Hörst du nicht?

Vito, (laut).

O ja, mit beyden Ohren

Federico.

So komm!

Vito.

Ich habe im Gebüsch etwas verloren.

Federico.

Ist es die Ehrlichkeit, so suchst du sie
Umsonst.

Vito.

Was wollt Ihr damit sagen? Wie —

Federico.

Ich dachte nur. (bey Seite). Ich möchte ihn ver-
nichten.

(laut).

Was fürchtest du?

Vito.

Ich? Nichts.

Federico.

So komm.

Vito.

Mit nichten.

Viel besser kann ich aus der Ferne hören.
Sprecht immer zu, laßt Euch nicht stören.

Federico. (sich vergessend).

Ha Elender! —

Vito, (zurückweichend).

Zu Hülf! es ist um mich geschehn!

Federico, (sich fassend).

Bleib doch; es war nur Scherz.

Vito.

Ich danke schön
Für solchen Scherz. So scherzt die Katze mit der Maus.

Federico.

Sey doch kein Narr und komm!

Vito.

Es wird nichts draus.
Ja, einen kleinen Puff, den wagt man allenfalls,
Doch Eure Scherze gehn gleich an den Hals.

Federico.

Im Gegentheil, ich habe wahrgenommen,
Daß du es redlich meinst und treu mir bist.

Vito, (näher kommend).

Ja, seyd Ihr endlich zu Verstand gekommen?
Ich mein's so gut, daß eine Schand' es ist.

Federico.

Zum Lohne deiner Treue schenk' ich dir
Den kleinen schott'schen Hengst.

Vito, (erstaunt).

Den schenkt Ihr mir?

Federico.

Ich weiß, es stand schon längst darnach dein Sinn;
Dich zu erfreuen, Vito, nimm ihn hin.

Vito.

Ist das auch Ernst?

Federico, (bey Seite.)

Mich übermannt die Galle!

(laut).

Leb' wohl und nimm den Hengst aus meinem Stalle.

(geht ab).

Vito, (allein verblüfft).

Was war denn das? Ich habe doch noch Ohren?

(faßt darnach).

O ja. — Doch der Verstand —

(an den Kopf fühlend).

der, fürcht, ich, ist verloren! —
Glaub ich ihn gut, faßt er mich flugs am Kragen
Und will mir durch den Leib den Degen jagen;

Nah' ich mich zitternd ihm in Todesängsten,
Schenkt er den schönsten mir von allen Hengsten.
Wer reimt mir das? — Mit rechten Dingen geht
Es nun und nimmer zu; — fürwahr, mir dreht
Im Kreise sich mein armer Kopf herum
Und's viele Denken macht mich noch ganz dumm. —
Wenn Jemand unversehn's ihn finden sollte,
Will sagen: — den Verstand, — den meinigen, — so wollte
Ich bitten mir ihn wieder zuzuschicken;
Er ist der Müh nicht werth, sich drum zu bücken,
Und wird von Jedermann so gleich erkannt,
Weil er der kleinste ist im ganzen Land.

(geht ab).

Zwanzigste Scene.

(Gemach der Fürstinn mit einem großen Schirm).

Bianca. Laura.

Laura.

Ihr habt mich rufen lassen, Herrinn, sprecht;
Zu Eurem Dienst ist Laura stets bereit.

Bianca.

So wisse denn: Ein Mittel ist gefunden,
Die Dame zu entdecken, die Fed'rico
Liebt; sicher ist, unfehlbar dieses Mittel.

Laura.

(erschrocken bey Seite).

Was hör' ich! (laut). Herrinn — wie —

Bianca.

Nicht länger soll
Geheimnißvoll sie sich in Dunkel hüllen;
Der Schleyer fällt, mit ihm der Tugendschein,
Womit sich gleißnerisch die Schuld'ge schmückte.
Es trägt ihr Bild Fed'rico — Still er kommt.
Verbirg dich hinter jenem Schirm, dort kannst
Du Zeuginn seyn von dem, was hier geschieht.

Laura.

(für sich, indem sie hinter den Schirm geht).

Auch ungeheißen wär' ich nah' geblieben.

Einundzwanzigste Scene.

Vorige. Federico.

Federico.

Dem Willen meiner Herrinn folgend, bringe
Ich hier die Briefe, welche —

Bianca, (streng).

Legt sie hin;
Denn Unrecht wär's, in ungetreuer Hand
Noch länger sie zu lassen.

Federico, (überrascht).

Hört ich recht?

Trifft dieser Vorwurf mich?

Bianca.

Ja, Euch, Verräther!

Federico, (betroffen).

Ich ein Verräther?

Bianca.

Ja!

Federico, (schüchtern).

Was, Herrinn, habe

Ich denn verbrochen, daß Ihr schonungslos

Mit unverdientem Nahmen mich beleget?

Bianca.

Vergeblich müht Ihr Euch, die Schuld zu läugnen;

Erwiesen ist die That und das Verbrechen.

Laura, (für sich).

Wie reimt der Vorwurf sich mit ihrer Absicht?

Federico.

Laßt wenigstens mich mein Vergehen wissen,

Damit ich mich vom Schein der Schuld befreye.

Bianca.

So hört: Mir ward glaubwürd'ge Kunde, daß

Ihr treulos Euch verbunden mit dem Gegner.

Federico, (für sich.)

Weh mir! Was ich besorgt, ist eingetroffen.

Verbrechen wär's jetzt länger noch zu schweigen.
(laut).
Vernehmt, Gebieth'rinn meine Schuld, und lasset
Mich Gnade finden, weil ich's gut gemeinet.
Verborgen ist seit gestern Fürst Enrico
In meinem Hause.

Bianca, (erstaunt).
Wie? Der Fürst? —

Federico.
Er selbst.

Bianca.
Graf della Torre ist —?

Federico.
Amalfis Herrscher.

Bianca, (für sich).
Wer hätte das gedacht! So wird die Wahrheit
Oft durch Erdichten an das Licht gebracht.

Laura, (für sich).
Wie wird das enden?

Bianca.
Was gab Euch den Muth? —

Federico.
Durch Eurer Reitze Macht entzündet, kennt
Der Fürst kein größer Glück, als Euch besitzen.
Das ist das goldne Vließ, das er zu finden
Hierher gekommen unter fremdem Nahmen.

Bianca, (bey Seite).

Nicht zürnen kann ich über dieß Beginnen,
So gern ich möchte. (laut). Freylich, dann — dann war
Es leicht, die Antwort heute mir zu bringen.

Federico.

Wie Ihr befohlen, bracht ich ihm das Schreiben
Und Euch die Antwort, welche Ihr verlangt,
Und also, Herrinn, glaubt' ich meine Pflicht,
Wie gegen Euch, auch gegen ihn erfüllt.

Bianca.

Ihr rechnet wohl es Euch noch zum Verdienste?
Doch jener Brief an Laura — ?

Federico.

Diesen hat
Der Fürst bey seiner Ankunft mitgebracht.

Laura (für sich).

Viel besser gehts, als ich mit Recht befürchtet.

Bianca.

Wähnt nicht, daß alle Zweifel Ihr gehoben,
Den Schein der Schuld von Euch gewälzet habt.
Von größerem Verbrechen ward mir Kunde.
Mit meinen Feinden seyd Ihr einverstanden
Und wechselt Briefe mit dem Grafen Vaste.

Federico, (erstaunt).

Ich, Herrinn — ?

Bianca, (streng).

Ihr! Gebt sie heraus die Briefe,
Die gestern Ihr erhalten habt, Verräther!

Federico,

(mit unterdrückter Aufwallung).

Bedenkt, ich bitte, Herrinn, wer ich bin
Und welches Blut in diesen Adern fließt.
Kann mich mein Wandel nicht vor niedrigem
Verdachte schützen, muß es doch das Haus,
Dem ich verwandt zu seyn die Ehre habe.

Bianca, (heftig).

Ihr wägt es noch zu trotzen? Gebt die Briefe,
Ihr traget sie bey Euch. Kein Läugnen hilft?

Federico.

Nur allzuleicht vermag ich den Verdacht
Zu widerlegen; doch daß er mich traf,
Mich treffen konnte — tief, tief kränkt es mich! —
Hier sind die Schriften, die Papiere, welche
Ich bey mir trug, die Schlüssel meiner Zimmer
Und meiner Schränke. Untersucht, wenns Euch
Beliebt, und findet eine Spur sich von
Verrath, so büß' ich sie mit meinem Leben.

(leert seine Taschen und legt Papiere und Schlüssel auf den Tisch, zuletzt zieht er in der Hast auch Laura's Bild in der rothen Kapsel hervor, welches er aber wieder zu verbergen sucht).

Bianca, (hat es bemerkt).

Was — was versteckt Ihr da?

Federico, (verlegen).

Nichts, Herrinn, nichts —
Nur eine Kapsel ist's.

Bianca.

Ich will sie sehn.

Laura, (für sich).

O Gott! Mein Bild!

Federico.

Ein bloßes Spielwerk, das
Zur Sache nicht gehört.

Bianca.

Wer weiß! Laßt sehn.

Laura, (für sich).

Wir sind verloren!

Federico.

Kann ein Konterfey,
Das ich zum Angedenken einst erhielt —

Bianca.

Nicht Euerm Wort, ich glaub' nur meinem Auge.

Federico, (für sich).

Nun kenn' ich des Verdachtes Grund. Weh mir!

Bianca.

Zum letzten Mahle, zeigt.

Laura, (für sich).

Wir sind verrathen!

Federico.

Verzeiht Gebietherinn, ich kann das Bild —
Ich darf es Euch nicht zeigen.

Bianca, (entrüstet).

Nicht? Warum?

Federico.

Weil — weil verschont mich.

Bianca.

Gebt die Kapsel, gebt!

Federico,

Verlangt es nicht.

Bianca,

Ich wills!

Federico.

Nein, Herrinn, nein,

Bianca.

Reizt meinen Zorn nicht länger, Frevler! Gebt!

Federico, (entschlossen).

Das Leben — ja! doch dieses Bildniß nicht!

Laura, (hervorstürzend).

Das geht zu weit! Du wagst es, Übermüth'ger,
Der Fürstinn Willen Widerstand zu leisten?

(reißt ihm die Kapsel aus der Hand und vertauscht sie schnell mit einer Aehnlichen, die sie bey sich trägt).

Federico,

(erschrocken, halb laut).

Was thut Ihr, Laura?!

Laura.

Meine Pflicht. Nicht länger
Durft' ich des Kühnen Uebermuth ertragen.
Nehmt, Herrinn, was der Frevler Euch verweigert.

(gibt ihr das vorhin vertauschte Portrai: Federico's).

Bianca.

Dank, Laura, Dir! Den Dienst vergeß' ich nie.

Federico, (für sich).

Will die Geliebte selber tollkühn uns
Verderben zubereiten?!

Bianca.

Laß doch sehen,
Wer das geheimnißvolle Liebchen ist,
Deß Bild so heldenmüthig er vertheidigt?

Federico, (für sich.)

Was wird sie thun, wenn Laura's Züge sie
Erkennt?

Bianca,

(hat die Kapsel geöffnet, erstaunt).

Was ist das?! Laura, sieh doch, sieh!

Laura, (halb laut).

Das ist Fed'rico selbst, zum Sprechen ähnlich.

Bianca, (laut).

Und dieses Bild verberget Ihr so sorgsam?

Federico.

Weil es das Theuerste mir ist auf Erden!

Bianca, (leise).

Hat sich denn Alles gegen mich verschworen!
Ich bin beschämt, kann kaum den Zorn bezwingen.

Federico,

(zieht den linken Handschuh aus).

Laura,

(es bemerkend, für sich).

Er zieht den Handschuh aus. Was wird er sagen?

Federico.

Was soll — von diesem sonderbaren Fall
Ich denken? — Gebt mir Aufschluß, Fräulein Laura.
Die Fürstinn hat — mich mit Verdacht belegt,
Das Bild — zu sehn begehrt, und da sie es
Gesehen, — straft sie mit Schweigen mich
Und zürnet — wohl, weil ich es ihr verweigert?
Nicht — härter kann sie mein Vergehn bestrafen!

Laura, (für sich).

„Was soll ich denken" — waren seine Worte:
„Die Fürstinn hat das Bild gesehn und zürnet nicht?
Ich muß ihm Auskunft geben.

(zieht den Handschuh aus).

Federico, (für sich).

Ha, das Zeichen!

Laura, (laut)

Ich habe — was die Pflicht befahl, gethan.
Das Bild — hat sie gesehn, doch nur durch Zwang.
Verwechselt — nicht den Grund von ihrem Schweigen.

Federico, (für sich).

„Ich habe —" sagte sie": — das Bild verwechselt."
Die Liebe nur kann solche List ersinnen!

Diana, (leise zu Laura).

Befreye mich von dem verhaßten Anblick
Und gib dem zärtlichen Narziß, der sich
Nur liebt, sein Bild zurück und sage ihm,
Daß ich — doch nein, — nein sag ihm nichts.
(für sich). Weh mir!
Des Aetna Flamme tobt in meinen Adern
Und gift'ge Nattern trag ich in der Brust.
(geht ab).

Zweyundzwanzigste Scene.

Laura. Federico.

Laura,

(halblaut zu Federico).

Hier nimm dein Bild das ich mit meinem tauschte.

Leb' wohl, im Garten ſehen wir uns wieder.
Das Unvermeidliche beſchließen wir.
Fällt auch der Blitz, der uns bedrohet nieder,
Vom Leben trennt er mich, doch nicht von Dir!

(Sie folgt der Fürſtinn. Federico geht durch die Mitte ab. Der Vorhang fällt).

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Act.

(Gemach der Fürstinn).

Erste Scene.

Laura. Dann Bianca.

Laura, (allein).

Grausamer Vater, der mich zwingt, der Pflicht
Des Kindes nicht zu achten und mein Heil
Zu suchen in der Flucht mit dem Geliebten! —
Wie, morgen — morgen sollt' ich diese Hand
Dem hassenswerthen Gecken reichen, der
Im stolzen Übermuthe wähnt ein Herz
Zu rühren, das in heißer Liebesgluth
Nur für den Würdigsten der Männer schlägt? —
Es ist ja zwischen nahmenlosem Glück
Und fürchterlichem Unglück leicht die Wahl;
Drum wähl ich Flucht, und zwar noch diese Nacht.

Bianca, (kommt).

Du Glückliche, wie sehr beneid' ich Dich!
Der heiß Dich liebt, wird morgen Dir verbunden.

Laura.

Ihr wißt, Gebietherinn —?

Bianca.

Zur Stunde hat
Es Alessandros Vater mir verkündet. —
So ist die mächtigste der Leidenschaften,
Für Alle segensreich, nur mir allein
Verderben bringend! — Soll ich denn mein Leben
Im Ringen nach Unmöglichem verschmachten
Und nicht ein Mahl der Hoffnung Glück genießen?
Nein, sag ich, nein! Trotz bieth ich diesem Herzen!
Den schweren Kampf will muthig ich vollenden
Und mich erheben über das Geschick,
Dem ernsten Wollen fehlet nie der Sieg!

Laura.

O haltet Herrinn, diesen Vorsatz fest,
Er ist der edelsten der Frauen würdig.
Wem es gelang, sich selber zu bezwingen,
Der hat den größten, schönsten Sieg errungen.

Bianca.

Beschlossen ist's! Doch Theure, sprich, was hältst
Du von dem Bilde? Glaubst du wirklich, daß

Jed'rico ſich, gleich einem faden Gecken,
Im Anſchaun ſeiner Reitze weiden könnte?

Laura.

Wer weiß —

Bianca.

Nein, Laura, nein, — daß iſt unmöglich.
Er iſt ein Mann im ſtrengſten Sinn des Wortes
Und ſolcher Handlung nur ein Schwächling fähig.
Viel eher — Laura, ha, was fällt mir ein!
O wenn es wäre! Wenn die Wahrheit ich
Nur dieſes Mahl errathen hätte, Laura!

Laura.

Was iſt's daß Euch ſo ſonderbar bewegt?

Bianca.

Wie, wenn er mit der Dame ſich entzweyet,
Ihr Bild zurückgegeben, ſein's dafür
Erhalten hätte?

Laura.

Meint Ihr?

Bianca.

Wenn der Bruch
Unheilbar, ewig ſie geſchieden wären?

Laura, (kalt).

Unglaublich iſt's.

Bianca, (gereitzt).

Warum unglaublich Fräulein?

Die Ruhe zeiget mir und dieser Zweifel,
Wie wenig Theil Ihr nehmt an dem, was mich
Mit Freude bald und bald mit Gram erfüllt.
Die Freundinn glaubt' ich mir in Euch gewonnen,
Und sehe nun —

Laura.

Verzeiht, Gebietherinn,
Ich fasse nicht, wie Euch ein leerer Wahn,
Ein aus der Luft gegriffenes Vermuthen
In helle Zornesflammen setzen kann?
Und wär es auch der Fall, wie Ihr gemeint,
Was könnte Euch es frommen, da Ihr fest,
Entschlossen, seyd der Stimme der Vernunft
Zu folgen und zu handeln, wie es Euch
Und Eurer Würde ziemt?

Bianca, (außer sich).

Auch Spott? Das geht
Zu weit! Mir aus den Augen, Fräulein, fort!

Laura.

Gebietherinn! —

Bianca.

Ich will nichts hören. Geht!

Laura,

(für sich im Abgehen).

Dieß Zürnen zeigt, daß drohend die Gefahr
Und Flucht das einz'ge Rettungsmittel ist! (ab.)

Bianca, (allein).

Ha, Neidische! Mißgönnst Du mir den Trost?
Darf ich mich nicht ein Mahl mehr glücklich wähnen? —
Wähnen?! — Ja wohl! — Ein thöricht eitles Wähnen,
Ein triegerisches Luftgebäude ist's! —
Ich will — nicht wiedersehen will ich ihn,
Selbst seinen Nahmen auszusprechen streng
Verbiethen will ich, — ja, das will ich! Will ich!

Zweyte Scene.

Bianca. Vito, (eilig).

Vito.

Gut, Hoheit, daß ich endlich hier Euch finde.
Ich weiß nun Alles! Alles! Hört geschwinde —

Bianca.

Betrifft es Federico, was Du weißt,
So schweig, ich will von ihm nichts weiter hören.

Vito, (erstaunt).

Was fällt Euch ein? Das wäre mir gelegen!
Zwey Stunden mußt' ich auf der Lauer stehn,
Versteckt im Schranke durft ich kaum mich regen,
Und nun, nun sollte mir der Preis verloren gehn?
Verschweigen sollt' ich, was ich mühevoll erfahren?
Das, Hoheit, muthet mir nicht zu. Die größte Lust

Iſt Plaudern für mein Herz, und dieſe Bruſt
Vermag es nicht, Geheimes zu bewahren.

Bianca.

Nicht weiter! Geh, ich will durchaus nichts hören.

Vito.

Ich darf nicht ſchweigen. Mein Gewiſſen
Befiehlt es mir und macht es mir zur Pflicht.
Soll ich zum Mörder an mir ſelber werden?
Denn wer Geheimes weiß und ſagt es nicht,
Begeht den ſchwerſten Mord auf Erden.

Bianca.

Bey meinen Zorn befehl' ich Dir zu ſchweigen.

Vito.

Und ſäße mir das Meſſer an der Kehle,
Und tanzte auf der Zunge ſchon die Seele,
So müßt' es doch heraus: daß heute Nacht
Das Liebespaar ſich aus dem Staube macht.

Bianca, (aufmerkſam).

Was ſagſt Du da?

Vito, (gleichgültig.)

Nichts, Hoheit, denn Ihr wollt'
Nichts weiter hören.

Bianca.

Federico ſollte —?

Vito.

Wer kümmert sich um den? Nun, Hoheit kann ich gehn?

Bianca.

Nein, bleiben sollst Du und mir Rede stehn.

Vito.

Bey Eurem Zorn befahlt Ihr mir zu schweigen.

Bianca.

Und jetzt befehl' ich, daß Du sprichst.

Vito.

Das ist doch eigen!
Jetzt soll ich reden, da ich schweigen will,
Und als ich reden wollte, hieß es: still!

Bianca.

Nur eine Grille war's. Erzähle! Sprich!
(nimmt eine Börse aus der Chatoulle und wirft sie ihm zu).

Vito.

Das lob' ich mir. Die Sprache läßt sich hören.
Man müßte die Natur in ihrem Laufe stören,
Wollt' man das Schwatzen mir und Euch die Neugier wehren.

Bianca.

Fed'rico wollte — ?

Vito.

Ohne sich zu schämen,
Mit seiner Dulcinea Reißaus nehmen.

Er und der fremde Graf, der, wenn Ihr's noch nicht wißt,
Der Herzog von Amalfi selber ist,
Sind Beyde gegen Euch verschworen.
Ich habe sie belauscht mit eig'nen Ohren.
Da hört' ich, wie der Fürst ihm Schutz versprach
In seines Reiches Gränzen, und hernach
Vernahm ich, wie dem Stallknecht er befohlen,
Er möchte, um die Dame abzuhohlen,
Vor Mitternacht, bey'm hinter'n Thor vom Garten
Mit Pferd und Sänfte seiner warten. —
Nun, Gott sey Dank, nun bin ich ausgeleert!
Von keiner Last wird mehr die Brust beschwert.
Nicht wahr, die Nachricht war des Geldes werth? —
Jetzt will ich fort, um Neues zu erlauschen,
Dann, Hoheit ist's an Euch, es wieder einzutauschen.
Bey diesem Handel kann ich nimmermehr verlieren,
So lang ihr Neues liebt und ich das Spioniren.

(geht ab.)

Dritte Scene.

Bianca. Dann ein Höfling.

Bianca, (allein.)

Was mußte ich vernehmen! Fliehen will
Der Undankbare, — heimlich mich verlassen? —

Wohlan, er fliehe, meide dieſes Antlitz!
Vielleicht vergeſſ' ich dann ihn um ſo leichter. —
Doch ſoll er's heimlich nicht erſchleichen, nicht
Verrätheriſch ſich mir entziehen wollen.
Er hat an's hint're Gartenthor die Sänfte
Beſtellt, und dieß beweißt unwiderlegbar,
Daß die verhaßte Nebenbuhlerinn
An meinem Hof, in meiner Nähe lebt;
Schon darum darf den Frevel ich nicht dulden!

Ein Höfling, (tritt ein.)

Der Gouverneur.

Bianca.

Er iſt willkommen.

Höfling, (geht ab).

Bianca.

(plötzlich von einen Gedanken ergriffen.)

Ja!
Willkommen ſey er mir als rüſt'ges Werkzeug!
Er ſoll mich unbewußt, an Beyden rächen.

Vierte Scene.

Bianca. Erneſto.

Erneſto.

Ich komm', in Unterthänigkeit zu melden,
Gebietherinn, daß endlich meine Tochter,
Gehorſam meinem Willen, ſich entſchloſſen —

Bianca.

Ich weiß bereits, was Ihr mir melden wollt,
Empfanget meinen Glückwunsch, Gouverneur.
Ich heiße doppelt Euch willkommen, weil
Ich Eurer Dienste jetzt benöthigt bin.

Erneſto.

Mein Eifer iſt, ich hoff' es, Euch bekannt.

Bianca.

So eben ward mir Kunde, daß Fed'rico
In einen ſchlimmen Handel ſich verwickelt.

Erneſto.

In einen Liebeshandel ſonder Zweifel?

Bianca.

Ich glaube faſt.

Erneſto.

Das konnte gar nicht fehlen,
Denn Liebeshändel führen ſtets zu Händeln.

Bianca.

Ich weiß, daß man zum Zweykampf ihn gefordert,
Noch dieſe Nacht.

Erneſto.

Ey, ey, iſt's denn ſo eilig?
Man bricht ſich ja den Hals bey Tag bequemer.

Bianca.

Ich wünſchte Federico, als Verwandten
Und Diener von Verdienſt mir zu erhalten.

Erneſto.

O, die Verdienſte ſpringen in die Augen!

Bianca.

Jedoch begreift Ihr wohl, daß ich den Schein
Vermeiden muß, als ob ich davon wüßte.

Erneſto.

Begreift ſich leicht.

Bianca.

Begebet Euch ſogleich
In ſeine Wohnung, ohne ihm zu ſagen,
Daß Ihr von mir geſendet ſeyd. Verweilt
Die ganze Nacht bey ihm, an ſeiner Seite,
Laßt keinen Augenblick ihn unbewacht,
Und folget ihm auf jedem ſeiner Schritte.
Damit er über Eurer Gegenwart
Nicht mit Gewalt entſchlüpfe, nehmt Soldaten
So viel Ihr braucht, den Wildfang feſtzuhalten.
Das Weit're morgen früh.

Erneſto.

Ihr dürft auf mich
Und meine Klugheit Euch verlaſſen, Herrinn.
Ich bin ein alter Practicus und kenne
Die Art der jungen Herr'n. Bin ſelber ja,
Iſt's gleich ein wenig lange, jung und auch
Bey tollen Streichen, ohne Ruhm zu melden,
Der letzte nie, der erſte oft geweſen. (ab).

Bianca, (allein.)

Vermocht' ich nicht zu hindern den Verrath,
So ward doch Kraft und Willen mir gegeben,
Die Schuldigen zu strafen für die That
Und über mein Geschick mich zu erheben.

(geht ab).

Fünfte Scene.

(Federico's Wohnung mit einer Mittel- und einer Seitenthür.)
(Lichter auf dem Tisch).

Enrico. Federico.

Enrico.

(gibt ihm Briefe).

Hier diese Briefe werden in Amalfi
Aufnahme Euch und Sicherheit verschaffen.

Federico.

Die Liebe möge lohnend Euch vergelten
Den Beystand, welchen Liebenden Ihr leistet.

Enrico.

Ich wiederhohle nur, was Ihr gethan.

Federico.

Je näher die Entscheidungsstunde rückt,
Je größer wird die Angst, die mich befallen.
Ein böses Ahnen deutet auf Gefahr.

Enrico.

Dem Unvermeidlichen gehorchend, trifft
Euch keine Schuld, und was Ihr liebend wagt,
Belohnt am Ziele der Geliebten Hand;
Doch ich verzehre mich in Zweifelsqualen
Und sehe keinen Rettungsstern mir schimmern!
Ich möchte fast am glücklichen Erfolg
Verzweifelnd, hoffnungslos die reitzende
Armida fliehn und Euch zur Heimath folgen.

Federico.

Nicht also, hoher Herr, Ihr müßt jetzt bleiben.
Das flücht'ge Glück wird durch Beständigkeit
Gefesselt.

Enrico.

Euren Spott verdien' ich nicht.
Genug hab' ich der Kränkungen erduldet.
Sie weiß nun, wer ich bin; soll ich abwarten,
Bis ihr Geboth mich schimpflich gehen heißt?
Nicht länger will ich als ein feiger Sclave
An ihrem Siegeswagen ziehen. Kalt
Und unempfindlich ist ihr Herz, sie liebt
Nur sich, mißbraucht der Reitze Zaubermacht,
Der schönen Augen seelenvolle Blicke
Sind kriegerische Angeln nur, die Selbstsucht
Und Stolz sie werfen lehrt.

Federico.

Nein, Gnädigſter,
So iſt es nicht. Nicht unempfindlich blieb
Ihr ſchönes Herz dem mächtigſten Gefühle.

Enrico.

Was ſagt Ihr? Wär' es möglich? Sollte ſie —

Federico.

Vernehmet denn, was mir ſchon längſt — Wer ſtört
Uns noch ſo ſpät?

Sechſte Scene.

Vorige. Erneſto.

Federico.

Wie, — ſeh' ich recht? — Ihr ſeyd's,
Marcheſe?

Erneſto.

Bin's in eigener Perſon.

Federico.

Was ſchafft zur ungewohnten Stunde mir
Die ſeltne Ehre?

Erneſto.

Eine Grille bloß,
Mein junger Freund. Sonſt pflegt Beſuche man

Bey Tage abzuthun; der Neuheit wegen
Hab' ich die Nacht dazu mir auserwählt.

Federico.

Ihr seyd zu jeder Stunde mir willkommen.

(für sich).

Wie? hat' ich es?

Ernesto.

Und wie ich merke, theilt
Graf della Torre den Geschmack mit mir.

Enrico.

Es haben uns anziehende Gespräche
Den schnellen Flug der Zeit vergessen lassen:
Doch mahnet er mich jetzt zum schleun'gen Aufbruch.

(verbeugt sich gegen Ernesto, dann leise zu Federico).

Lebt wohl. Glück auf den Weg! Ich hoff', Ihr werdet,
In Eurem nächsten Briefe mir erklären,
Was Räthselhaftes Ihr vorhin gesagt.

(geht ab).

Ernesto, (für sich).

Wie fein! Sie wähnen sich Geheimnisse
In's Ohr zu flüstern, die mir längst bekannt.

Federico,

(welcher Enrico bis an die Thür begleitet hat, kehrt zurück).

Wir sind allein. Womit vermag ich Euch
Zu dienen?

Erneſto.

Mir? Mit Eurer Gegenwart,
Mein ſüßer Freund. — Verbreitet hat ſich das
Gerücht, daß plötzlich unwohl Ihr geworden;
Nun müßt' ich Euch ſo herzlich lieb nicht haben,
Hätt' ich zur Ruhe mich begeben können,
Bevor ich ſelbſt geſehn, wie's Euch ergeht.

Federico, (für ſich).

Die felt'ne Theilnahm' iſt verdächt'ger Art.

(laut).

Man hat, Herr Gouverneur, Euch falſch berichtet;
Denn ich befinde mich vollkommen wohl.

Erneſto.

Ey, um ſo beſſer, Schatz! Dank dem, der mich
Belog, denn ohne ſeine Lüge müßte
Ich das Vergnügen jetzt entbehren mich
Vom Gegentheile ſelbſt zu überzeugen.

(ſich umſehend).

Federico.

Wie ſoll mein Dank — Was ſuchen Eure Blicke?

Erneſto.

Bequemlichkeit, mein lieber Federico.
Zwar iſt das Herz noch friſch und hell das Auge,
Doch das Pedal will gleichen Schritt nicht halten
Und wird leicht klagbar über langes Stehen;
D'rum ſeyd ſo gut, mir einen Stuhl zu reichen.

Federico.

Sehr gern. (leise, indem er den Stuhl hohlt). Der Wunsch
bedeutet langes Bleiben,
Und mich verzehrt die Ungeduld.

Ernesto, (sich setzend).

Habt Dank.
Doch hoff ich lieber Freund, Ihr werdet mir
Gesellschaft leisten. Setzt Euch her zu mir,
Damit wir recht vertraulich plaudern können.

Federico, (für sich.)

Verwünscht!

Ernesto.

Ihr zaudert?

Federico.

Nein, ich wollte nur —
(hat sich einen Stuhl gehohlt und sich mit sichtbarer Unruhe gesetzt).

Ernesto.

Ihr scheint verlegen, ängstlich und —

Federico.

Nicht doch;
Ich bin — ich wollte nur — Zu dieser Stunde
Ruft mich die Pflicht zur Fürstinn, um von ihr
Für morgen früh Befehle einzuhohlen.
Verzeiht daher — (steht auf).

Ernesto.

Ist es nur das, so könnt
Ihr ruhig seyn. Ich komme graden Weg's
Vom Schloß und weiß, daß sich die Fürstinn schon
In ihr Gemach zurückgezogen hat
Und heute nicht mehr sichtbar ist. Drum setzt
Euch ruhig hin.

Federico,
(sich setzend, für sich).

Ruhig? — Und Laura wartet!

Ernesto.

Ist Euch etwa das Plaudern nicht gelegen,
So wollen wir ein kleines Spielchen machen.

Federico, (schnell).

Ich spiele nie.

Ernesto.

Nicht, Hm! das thut mir leid.
Ich tödte gern die lange Weil' mit Spielen.
Es gäb' ein prächtig Unterhaltungsmittel,
Da Euch die Lust zum Reden fehlt und ich
Entschlossen bin, noch ein'ge Stunden hier
Zu bleiben.

Federico.

Ein'ge Stunden! Wie? (bey Seite). Entsetzlich!

Ernesto.

Ich weiß, daß ich dadurch nur Eurem Wunsch

Begegne und daß Euch mein Bleiben sehr
Erfreut.

Federico, (verlegen).

O allerdings! Zu jeder Zeit,
Doch heute muß ich leider dem Vergnügen,
Das Euer Hierseyn mir gewährt, entsagen,
Denn Briefe, welche keinen Aufschub dulden,
Verdammen mich zum Schreiben diese Nacht.

Ernesto.

Das ist ein and'rer Fall. Da habt Ihr Recht;
Der Dienst geht Allem vor. — Laßt Euch nicht stören,
Beginnt die Arbeit gleich. Ich seh Euch zu
Und wenn ich kann, so helf' ich allenfalls.

Federico, (für sich).

Das fehlte noch! (laut). Wie könnt Ihr glauben,
Herr,
Daß ich in Eurer Gegenwart, die mir —

Ernesto.

Macht keine Complimente, Freund; zur Sache.

Federico.

Wie dürft' ich ohne Rücksicht die Gesetze
Des Anstand's so verletzen —

Ernesto, (bey Seite).

Faule Fische!

(laut).

Was ist da zu verletzen! (leise). Wirst mich nicht los!

Federico.

Erlaubt vielmehr, daß ich nach Hause Euch
Begleite und nachher —

Ernesto, (für sich).

Wills da hinaus?

(laut).

Mit nichten, Freund, ich bleibe. Schreibt nur, schreibt.

Federico, (für sich).

Verwünscht! (laut). Ich — bin — ich will es Euch
nur sagen,
Ich bin, — doch müßt Ihr Euer Wort mir geben,
Es zu verschweigen, eine Dame hat —

Ernesto.

Verstehe schon. (bey Seite). Die Dame führt den
Degen

(laut).

Nun heischt die Pflicht von mir Euch zu begleiten.
Verliebte Abenteuer bringen oft
Gefahr; ein Freund kann gute Dienste leisten.

Federico, (für sich).

Hat sich die Hölle gegen mich verschworen!

(laut).

Nicht doch, Herr Gouverneur, ich muß —

Ernesto, (ernsthaft).

Hier bleiben
Und ruhig sich verhalten, junger Herr,

Federico.

Wer will mich dazu zwingen?

Erneſto.

Ich mein Schatz.

Federico.

Was gibt Euch Recht zu dem Betragen?

Erneſto.

Eure Beſtürzung kann die beſte Auskunft geben.

Federico, (für ſich).

O Himmel! Alles iſt entdeckt! Wir ſind Verloren!

Erneſto.

Nun? Warum mit einem Mahl So ſtill? Warum wird nicht getobt? geſchrien? Regt ſich etwa die Stimme des Gewiſſens?

Federico, (für ſich).

Was ſoll ich ſagen?

(laut mit großer Verlegenheit).

Ich — ich kann's nicht läugnen — Ich bin etwas verlegen —

Erneſto, (ſpöttiſch).

Seyd Ihr wirklich?

(ernſt).

Nun dann, ſo werdet Ihr auch wohl begreifen, Daß meine Pflicht mich alſo handeln heißt;

Denn kurz und gut, ich weiß es nur zu wohl,
Wer und warum man sehnlich Euch erwartet.

Federico, (für sich).

Weh mir, er ist von Allem unterrichtet!

Ernesto.

Könnt' ich, als Gouverneur, auch meine Pflicht
Vergessen, so gebeut die Ehre schon,
Den strafenswerthen Frevel zu verhindern
Und nimmer aus dem Auge Euch zu lassen.

Federico.

Ist mein Beginnen dem Gesetz entgegen
Und scheint es auch, als wollt' ich Eurer Ehre
Und Eurem Stand hierin zu nahe treten,
So kann und darf ich doch nicht anders handeln,
Die Zukunft wird mein Thun rechtfertigen.

Ernesto.

Ja, ja! Was in der Gegenwart sich nicht
Entschuldigt, wird der Zukunft aufgebürdet.

Federico.

Wenn Ihr es wollt, so unterbleibt die That,
Und Ehre und Gesetz sind unverletzt.

Ernesto.

Ob ich das will? Von Herzen gern, Wie soll —

Federico.

Bewirkt, daß, wer mich jetzt erwartet, mir

Die Hand zum ew'gen Bunde reicht. Es steht
In Eurer Macht.

Ernesto.

Ist das, so geb' ich Euch
Mein Wort, es soll noch diese Nacht geschehn.

Federico.

Ist's Ernst!

Ernesto.

Mit meinem Worte scherz' ich nie.

Federico, (freudig).

O nie geträumtes Glück! Wo sind ich Worte —

Ernesto.

Die Freude zeugt von einem guten Herzen,
Nennt mir geschwind den Nahmen Eures Gegners!

Federico, (erstaunt).

Den Nahmen meines Gegners? —

Ernesto.

Ja, der Euch
Erwartet.

Federico.

Das — das wär' mein Gegner? —

Ernesto.

Freylich,
Geschwind sagt, wie er heißt, ich such' ihn auf.

Federico.

Ihr wißt den Nahmen nicht?

Ernesto.

Wie sollt' ich denn?
Ich hörte das ihr Streit gehabt —

Federico.

Ich — Streit?

Ernesto.

Und das man Euch auf diese Nacht gefordert.

Federico.

Und weiter wißt ihr nichts?

Ernesto,

Ist's nicht genug?

Federico.

Und wer mich jetzt erwartet, wißt Ihr nicht?

Ernesto.

Nein, sag ich, nein! Doch sollt Ihr mir es sagen.

Federico.

Wenn es sich so verhält, Herr Gouverneur,
So legt die Pflicht mir Schweigen auf und heißt
Allein mich gehen.

Ernesto.

Wie? Ihr wollt nicht reden?

Federico.

Nein, sondern gehn und zwar allein.

Ernesto.

Allein?
Das werden wir wohl noch zu hindern wissen!

Federico, (trotzig).

Auf welche Weise, Herr?

Ernesto.

Das sollt Ihr sehen.

(er ruft gegen die Thür).

He da!

(Auf diesen Ruf öffnet sich die Mittelthür, man erblickt Soldaten an derselben.)

Siebente Scene.

Vorige. Wache.

Ernesto.

Der Herr ist Euer Arrestant.
Besetzt die Thür und gebt wohl Acht, daß er
Euch nicht entwischt. Ihr bürget mir für ihn.

Federico, (für sich).

Aus ist nun Alles! Jede Hoffnung schwindet!

Ernesto.

Nun, junger Herr, dem's nicht beliebt zu reden,
Nun gehet, geht, wohin es Euch gefällt.
Nicht wahr, mein Schatz, der Streich kam ungelegen
Die Dame müßt Ihr heut' schon warten lassen,

Doch Briefe könnt Ihr schreiben und allein;
Ich geh' indeß, den Gegner aufzusuchen.
(geht ab. Die Thür wird geschlossen; die Wache bleibt außerhalb derselben).

Federico, (allein).

Ha, neidisches Geschick! Geleeret ist
Der Köcher deiner Pfeile; Höhnend biethe
Ich dir die wunde Brust und fordre dich
Heraus, mit härtern Schlägen mich zu treffen! —
Wenn ich an sie, an die Geliebte denke,
Wie sie in ängstlicher Erwartung harret,
Von Ungeduld und Furcht umhergetrieben,
Und sich am Ende wohl noch gar entdeckt,
Dem Spott des Hof's, des Vaters Zürnen und
Der Fürstinn Rache Preis gegeben sieht —
Ha dann — dann möcht' ich wüthend Bahn mir brechen
Durch diese Wachen, welche mir den Weg
Versperren, überlegt ich nicht, daß hier
Gewalt das Uebel nur vergrößern würde.
Und doch — doch muß ich etwas für sie thun! —
(auf die Seitenthür deutend).
Hier dieß Gemach — es führt — ha, welcher Einfall!
Die Fenster gehen in des Nachbars Garten:
Der Bäume dichtbelaubten Aeste biethen
Mir einen sichern Weg zur Flucht —
Und'während mich die Wach' im Zimmer glaubt,

Entschlüpf' ich unbemerkt in Laura's Arme! —
Das ist der Liebe ew'ge Göttermacht,
Daß sie Gefahren spielend überwindet,
Der Sonne gleich, die durch Gewitternacht
Gewaltig dringt und Heil der Welt verkündet!

(in die Seitenthür ab).

Achte Scene.

(Fürstlicher Park: die vorderen Coulissen bilden natürliche Lauben, wie im ersten Akt; quer über die Bühne im Hintergrunde zieht sich ein Gitter mit einem Thor, wodurch man die Aussicht in eine vom Monde beschienene Landschaft mit einem Fluß, worüber eine Brücke führt, hat).

Laura, (allein).

Verbergt in Eurem Dunkel, nächt'ge Schatten,
Die Flammenröthe, welche Scham auf meinem
Gesicht verrätherisch entzündet hat! —
Entschuldigt auch der Zweck das Mittel, bleibt
Dennoch die That ein sträfliches Vergehen,
Wo weilt Jed'rico? Längst vorüber ist
Die Zeit, wo er zu kommen mir versprach.
O säume nicht, Geliebter! Komm', o komm,
Durch deine Gegenwart mich aufzurichten.
Kennst du der Liebe Ungeduld, die Qual

Des Harrens nicht? — Doch still es nahen Schritte,
Er ist's, Fed'rico ist's! Ha, wie sein Kommen
Des Zweifels finstern Geist verscheucht, mit Muth
Dieß schwache Herz erfüllt! Auf, ihm entgegen,
In seinem Arm erblüht mir Trost und Heil! —
Doch halt — nein — nein, — bey Gott, das ist er nicht
Was seh' ich! — eine weibliche Gestalt?
Was will sie hier? Was kann sie jetzt hier wollen?

(zieht sich etwas zurück).

Neunte Scene.

Laura. Bianca, (von der Seite kommend).

Bianca.

Hier ist der Ort. Hier will ich warten, um
Die endliche Gewißheit zu erhalten,
Wer mich verrathen, wer mir treu geblieben!

(erblickt Laura, die forschend näher schleicht)

Täuscht nicht des Mondes zweifelhaftes Licht,
Gebrochen durch der Bäume Laub, mein Auge,
Seh' ich des Räthsels Lösung dort sich nahen.

(laut).

Wer da?

Laura,

(erschrocken, für sich).

Gerechter Gott, es ist die Fürstinn!
Verloren bin ich, hilft die List mir nicht.

Bianca.

Wer Ihr auch seyd, gebt Antwort mir zur Stelle!

Laura, (verstellt).

Die ford'r ich in der Fürstinn Nahmen jetzt
Von Euch. Sie ist's, die wissen will, wer so
Den Anstand und die Ehre frech beleidigt.

Bianca.

Bist Du es, Laura?

Laura.

Laura nennt man mich;
Doch wünscht' ich Euern Nahmen auch zu wissen.

Bianca.

Sprich nicht so laut. Kennst Du nicht Deine Fürstinn?

Laura.

Wie, Herrinn, Ihr — Ihr selbst? — Um diese Zeit —?

Bianca.

Ich wollte, da ich Dich nicht hier vermuthet,
Mich selber überzeugen, ob Fed'rico —

Laura.

Und ist mein steter Eifer, Euch zu dienen,
So wenig Euch bekannt, daß Ihr geglaubt,
Ich könne meiner Pflicht so schnell vergessen,
Und Euch nicht freudig ein'ge Stunden Schlaf
Zum Opfer bringen?

Bianca.

Freylich wohl; allein,
Da Deines Lebens Glück der nächste Tag
Entscheidet, konnt' ich nimmer glauben, daß —

Laura.

Dem meinigen geht meiner Herrinn Glück
Bevor.

Bianca.

Verzeih' der Zweiflerinn und nimm
Den wärmsten Dank für diese seltne Treue.
(bey Seite),
Zu weit scheint dieser Eifer mir getrieben,
Und des Verdachts kann ich mich nicht erwehren.

Laura, (für sich).

Was fang' ich Aermste an, sie zu entfernen?

Bianca.

Und hat Dein Eifer nichts bemerkt?

Laura.

Nichts, Herrinn;
Nur ein Mahl glaubt' ich durch die stille Nacht
Jenseits des Flusses Rossestuf zu hören.

Bianca, (für sich).

Ganz recht, das stimmet überein.

Laura.

Erlaubt,

Das ich zurück in's Schloß Euch führen darf;
Die rauhe Nachtluft könnte leicht —

Bianca.

Nicht doch
Wohlthätig ist die Kühlung mir, sie bringt
Erquickung diesem gluthentbrannten Busen.

Laura.

Bedenkt, Gebietherinn —

Bianca.

Laß mich gewähren. —
Und hier im Garten hast Du nichts entdeckt?

Laura.

Nichts, Herrinn, nichts.

Bianca.

Auch nicht am Gitterthor?

Laura.

Noch weniger. (bey Seite). Was will sie damit sagen?
(laut und dringend).
Verzeiht, Gebietherinn, wenn ich Euch mahne,
Der nöth'gen Ruhe eingedenk zu seyn;
Genießet sie, indeß ich für Euch wache.

Bianca.

Es flieht der Schlaf schon lange dieses Auge.

Laura.

Ich bin besorgt —

Bianca.

Daß Du es bist, verräth
Mir die Verlegenheit. Vergiß nicht, daß
Zu weit getrieb'ne Sorge leicht Verdacht
Erwecken kann.

Laura.

Und dennoch muß ich's wagen,
Zu wiederhohlen, was mit Angst mich fullt.
Bedenket, diese Stunde — Eure Würde —

Bianca, (fest).

Befiehlt mir, hier, gerade hier zu bleiben.

(setzt sich in eine Laube.)

Laura, (für sich).

So ist denn Alles aus und keine Hoffnung!

Zehnte Scene.

Vorige. Federico, (am Gitter klopfend).

Laura, (für sich).

Gerechter Gott, da ist er selbst!

Bianca,

(steht auf, bleibt aber in der Laube).

Man klopft.

Laura, (ängstlich).

Nicht doch; des Flusses Rauschen und das Spiel
Des Windes mit den Zweigen täuscht das Ohr.

Federico, (klopft wieder).

Bianca, (halb laut).

Mich täuschet nicht des Windes noch der Worte
Betrieglich Spiel; nur an die Wirklichkeit
Mich haltend, sondr' ich Trug von Wahrheit. — Hier
Bleib' ruhig stehn und frage: wer da klopft.
(stellt sich hinter Laura, so, daß sie durch diese Federico's Blicken entzogen wird).

Laura.

Ich sollte — ?

Bianca, (streng).

Ohne Widerrede thun,
Was Dir geheißen, oder meines Zornes
Gerechte Strafe fürchten.

Laura.

Meine Stimme
Erkennend, wird man sicherlich entfliehen.

Bianca.

Wir wollen's darauf wagen. Frage schnell.

Laura, (für sich).

Wer lehrt ein Zeichen mich, um ihn zu warnen?!

Bianca.

Und Ihr besinnet Euch noch immer, Fräulein?

Laura.

Bedenkt, mein guter Ruf —

Bianca.

Ganz recht, der steht
Jetzt auf dem Spiel; entscheiden soll die Probe.

Federico, (klopft abermahls).

Laura, (für sich).

Fahr' hin, mein Lebensglück!

Bianca, (dringend).

Nun? wird es bald?

Laura, (laut)

Wer pocht so spät noch an der Thür?

Federico.

Ich bin
Es, theure Laura.

Laura, (leise).

Sagt' ich nicht vorher,
Ich bin erkannt?

Bianca.

So ist es, ja, mein Fräulein,
Ich selber glaub' Euch nun erkannt zu haben.

Laura, (laut).

Wer Ihr auch seyd, Verwegener, da Euch
Bekannt ist, wie ich heiße, müsset Ihr
Auch wissen, daß ich die nicht bin, die hier
Zu finden Ihr gehofft. Drum weicht von hinnen,
Bevor ich Zeugen rufe, welche Euch
Zur Rede stellen ob der Freveithat.

Federico.

Unschuldig trifft, Geliebte, mich Dein Zorn;
Es konnte nur Gewalt zurück mich halten
Von Dir, die meines Lebens höchstes Glück.

Laura,

(in äußerster Verlegenheit).

Erlaubet, Herrinn, daß ich mich entferne;
Der Schein — sein Wahn — ich fühle mich nicht wohl.

Bianca,

(sie bey der Hand zurückhaltend).

Und ich befehle Dir, Dich wohl zu fühlen,
Von dieser Stelle keinen Schritt zu weichen.

Federico.

Erfahre, daß die stolze Fürstinn mir
Ernesto, Deinen Vater zugeschickt,
Mich zu bewachen, unsre Flucht zu hindern;
Doch hat der Liebe mächt'ger Schöpfergeist
Den Ausweg mich, der Grausamkeit zum Trotz,
Leicht finden lassen. — Säume länger nicht.
Dort im Gebüsche harren Sänft' und Pferde.
Nur wen'ge Stunden und die Morgenröthe
Verscheucht die nächt'gen Schatten, die allein
Uns Sicherheit gewähren.

Laura, (zu Bianca).

Laßt mich fort!

Denn länger kann ich diese Qual nicht tragen!

Bianca.

Du bleibst und sprichst, was ich Dir heimlich sage,

Mit lauter Stimme mir und pünctlich nach.

Laura, (mit Entsetzen).

Ich sollte — ?

Bianca.

Blindlings mir gehorchen, oder —

Federico.

O, öffne, Laura, mir. Warum doch gönnest

Du mir kein Wort und sprichst für Dich allein?

Bianca,

(hat ihr heimlich etwas in's Ohr gesagt; halblaut).

Das sage ihm.

Laura.

Ach hab' Erbarmen!

Bianca, (herrisch).

Sprich!

Laura, (laut).

Geliebter, kehre schnell in Deine Haft

Zurück.

Federico.

Ich sollte gehn und Dich in dieser

Verhängnißvollen Nacht verlassen, Laura?

Laura,

(nachdem ihr Bianca zugeflüstert).

Wenn Du mich liebst, so kehre schnell zurück.

Federico.

Hast Du vergessen, das der nächste Tag
Verderbend unsrer Liebe droht?

Laura, (wie vorher).

Er wird
Mit diesem Räthsel Dir manch and'res lösen.
Jetzt darf ich mehr nicht sagen. Geh' wenn Du
Mich wahrhaft liebst. Durch schleunige Entfernung
Kannst Du es mir allein beweisen. Geh!

Federico.

Vernähm' ich Deine Stimme nicht, so müßte
Ich glauben, daß ein böser Traum mich neckt.
Der Preis, den Du auf mein Entfernen setzest,
Ist viel zu groß, um einen Augenblick
Noch zu verzögern. Dieser Aufruf triebe
Dem sichern Tode furchtlos mich entgegen. —
O, daß der nächste Tag uns Freude bringe
Und Liebe den verdienten Lohn erringe!

(entfernt sich).

Eilfte Scene.

Bianca. Laura.

Bianca,
(ſie mit einem durchbohrenden Blick meſſend).

Nun, Laura!?

Laura,
(ſchlägt in tiefer Beſchämung die Hände vor das Geſicht).

Bianca.

Hab ich das um Dich verdient?
Iſt das die Treue, welche Du geheuchelt?

Laura, (kniend).

Zu Euren Füßen, ſehet mich —

Bianca.

Steh' auf!
Du haſt Dich in Dir ſelbſt genug erniedrigt,
Es braucht nicht äuß'rer Zeichen mehr. — Wer hieß
Mich blindlings Dir mein ganz Vertrauen ſchenken?
Ich gab, von blinder Leidenſchaft verblendet,
Die Waffen ſelbſt Dir in die Hand. Ich wollte
Betrogen ſeyn, und ſo geſchah mir Recht.
(mit ſtärkerer Betonung).
Jedoch nicht mir allein, auch Euch ſoll Recht
Geſchehn!

Laura.

Ich unterwerfe Eurer Rache
Mich.

Bianca.

Rache?! Ja, die will ich an Dir nehmen.
Du sollst erfahren, wie Bianca sich
Zu rächen weiß.

Laura.

O wüßtet Ihr, wie viel
Es mich gekostet, Euer Zutrau'n mit
Verrath zu lohnen! Wie selbst Federico —

Bianca, (heftig).

Halt' ein, Unglückliche! Nicht seinen Nahmen —
Jetzt nenn' ihn nicht! — Doch sieh, wer nahet dort
Im Fackelscheine? Ist es nicht Dein Vater?

Laura.

Er kommt, um Zeuge meiner Schmach zu seyn.

Bianca.

Er darf Dich hier nicht sehn. Verbirg Dich im Gebüsche.

Laura.

Herrinn —

Bianca.

Thu', was ich befohlen!

Laura, (geht ab).

Zwölfte Scene.

Bianca. Ernesto und einige Soldaten, (kommen mit Fackeln von außen, schließen das Gitter auf und treten ein).

Ernesto,

(zu den Soldaten).

Laßt uns den Park durchsuchen, ob er hier
Sich nicht versteckt. (erblickt Bianca).
Wie? Seh' ich recht? — Ihr hier,
Gebietherinn? um diese Zeit — allein —?

Bianca.

Es floh der Schlaf mein Aug' und drückend ist
Die Hitze im Gemach; hier fand ich Kühlung.
Doch was führt Euch, Marchese, jetzt hierher?

Ernesto.

Wie Ihr befohlen, ging ich zu Fed'rico,
Ihn abzuhalten vom Duell, doch als
Ich sah, er wolle nicht in Güte sich
Zurückehalten lassen, gab ich ihm
Arrest. So hattet Ihr ausdrücklich mir
Befohlen, Herrinn. Fest und wohlbewacht
Sitzt er daheim.

Bianca, (spöttisch).

Nun wahrlich man bewacht

Ihn gut!

Ernesto, (geschmeichelt).

Das ist mein Werk, mit Ruhm zu melden.
Und während er daheim verzweifelt, ging
Ich aus den Gegner aufzusuchen, um
Wie man denn zu sagen pflegt, zwey Würfe
Mit Einem Stein zu thun.

Bianca.

Das dürfte jetzt
Wohl nicht mehr nöthig seyn. Vorüber ist,
Ich weiß es, die Gefahr; drum gehet, schicket
Fed'rico her zu mir, denn unverzüglich
Muß ich ihn sprechen. Geht!

Ernesto.

Ich bring' ihn selbst.

(für sich im Abgehen).

Was wechselt gleich dem Winde? Weiberlaune!

(ab mit den Soldaten).

Dreyzehnte Scene.

Bianca. Laura. Gleich darauf Enrico.

Laura, (vorkommend).

O schone, Herrinn, was du auch beschlossen,
Nicht mich, die Schuldige; für ihn nur flehe —

Bianca, (mit Milde).

Gedulde dich; bald ist dein Los entschieden.

Enrico, (kommt).

Verzeiht, erhabne Fürstinn, daß ich wage,
Vertrauend Eurer Huld, zu dieser Stunde
Als Bittender mich schüchtern Euch zu nahen.

Bianca.

Ich bin erstaunt, Euch hier zu sehen, Graf!

Enrico.

Ich kam für Federico Euch zu flehen.
Gebt gnädig, Herrinn, ihm die Freyheit wieder.

Bianca.

Was er schon hat, das kann ich ihm nicht geben.
Es soll an Freyheit ihm durch mich nicht fehlen;
Obgleich mich dieser Schritt von Euch, Herr Graf, —
So sehr natürlich, — doch nicht wenig wundert.
Sprecht, habt Ihr aus Amalfi keine Briefe?

Enrico.

Nein, hohe Frau.

Bianca.

Dann bin ich glücklicher
Als Ihr. Ich kann Euch Kunde geben, daß
Die Angelegenheit, die Euch hierher
Geführt, zu Euren Gunsten sich gewendet.

Enrico.

Und dennoch ward mir, Herrinn, kürzlich erst
Das Gegentheil berichtet.

Bianca.

Glaubet mir,
Denn meine Nachricht kommt aus guter Quelle.
Genug für jetzt. — Ihr seyd entlassen, Graf.

Enrico.

Ich sollte geh'n, in diesem Augenblicke,
Wo unerwartet mir, zum ersten Mahle
Ein lichter Schein von Hoffnung durch die Nacht
Der Zweifel dämmert? wo es klar mir wird,
Daß ich es nicht mit jenem Feind zu thun
Gehabt, den ich so sehr gefürchtet, Fürstinn?

Bianca.

Wie soll ich das versteh'n? Erkläret Euch.
Wie heißt der Feind?

Enrico.

Er heißt Gleichgültigkeit.

Bianca,

(mit einiger Verlegenheit).

Ihr glaubet, daß —?

Enrico.

Dieß schöne Herz nicht fühllos
Dem süßesten der Triebe widersteht,
Daß es, von reiner Liebesgluth entzündet,
Für einen Edlen schlug, dem nachzufolgen
Ich mich nicht schämen darf. O, seyd gerecht,
Anbethungswürdigste der Frau'n, und gebt
Mit Eurer Hand den Himmel mir!

Bianca.

Laßt ab und gönnet diesem Herzen Zeit, —.
Das Rechte zu beschließen und zu thun.

Enrico,

(zieht sich zurück).

Vierzehnte Scene.

Vorige. Sibilla. Gnacco. Alessandro. Pagen,

(mit Fackeln).

Sibilla.

Dem Himmel Dank! Hier finden wir sie endlich!

Gnacco.

Gesund und wohlbehalten, wie es scheint.

Aleſſandro.

Und meine ſchöne Braut iſt auch zugegen.

Bianca.

Was gibt's? Was ſoll's?

Sibilla.

Ach Gott! Der Schrecken, Hoheit! —

Aleſſandro.

Die Furcht —

Gnacco.

Die Angſt —

Sibilla.

Wir waren —

Aleſſandro und Gnacco.

Und wir ſind —

Bianca.

Was waret und was ſeyd Ihr?

Alle Drey.

Außer uns!

Bianca.

Daß iſt nicht zu verkennen; doch weßhalb?

Gnacco.

Ich zittre, mit Reſpect zu melden, noch
An allen Gliedern!

Sibilla.

Ach! und ich!

Aleſſandro.

Und ich!

Bianca.

Allein die Urſach'? Nennt die Urſach' mir.

Sibilla.

Im Aufruhr iſt das Schloß. Man murmelt von Duellen —

Gnacco.

Von Arreſt —

Aleſſandro.

Und von Entführung.

Gnacco.

Man hörte Lärm im Garten —

Aleſſandro.

Fremde Stimmen —

Gnacco.

Man ſah Soldaten —

Sibilla.

Und vermißte Euch.

Bianca.

Das heißt fürwahr um Nichts viel Lärmen machen.
Iſt es ſo ungewöhnlich denn, daß ich
In kühler Nacht mich zu erfriſchen ſuche?
Beruhigt Euch, es iſt nichts zu befürchten.
Indeß — nehmt meinen Dank für Eure Sorgfalt.

Alessandro, (zu Laura).

Wie kommt es Fräulein, daß ich hier Euch finde,
Da, auf mein Fragen, Eure Zofe doch
Versichert, daß sie schlafend Euch verlassen?

Sibilla.

Ey, ey! Wer wird so strenge Rechenschaft
Vom Thun der Damen fordern? Wißt Ihr nicht,
Daß Fräulein Laura eine Dicht'rinn ist?
Und Dichterinnen, wie bekannt, lustwandeln
Im Mondenscheine gern.

Letzte Scene.

Vorige. Ernesto mit Federico. Dann Enrico, (im Hintergrund).

Ernesto.

Hier bring' ich, Herrinn,
Wie Ihr befohlen, den Gefangenen.

Sibilla.

Gefangen? Er?

Gnacco.

Wie? Was?

Aleſſandro.

Was iſt geſchehn?

Laura, (für ſich).

O Himmel, hilf! wie wird es uns ergehn!

Federico.

Gebeuget vom Bewußtſeyn meiner Schuld
Sink' ich, Gebietherinn, zu Euern Füßen.

(kniet).

Ich bin, ich fühl's, nicht würdig Eurer Huld,
O laßt, was ich verbrach, allein mich büßen,

Bianca,

(nach einer kleinen Pauſe).

Nie glaubt' ich, alſo Euch vor mir zu ſehen!
Was Ihr an mir gethan — es iſt geſchehen!

(winkt ihm aufzuſtehen)

Die Fürſtinn ſelber reicht, zum Unterpfand,
Daß ſie vergeſſen hat, — Euch dieſe Hand.

(führt ihm Laura zu, dann für ſich).

Wohl mir! der ſchwerſte Sieg, er iſt errungen;
Den größten Feind, mein Herz, hab' ich bezwungen!

Federico, (erſtaunt).

Vernahm ich recht —?

Laura, (entzückt).

Großmüthigſte der Frauen!

Federico.

Iſt es kein Wahn? Darf meinem Ohr ich trauen?

Bianca.

Worüber staunet Ihr? Ein edles Herz
Verschmäht die traur'ge Lust an fremden Schmerz.
Was es verloren, hat es nie besessen
Und fühlt allein sich glücklich im Vergessen!

Gnacco.

Ey, ey!

Ernesto.

Was soll das heißen?

Alessandro.

Neckt man mich?

Sibilla.

Ist's Wahrheit oder Scherz?

Ernesto, (zu Bianca).

Bedenket, Herrinn —
Mein Wort —

Bianca.

Gibt Alessandro Euch zurück;
Ich sorge anderweitig für sein Glück.

Gnacco, (sich verbeugend).

Vor Eurem Willen alle Zweifel schwinden.

Sibilla, (kokettirend).

Ein würdiger Ersatz wird leicht sich finden.

Enrico, (vortretend).

Und welches Los wird nun Enrico werden?
Soll er allein nicht glücklich seyn auf Erden?

Bianca,

(blickt ihn bedeutend an).

Ihr saht mich schwach, jetzt sollt Ihr stark mich sehn:
Ich will die rechte Bahn mit festem Schritte geh'n.

(reicht ihm die Hand).

Enrico.

(sinkt zu ihren Füßen).

(Der Vorhang fällt).

Ende.

4918. C14

Novellen

von

Lembert.

Treuter

KÖNIGLICHE BIBLIOTHEK BERLIN

Enthält:

Der harte Spruch. — Das blutige Haupt. — Die Macht der Musik. — Der Mörder. — Das Glückskind und der Unglücksvogel. — Die Pest in Wien.

WIEN.

Bei Franz Tendler.

1836.

Der harte Spruch.

Es war an einem schönen Frühlingsmorgen des Jahres 1683, als der Drechslergeselle Wolfgang Leupold, in einem Dachstübchen der großen Haupt- und Residenzstadt Wien, mit leuchtenden Augen vor einem kleinen Gemälde stand, das erst kürzlich fertig geworden schien und die Himmelfahrt des Erlösers darstellte. »Fern sei es von mir,« — rief der blühende Jüngling, nachdem er das Bild lange und von allen Seiten betrachtet hatte: — »zu glauben, daß ich unerfahrner Lehrling da etwas Vollendetes geleistet habe; ich bin fest überzeugt, der alte Meister Pilgram wird tausend Fehler an dem Bildlein entdecken, die meinem ungeübten Blicke verborgen bleiben; aber so viel, dächte ich, muß er denn doch wohl daraus abnehmen können, daß einige Anlage vorhanden sei, woraus bei ernstlichem Fleiß und zweckmäßiger Anleitung, mit der Zeit wohl noch ein tüchtiger Maler hervorgehen könne.« Somit wi-

ckelte er das Bild in ein sauberes weißes Tüchlein, und schritt getrosten Muthes zum rothen Thurm hinaus, über die Schlagbrücke, welche die Stadt mit der Leopoldstadt verbindet, der Wohnung des berühmten Malers Pilgram zu.

Meister Pilgram war ein tüchtiger Künstler in seinem Fache, wie man denn überhaupt zu jener Zeit noch die heilige Kunst mit Ernst und Eifer betrieb, in ihr und durch sie lebte, kurz, das, was man war, ganz zu sein strebte, und sie nicht als zeittödtende Liebhaberei betrachtete, womit erwachsene Kinder heut zu Tage ein buntes Spiel treiben; deßhalb war er auch von Vornehmen und Niedern geachtet und geehrt, und seine Collegen schämten sich nicht, bei ihren Arbeiten den Rath des erfahrenen Kunst-Veteränen zu erbitten und zu beachten. Eine reiche italienische Gräfin war vor einigen Jahren in Wien ohne Erben gestorben, in ihrem Testament hatte sie ein ansehnliches Legat bestimmt, von dessen Zinsen junge Wiener Maler zur Reise nach der Heimath der Künste, dem blühenden Italien, unterstützt werden sollten, um sich daselbst im An-

schauen und Studium der unsterblichen Meisterwerke auszubilden, und den würdigen Meister Pilgram hatte sie zum Vollstrecker ihres letzten Willens ernannt. Nach dem Hause dieses biedern, aber, wenn es seine Kunst betraf, ernsten und eifrigen Mannes, wandte der junge Leupold seine Schritte, um sich ihm als angehender Maler vorzustellen, und von ihm, wenn er dessen würdig befunden, die nöthige Unterstützung zur Reise nach Italien zu erbitten, worüber der Ehrenmann einzig und allein zu verfügen hatte.

Leupold's Vater war ein nicht unbemittelter Drechslermeister; deßhalb ließ es der wackere Bürger gern geschehen, daß sein einziger Sohn nicht, wie es damals Sitte war, des Vaters Profession lernte, sondern seinem Hange folgte, und sich von einem, in des alten Leupold's Hause wohnenden Maler in den Anfangsgründen seiner Kunst unterrichten ließ, um dereinst die Bahn mit Ehren zu betreten, auf welcher dem Talente Lorbern blühten. Doch kaum hatte unser Leupold diesen Unterricht ein Jahr lang genossen, als seine unglückliche Feuers

brunst nicht nur seines Vaters Habe verschlang, sondern ihn auch auf das Krankenbette warf, von dem er nicht wieder erstand. Nun mußte der gute Sohn, um für die verlassene Mutter zu sorgen, der ihm so theueren Malerkunst Valet sagen und sich der väterlichen Profession widmen. Die Mutter folgte dem vorangegangenen Vater nach wenigen Jahren, und Leupold sah sich verwaist und allein in der Welt. Gern hätte er der Drechsler-Profession, die er mit Widerwillen betrieb, entsagt, und sich wieder zu der geliebten Kunst gewendet, die er in freien Stunden unabläßig übte; aber seines Vaters geringe Hinterlassenschaft war durch die langwierige Krankheit der Mutter aufgezehrt, und er sah sich genöthigt, um das nackte Leben zu fristen, als Geselle bei einem fremden Drechslermeister fortzuarbeiten.— Da ward ihm die Kunde von dem Vermächtnisse der italienischen Gräfin, und schnell faßte er den Entschluß, das kleine Bild zu verfertigen, und sich damit, als augenscheinlichen Beweis seiner Fähigkeit, zu dem wackeren Meister Pilgram zu begeben, um sich von ihm [redacted] nöthigen Mittel zu sei-

ner Ausbildung zu erbitten, damit er das glänzende Ziel seiner Wünsche erreichen und dem unablässigen Rufe des Gottes in seinem Innern folgen könne. Zwar hatte eine Muhme Leupold's, die ein Haus in der Kärnthnerstraße besaß, wo sie einen kleinen Handel mit Nürnberger-Waaren betrieb, ihm angeboten, ihr in ihrem Geschäfte beizustehen und ihm versprochen, da sie Kinder- und Gattenlos war, ihn nach ihrem Tode zum Erben einzusetzen, wenn er bis an ihr Ende treu bei ihr aushielte; doch Leupold, von dem Götterstrahle der Kunst entzündet, hatte keinen Sinn für das engbeschränkte Leben eines Krämers.

Je näher der bescheidene Jüngling dem Hause des Meisters kam, der über seine Zukunft entscheiden sollte, je beklommener wurde ihm die Brust; zögernden Schrittes betrat er die Thürschwelle und harrte mit hochklopfendem Herzen der Rückkehr der Magd, die hinein gegangen war, ihn bei ihrem Dienstherrn zu melden.

Meister Pilgram war in der schlimmsten Laune; denn er hatte so eben einen Brief aus Italien er-

halten, worin ihm von einem Freunde gemeldet wurde, daß einer der Jünglinge, von ihm aus dem Stiftungsfond unterstützt, daselbst, statt sich der edlen Malerkunst zu widmen, ein wüstes Leben führe, und die ihm zur Ausbildung anvertraute Summe mit Personen zweideutigen Rufes unverantwortlich vergeude. Diese unangenehme Nachricht wirkte auf den leicht erregten Alten um so heftiger, da er sich bei diesem Jünglinge durch dessen Verwandte hatte bereden lassen, zum ersten Male von seinem Grundsatze abzugehen. Der ehrenfeste Künstler konnte es nämlich nicht leiden, wenn Jemand ohne dringende Ursache seinen einmal erwählten Stand mit einem andern vertauschte; besonders zuwider war es ihm aber, wenn Handwerker und Professionisten sich ohne Beruf zu seiner, von ihm hochverehrten Kunst drängten. Nun hatte aber jener Jüngling das Schneiderhandwerk erlernt, und nur die übertriebenen Beschreibungen der Verwandten: welcher unwiderstehliche Eifer für die holde Malerkunst den Vetter beseele, begleitet von überführenden Beweisen hoffnungsvoller Anlage, konnten den sonst

unerschütterlichen Meister bewegen, dießmal gegen seine Ueberzeugung zu handeln, und dem Jünglinge die nöthige Summe zu bewilligen; um so empfindlicher traf ihn daher auch jetzt die Hiobspost, die sein zartes Gewissen mit einem schweren Vorwurf belastete und seinen Unmuth zu heftigem Zorn steigerte. In dieser höchst ungünstigen Stimmung ward ihm Leupold gemeldet.

Zagend, mit niedergeschlagenen Augen, trat Leupold in die, mit gebeitzten Nußbaumholz betäfelte und mit künstlichem Schnitzwerk reich verzierte Stube; seine Aengstlichkeit gab dem sonst gewandten Jünglinge ein linkisches Ansehen, das nicht dazu geeignet war, den rauhen Künstler für ihn einzunehmen. Auf die unsanfte Frage: wer er sei und was er wolle? vermochte Leupold kaum seinen Namen und seine Profession zu nennen, und als er es versuchen wollte, sein Anliegen vorzubringen, geschah es so stotternd und unzusammenhängend, daß Pilgram seine Absicht nur errathen konnte. Aber kaum hatte er des Jünglings Bitte mühsam entziffert, als sein Zorn, hoch aufflammend, alle

Schranken durchbrach. „Siehe da!“ rief er mit glühendem Gesichte: — „abermals ein Kraftgenie, das sich für eine ehrsame Profession zu gut dünkt und die Drechselbank mit der Palette vertauschen möchte, um dem lieben Herrgott mit Bequemlichkeit die Tage abzustehlen! — Die heilige Kunst ist kein Asyl für Taugenichtse und Müßiggänger; hast Du mich verstanden?!“ — Dieser unerwartete Bescheid, statt Leupold's Muth gänzlich niederzuschlagen, hob ihn vielmehr; denn die Ueberzeugung, so harte Vorwürfe nicht zu verdienen, weckte das Gefühl seines Werthes, und mit ziemlich festem, obgleich bescheidenem Tone, wendete er den Schein des unwürdigen Vorwandes von sich ab, sprach von seinem unverfälschten glühenden Eifer, und enthüllte zum Beweise, daß es ihm nicht ganz an den nöthigen Fähigkeiten gebreche, das mitgebrachte Bild. — Selten ertragen ältere Personen von jüngeren Widerspruch, zumal, wenn sie sich in so aufgeregtem Zustande befinden, wie unser Meister; Leupold's Vertheidigung, die für ihn einen schweren Vorwurf enthielt, war daher wenig geschickt, seinen Zorn zu besänftigen. Das

Bildchen kaum eines flüchtigen Blickes würdigend, rief er höhnisch: „Brav, mein Jüngelchen! Ich sehe, es fehlt dir nicht an dreister Stirne, noch an Muth, einem Manne von meinen Jahren und meiner Erfahrung frech Widerspruch zu leisten. Weil Du da — wer weiß noch mit wessen Hilfe, — ein Dutzend Farben bunt über einander gekleckst hast, fühlst Du Dich schon zum Künstler berufen? Wisse, mein vorlautes Bübchen, solche Sudeleien machen noch keinen Maler; deßhalb kehre zu Deinem Meister zurück, suche ein tüchtiger Drechsler zu werden, und laß es Dir nicht mehr in den Sinn kommen, die edle Zeit mit solchen Pfuschereien zu vergeuden!" Mit diesen unsanften Worten verließ er das Gemach, indem er die Thür heftig hinter sich zuschlug.

Wenn der Landmann, nachdem er ein heftiges Gewitter die Nacht hindurch verschlafen hat, am Morgen das Fenster öffnet, um sich am Anblick seines, in üppiger Fruchtbarkeit prangenden Feldes zu neuer Arbeit zu stärken, und nun mit einem Male die schöne Hoffnung vernichtet, die segenreiche Saat von eisigem Hagel zu Boden geschmettert sieht, so

mag ihn ungefähr solches Gefühl krampfhaft ergreifen, wie es unserem Leupold nach diesem niederschlagenden Bescheid den Busen schnürte. Lange stand er starr, einer Bildsäule gleich; endlich entrang sich der zuckenden Augenwimper eine einzelne grosse Thräne, der bald ein ganzer Strom folgte, und von den getäfelten Wänden hallte das laute Schluchzen des tief gebeugten Jünglings wieder. Weit entfernt vom kindischen Dünkel, glaubte er doch berechtigt zu sein, auf seinen ersten Versuch, so mangelhaft er auch im Ganzen sein möchte, einigen Werth zu legen, weil er den Gegenstand mit Liebe erfaßt, und mit Fleiß und Eifer dargestellt hatte; und nun hatte der erfahrne Meister, dessen Urtheil vollgültig war, das Werk so vieler Stunden, so angestrengter Arbeit und wohlberechneten Fleißes eine Sudelei, ein Pfuschwerk genannt! Tief im Innersten verletzt, — denn er hatte das schöne Ziel verfehlt, das seinem Streben vorleuchtete als ein glänzender Stern, sah sich zurückgeworfen in den Staub, dem sich zu entschwingen die Stimme in seinem Busen so laut und unabläßig mahnte, — überließ er sich dem Ausbruche

seines ungemessenen Schmerzes rücksichtslos, um so mehr, da er sich allein wähnte; aber er war es nicht. Marie, die reizende Tochter des harten Meisters, saß, von ihm unbemerkt, bei ihrer Arbeit an einem Werkfenster und war Zeugin des ganzen Auftritts. Hatte schon die schlanke Gestalt, das in Gesundheit und Kraft prangende Antlitz des schönen Jünglings das weibliche Auge zu seinem Vortheile bestochen, so fühlte sich bei der harten Behandlung des Vaters das weiche Gemüth des Mädchens theilnehmend zu dem Mißhandelten hingezogen, und als sie vollends seinen tiefen Schmerz, seine Thränen sah, als sein lautes Schluchzen ihr Herz durchschnitt, da vergaß die sonst so scheue Jungfrau der Sitte streng Gebot; von innigem Mitleid hingerissen trat sie, ein tröstender Engel, zu dem Verzweifelnden und sprach mit flötender Stimme: „Erlaubt der Tochter, daß sie des Vaters überwallenden Zorn, der Euch so hart, und wie ich versichert zu sein glaube, so unverdient getroffen, bei Euch entschuldige. Mäßigt Euern gerechten Schmerz und seid versichert, der Vater wird bei kälterem Blute seine Uebereilung

einsehen, gern das Euch angethanene Unrecht wieder gut zu machen suchen.» —

Leupold hatte im Übermaß seines Schmerzes das Nahen der holden Jungfrau überhört; als nun der erste Ton ihrer Silberstimme sein Ohr traf, er erschrocken aufsah und das reizende Antlitz der wunderschönen, blondgelockten Marie seinem Blicke begegnete, als ihr großes, blaues Auge, aus dem ihm ein Himmel tröstenden Mitgefühles heilbringend in den zerrissenen Busen leuchtete, das seine traf, da däuchte es ihm in der ersten Ueberraschung, ein Himmelsbote, wie er sie auf den Schildereien großer Meister oft gesehen und bewundert hatte, sei in's Leben getreten, um den verzweifelnden Erdensohn durch himmlischen Trost wieder aufzurichten, die strömenden Thränen stockten, und das noch vor einem Augenblick von tiefem Schmerz entstellte Gesicht glänzte verklärt vom Wunderstrahle der Verzückung. Als er sich aber nach und nach so weit gefaßt hatte, den Sinn ihrer süßen Rede zu verstehen, als er in der vermeinten himmlischen Erscheinung ein zwar irdisches, aber mit überirdischen Reizen

umstrahltes Wesen erkannte, da flossen seine Thränen auf's Neue; aber kein Schmerz schnürte mehr den freigewordenen Busen, es war ein sanftes, wohlthätiges Weinen, wie es den Glücklichen oft im Uebermaß der Freude willenlos beschleicht.

Der in strenger Zucht und Frömmigkeit groß gewordene Jüngling hatte bis jetzt noch mit keinem Mädchen in näherem Verkehr gestanden, in keuscher Scheu schlug er die Augen nieder, wenn sein Geschäft ihn in die Nähe von Personen des anderen Geschlechtes führte; denn zu jener Zeit fürchtete der wohlerzogene Jüngling noch, durch dreistes Anblicken die weibliche Sittsamkeit zu verletzen, — und heute befand er sich zum ersten Male allein mit einer der schönsten Jungfrauen der an holden Frauengestalten so reichen Kaiserstadt, vernahm die süßen Töne beruhigenden Trostes, die über die purpurnen Lippen wie Honigseim flossen, sah den entzückenden Strahl inniger Theilnahme im feuchten Blicke des himmlischen Auges — vergessen war Vergangenheit und Zukunft, nur die Gegenwart hatte für ihn Bedeutung. Ein namenloses Gefühl zog siegend ein in das

hochklopfende Herz; überwältigt vom Zauberstrahl der Schönheit, war er eben im Begriff, Marien zu Füßen zu stürzen und in seliger Trunkenheit auszurufen: „Nimm mich hin, Du Herrliche! ich bin Dein auf ewig!“ — da fiel sein Blick auf sein Bild, das noch zur Seite auf einem Stuhle stand, wie er es hingestellt hatte, um es in das rechte Licht zu setzen, und, furchtbar geweckt aus dem seligen Taumel, trat die Erinnerung an die, im Beisein der liebreizenden Jungfrau erlittene Demüthigung und Schmach, gleich einem drohenden Warnegeist zwischen ihn und sein Entzücken. Als ob sich plötzlich vor ihm ein Abgrund öffnete, der ihn auf ewig von der Angebeteten trennte, zog er krampfhaft den aufgehobenen Fuß zurück, während dunkle Schamröthe sein Antlitz überzog: den scheuen Blick zu Boden schlagend, warf er das Tuch über das verhängnißvolle Bild, ergriff es hastig, und stürzte schweigend zum Gemach und zum Hause hinaus.

Der späte Abend fand ihn noch im dichtesten Gehölz des nahe gelegenen Praters, denn er hatte nicht den Muth, bei Tage heimzukehren, weil er wähnte,

Jedermann müsse die ihm widerfahrene Schmach auf seinem Gesichte lesen. Die widersprechendsten Gefühle trieben ihn rastlos umher. Wenn er der erlittenen Demüthigung gedachte, brach er in laute Klagen und bittere Thränen aus; mehr als Einmal hob er die Hand, um die unschuldige Ursache derselben in den Wellen der nahen Donau zu begraben, aber nie vermochte er, den Vorsatz zur That werden zu lassen; denn, hatte er das Bild nicht lieb gewonnen als das mühsam vollbrachte Werk seines Fleißes? hatte er den Plan dazu nicht Wochenlang mit sich umher getragen, ihn gehegt und gepflegt wie ein theures Schooßkind? — Gedachte er aber der holden Marie, die ihm ein tröstender Engel geworden, da verstummte die Klage, ein seliges Lächeln spielte um den noch kürzlich schmerzverzogenen Mund, und das thränenmüde Auge glänzte vom überirdischen Strahle seliger Schwärmerei. Klar stand es vor seiner Seele, sein Herz habe den Gegenstand gefunden, nach dem es oft in unerklärbarer Sehnsucht mächtig schwoll; doch nicht des Besitzes Wunsch füllte seinen Busen mit [illegible], wie

hätte es auch der Tiefgebeugte wagen dürfen, solch frevelhaftem Wunsche Raum zu geben! — es war die Erkenntniß, daß er das Ideal gefunden, dem er sein ganzes Leben in seliger Anbetung zu weihen für das höchste Glück, für seine Bestimmung hielt.

Die einbrechende Dämmerung gab ihm Muth, endlich den Rückweg anzutreten, und die darauf folgende Nacht bot ihm Muße, über seine Zukunft zu entscheiden. Mit brechendem Herzen faßte er den schmerzlichen Entschluß, der heißgeliebten Kunst ganz zu entsagen, der Einladung seiner Muhme zu folgen, und fortan das einförmige, engbeschränkte Leben eines Krämers zu führen.

Still und freudenlos, ganz dem neugewählten Berufe gewidmet, flossen seine Tage dahin; das Andenken und die gränzenlose Verehrung der Geliebten, der zu nahen es ihm an Muth und Willen gebrach, waren die einzigen Lichtpuncte, die seinen trüben Sinn wohlthätig erhellten und ihn vor Schwermuth bewahrten, wie denn überhaupt die Liebe bei den gesunden, kräftigen Naturen jener Zeit kein Geist- und Kraft-lähmendes Siechthum, sondern der begei-

flernde Himmelsfunke war, der des Lebens dornigen Pfad mit duftenden Blumen bestreute und heilenden Balsam in den wundgerißten Fuß des müden Wanderers goß. Palette und Pinsel, sammt dem verhängnißvollen Gemälde, ruhte bestäubt im finsterſten Winkel einer Bodenkammer, wo die Hausfrau altes Gerölle aufzubewahren pflegte.

Wenige Wochen nach Leupold's Einzug in das kleine Haus der Muhme, verschied diese an den Folgen eines wiederholten Schlagflußes. Ihr Testament setzte, ihrem Versprechen gemäß, den Vetter zum Universalerben ihrer sämmtlichen Habe ein, und der verwais'te arme Jüngling ward dadurch mit einem Male zum, wenn auch nicht reichen, doch bemittelten Bürger, dessen Handel genug abwarf, um eine Familie zu ernähren; auch schielte manch' schönes Auge verlangend nach dem schönen Krämer, und manche Mutter besuchte seinen Laden unter dem Vorwande, Einiges von seinen Waaren zu bedürfen, und ergoß sich bei dieser Gelegenheit redselig im Lobe ihres holden Töchterleins, mit lauernden Seitenblicken den Mann ehelich weisend, der das

fromme, wirthliche Kind einſt zum Traualtare füh-
ren würde; doch Leupold blieb blind für die locken-
den Blicke der Töchter und taub für die verdächti-
gen Lobpreiſungen der Mütter, denn die Eine, die
in einem ſchmerzlich-ſeligen Augenblicke ſein Herz
gewonnen, ſtand zu hoch über ihm, als daß ein ſo
frevelhafter Wunſch in ſeinem treubeſcheidenen Bu-
ſen jemals keimen konnte, und alle Übrigen waren
ihm gleichgiltig. Das Einzige, was ſich der ſchüch-
terne Jüngling erlaubte, war, daß er jedes Mal am
Sonntage nach beendigtem Hochamte in der Ste-
phanskirche, im dichten Volkshaufen verſteckt, den
Hut tief in's Auge gedrückt, am Ausgange lauerte,
um Marien zu ſehen, wenn ſie an der Seite ihres
Vaters die Kirche verließ und den Heimweg antrat.
Da ſtand er mit ängſtlich klopfendem Herzen, dem
Diebe gleich, der ertappt zu werden fürchtet, die
holde Geſtalt mit den Augen verſchlingend, ſo weit
ſein Blick zu reichen vermochte; denn ihr nachzuge-
hen hielt er für einen Frevel, den er ſich nicht um
alle Schätze der Welt erlaubt haben würde. Durch
ihren Anblick geſtärkt und ermuthigt, kehrte der ge-

nügsame Jüngling in sein einsames Häuschen, zu seinem trockenen Tagwerke zurück, mit stillem Entzücken des Sonntags harrend, der ihm das Glück verhieß, die Holde abermals zu sehen.

So waren mehrere Wochen vergangen, als der Morgen des siebenten Julius des Jahres 1683 anbrach, und mit ihm ein für alle Bewohner der Kaiserstadt schreckenvoller Zeitraum. Der Krieg, der mit allen seinen Gräueln in dem nahen Ungarn wüthete, hatte bis dahin die lebensfrohen Wiener nicht beunruhigt, zumal, da fortwährend erfreuliche Nachrichten von der kaiserlichen Armee eintrafen, die allerdings geeignet waren, die sorglose Sicherheit der Residenzbewohner zu rechtfertigen; doch als an jenem verhängnißvollem Tage die, durch einen feindlichen Ueberfall in Unordnung gekommene, kaiserliche Kavallerie unter den Basteien der Festung Schutz suchte vor der anrückenden, zwei Mal hunderttausend Mann starken, von dem rachedürstenden Großvezier, Kara Mustapha, befehligten türkischen Armee, als die rund umher aufsteigenden Rauchsäulen den Weg der heranwogenden Christenfeinde schaudervoll be-

zeichneten, da machte die sorglose Zuversicht dem kleinmüthigsten Schrecken Platz, da verließen in zaghafter Eile mehr als sechstausend Menschen die Stadt, um sich und die Ihrigen zu retten vor dem Blutdurst der racheschnaubenden Barbaren: denn Alle fürchteten, die in schlechtem Vertheidigungsstande sich befindenden Festungswerke Wiens würden der feindlichen Uebermacht nicht lange widerstehen können. Doch die Vorsehung, dieses Bollwerk der Christenheit stets mit väterlicher Milde schirmend, hatte ihm in der Person des ritterlichen Grafen von Starhemberg einen eben so tapfern als umsichtigen Vertheidiger erlesen. Seiner unermüdeten Thätigkeit und Fürsorge verdankte die bald hart bedrängte Stadt alle Sicherheitsmaßregeln, welche Zeit und Umstände erlaubten: auf seinen Befehl mußten alle Vorstädte geschleift werden, damit sie dem Feinde keinen Aufenthalt und Schutz gegen die Batterien der Festung gewähren konnten. Die Leopoldstadt sollte zuletzt an die Reihe kommen, theils, weil sie von der Stadt und den übrigen Vorstädten durch einen Arm der Donau getrennt war, und der Feind

von dieser Seite noch nicht anrückte, theils, weil sich daselbst ein großer Vorrath von Proviant und Munition befand, den man nur nach und nach in die Festung schaffen konnte.

Meister Pilgram hatte, außer mit seinen Kunstgenossen, wenig Verkehr mit den Bewohnern der Residenz, und wie denn die Kunst nicht gerne weilt, wo die rauhe Eris die blutige Fackel schwingt, so hatten auch diese in schneller Flucht ihr Heil gesucht, und Pilgram befand sich in großer Verlegenheit, bei wem er Schutz und Aufenthalt in dieser bedrängnißvollen Zeit suchen sollte; denn dem Beispiele seiner Kunstverwandten wollte er nicht folgen. Er beschloß daher, bis auf den letzten Augenblick in seinem väterlichen Hause auszuharren, und nur dann erst in die Stadt zu ziehen, wenn die anrückenden Feinde, oder das Machtwort des Commandanten keinen Aufschub mehr gönnten. Sein bares Geld und seine Kostbarkeiten hatte er gleich bei der ersten Nachricht drohender Gefahr tief in seinem Keller vergraben, um sich vor einer, in jener Zeit nicht ungewöhnlichen Plünderung von Freundes-

hand ſicher zu ſtellen; doch dieſer Entſchluß hätte ihm und ſeiner Tochter ſchlimm bekommen können, denn ein Trupp Tartarn ſetzte unvermuthet über die Donau, und überfiel die Leopoldſtadt gleich einer Bande raſender Mordbrenner. Pilgram's Haus ward erbrochen, was ſich an Werth noch vorfand, weggeſchleppt, das Uebrige in barbariſchem Uebermuthe zerſtört, der Hausherr aber, der ſein Eigenthum vertheidigen wollte, durch einen Kolbenſchlag beſinnungslos zu Boden geſtreckt. Die reizende Marie hatte ſich im erſten Schrecken in den dunkeln Winkel des Vorhauſes verſteckt, hier ward ſie Augenzeuge des empörenden Auftrittes; der eigenen Gefahr vergeſſend, entfloh ſie durch die offene Hausthür, und eilte durch die morderfüllten Gäſſen der Stadt zu, um Schutz und Hilfe für den mißhandelten Vater zu ſuchen.

Unter mehreren zweckmäßigen Anſtalten, welche der einſichtsvolle Commandant getroffen, war auch die, daß alle waffenfähigen Bürger in Compagnien eingetheilt, mit den regulirten Truppen vereint, die belagerte Stadt vertheidigen mußten. Leupold war

nicht der Letzte, der dem Rufe seiner Pflicht folgte. Die wachsende Gefahr hatte ihm den Muth gegeben, sich in letzter Zeit rastlos um das Schicksal der Angebeteten und ihres Vaters zu bekümmern. Mit Schrecken ward ihm Kunde von Pilgram's Entschluß, sein Haus nicht verlassen zu wollen; gern hätte er ihn bei sich aufgenommen, aber mit welcher Stirne sollte er es wagen, vor den Meister zu treten, der seinen Antrag sicher mit kränkendem Hohne zurückgewiesen haben würde? Es blieb ihm daher nichts übrig, als, so oft es der Dienst erlaubte, das Haus, welches den Schatz enthielt, der ihm der theuerste hienieden war, verstohlen zu bewachen. — So eben war er, von seinem Posten auf der Löwelbastei abgelöst, im Begriff, den Posten zu beziehen, auf den ihn das Herz rief, als er von Flüchtigen, die in der Stadt Schutz suchten, Nachricht von dem feindlichen Überfalle erhielt. Von tödtlicher Angst gespornt, flog er vorwärts; doch kaum hatte er das rothe Thurmthor verlassen, als ihm die Geliebte, verstört und zitternd, entgegen stürzte. — „Helft! rettet! die Türken — mein Vater" — stammelte sie, und sank erschöpft

in Leupold's Arme. Durch Bitten und Geschenke vermochte er einige Weiber, die fast Ohnmächtige in seine Wohnung zu bringen, indeß er mit beflügelten Schritten über die Schlagbrücke der Leopoldstadt zustürzte. Blind für die Gräuelscenen, die sich hier seinen Blicken darboten, flog er Pilgram's Hause zu. Einen Tartar, der ihm den Weg vertreten wollte, stieß er den Säbel bis an das Heft in die Brust. Endlich hatte er die Straße und das Haus erreicht; die Plünderer waren abgezogen, aber das Feuer, das sie bei ihrem Abzuge gelegt, hatte schon so um sich gegriffen, daß die Flamme bereits zum Dache herausschlug, und dichter Rauch aus Thür und Fenster quoll. Leupold drang tappend vorwärts, und stieß endlich auf einen menschlichen Körper, — in diesem Augenblicke stürzte ein Theil der getäfelten Stubendecke ein, die eindringende Flamme zeigte ihm den ohnmächtigen Pilgram, den er schnell aufraffte, und eben noch so viel Zeit gewann, das Thor zu erreichen, als die ganze Decke hinter ihm krachend brach. Mit ungeheurer Anstrengung, weder die stürzenden Balken der brennenden Häuser, noch

die schwirrenden Pfeile der Feinde achtend, eilte er der schützenden Stadt zu, und erreichte, durch die kleine Pforte eingelassen, mit der theuern Last glücklich seine Wohnung, wo Marie sich bereits erholt hatte, und mit einem Freudengeschrei den Kommenden begrüßte.

Mit Hilfe des schnell herbeigerufenen Arztes ward Pilgram's Kopfwunde verbunden, und der Betäubte wieder zu sich selbst gebracht; doch hinterließ die Verletzung eine Art von Blödsinn, der ihn wochenlang verhinderte, eine deutliche Vorstellung von dem zu fassen, was um ihn her vorging.

Die Zeit, welche Leupold, Marien's Sorge für den Vater theilend, mit ihr an dessen Bette zubrachte, war für ihn überaus genußreich und beseligend. Wohnte die Angebetete, der sich nur auf hundert Schritte zu nahen er vor wenigen Wochen noch nicht den Muth hatte, jetzt nicht unter seinem Dache? Brachte sie nicht einen großen Theil des Tages mit ihm in einer Stube, größtentheils in seiner Nähe zu? Ward ihm nicht das Glück gegönnt, die Holde mit aller Anmuth, welche ge-

schäftliche Häuslichkeit den Frauen verleiht, schalten und walten zu sehen? Durfte er nicht hilfreiche Hand bieten, und lohnte ihn nicht ihr Blick — ach, und welcher Blick! — jede, auch die kleinste Mühe reicher, als es alle Schätze der Welt vermochten? — Aus dem Himmel dieser Blicke sprach ihn oft der hoffnungsreiche Schein einer glücklichen Zukunft mutherhebend an, — während er im nächsten Augenblicke wieder über die Kühnheit eines so frevelhaften Gedankens erschrack. Dennoch machte ihn ein solcher Blick alle Bilder des Todes und der Zerstörung, die sein fühlendes Herz beängstigten, wenn ihn seine Dienstpflicht auf die Basteien der hartbedrängten Stadt rief, bei seiner Nachhausekunft schnell vergessen, und er fühlte sich, umgeben von den Schreckensscenen einer furchtbaren Belagerung, so glücklich, als er es noch vor Kurzem nicht einmal zu träumen gewagt hatte.

Jedes, auch das unschuldigste Mädchen versteht die Kunst, das geheimnißvolle und dem Eingeweihten doch so deutliche Sanskrit des Herzens zu entziffern, zumal, wenn selbes sich in so leuchtenden

Charakteren an den Tag legt, wie Leupold's Flammenblicke kund gaben, als er Marien zum ersten Male erblickte. In scheuer Verwirrung senkte sich ihr Auge, getroffen vom Feuerstrahl des seinigen zu Boden, mit klopfendem Herzen und inniger, mehr als schwesterlicher Theilnahme, starrte sie dem, im wilden Schmerze aus dem Gemache stürzenden Leupold nach, und die Lösung seines räthselhaften Betragens, die ihr wenig Mühe kostete, erfüllte ihren keuschen Busen mit süßer Beklommenheit. Oft gedachte sie des schönen Jünglings, dessen Schmerz ihr auch noch in der Erinnerung Thränen entlockte, die geschickte Arbeiterin manchen Fehlstich thun ließ, und ihren sonst so regen Fleiß hemmend störte. Wie viel hätte sie darum gegeben, zu erfahren, ob der heilende Balsam der Zeit auch an dem Schmerze des Jünglings seine Wunderkraft erprobt habe, und — brennende Röthe, — sie wußte selbst nicht, warum? — überzog ihr holdes Antlitz, — ob er ihrer noch gedenke? Oefter als sonst blickte sie über ihre Arbeit durch das Erkerfenster auf die Straße hinab, in der Hoffnung, die nur Einmal

gesehene und doch so wohlbekannte Gestalt müsse sich ihrem Auge zeigen, und mancher tiefe Seufzer über die getäuschte Erwartung entquoll dem jungfräulichen Busen. So sehr es auch gegen die Gesetze der damaligen strengen Züchtigkeit war, so konnte die holde Jungfrau doch nicht der Versuchung widerstehen, wenn sie des Sonntags mit dem Vater nach der Stephanskirche ging, dann und wann einen spähenden Seitenblick zu wagen, und trotz dem tief in's Gesicht gedrückten Hut, trotz der Menge, hinter welcher er sich zu verbergen suchte, erkannte sie den Lauscher. Obgleich die jungfräuliche Sittsamkeit diese ehrerbietige Scheu dem bescheidenen Jünglinge Dank wußte, so stieg doch in dem klopfenden Herzen dann und wann der Wunsch auf: ach, wäre er doch nicht zu bescheiden! In ruhigeren Augenblicken spöttelte sie wohl selbst über so thörichtes Wünschen, indem nicht abzusehen war, zu welchem erfreulichen Ausgange die Annäherung des Jünglings, bei des Vaters übler Meinung von ihm, führen konnte. Da Pilgram seiner mit keinem Worte erwähnte, so schwieg auch sie, und nahm sich vor, seiner gar nicht

mehr zu gedenken, — ein Vorsatz, den der nächste Sonntag schon zu nichte machte. Als aber die Gefahr wuchs, und der treue Jüngling, von ihr bald bemerkt, verstohlen um's Haus schlich, da ward es ihr klar, wie theuer sie seinem Herzen sei, und — Undankbarkeit war nicht ihr Fehler. — Mit Hilfe der ihr herzlich ergebenen Magd, hatte sie bald Namen, Stand und Wohnung unsers Leupold erkundet; als nun an jenem verhängnißvollen Tage die Tartarn unvermuthet in ihr Haus brachen, als sie den Vater betäubt zu Boden stürzen sah, da nützte sie den günstigen Augenblick zur Flucht; Leupold war ihr erster Gedanke, zu ihm wollte sie fliehen, ihm wollte sie ihre Noth an's Herz legen, und eine innere Stimme gab ihr die Versicherung, daß er ihr und ihrem Vater gern Schutz und Beistand verleihen werde, verbannte jeden keimenden Zweifel und besiegte jede Bedenklichkeit jungfräulicher Scheu. Als aber ein glücklicher Zufall ihn ihr entgegen führte, er die Erschöpfte nach seinem Hause geleiten ließ und dem bedrängten Vater zu Hilfe eilte, den er bald darauf in die Arme der Tochter legte, als sie

sein stillbescheidenes Wesen näher kennen lernte, jeder seiner Blicke, jedes seiner Worte ihr die Gefühle seines Herzens verdolmetschte, da fühlte auch sie die Weltbezwingerin siegend einziehen in den keuschen Busen. Doch so beredt auch Leupold's Auge und sein ganzes Wesen sprach, so stumm und verschlossen blieb sein Mund, und die züchtige Jungfrau sah sich zu gleichem Schweigen genöthigt, obgleich sich ihre Neigung oft willenlos in einem unbewachten Blicke hell aufblitzend kund gab. Sie zitterte vor der Zeit, wo ihr Vater seine volle Besinnung wieder erhalten würde, so sehnlich die gute Tochter sie auch herbeiwünschte; denn, mußte sie nicht fürchten, Pilgram würde, sobald er Leupold erkannte, dessen Haus verlassen? denn nimmer konnte der strenggesinnte Mann sich entschließen, von dem Jünglinge, den er so schwer gekränkt, Wohlthaten anzunehmen. Auch Leupold, Gleiches besorgend, zitterte vor dieser Zeit; doch Beide fürchteten vergeblich. Der alte Pilgram erhielt den vollen Gebrauch seiner Sinne, ohne Leupold wieder zu erkennen, er sah in der menschenfreundlichen Handlung des jungen Mannes

nichts als die Erfüllung der Pflicht der Nächstenliebe, die zur Zeit der Noth jeder gute Bürger dem Leidenden schuldig ist.

Während in Leupold's Hause seliger Friede herrschte, tobte die losgelassene Kriegesfurie drohend an den Mauern der hartgeängstigten Stadt. Wiederholte Stürme wurden durch die Tapferkeit der Belagerten abgeschlagen, gesprengte Minen durch ununterbrochene Wachsamkeit und unermüdete Thätigkeit unschädlich gemacht; doch ohne baldige Hilfe von Außen war der endliche Fall der Festung unvermeidlich. Diese trübe Aussicht füllte jede redlich gesinnte Brust mit Grauen und begeisterte den Muth und die Ausdauer der Vertheidiger zu unglaublichen Thaten.

In einem der vielen Ausfälle, welche veranstaltet wurden, um die Annäherung der Feinde an die, von ihrem Geschütz und den gesprengten Minen schon halb in Schutt verwandelten Festungsmauern zu verhindern, wurde Leupold von einer feindlichen Kugel in die Schulter getroffen, und blutend nach seinem Hause getragen. Marie, die eben

im Hofe des Hauses ein häusliches Geschäft besorgt hatte, begegnete der Bahre, worauf Leupold gebracht wurde, an der Hausthür. Laut aufschreiend warf sie sich mit der Miene einer Verzweifelnden über den Verwundeten, und suchte, alle Rücksicht vergessend, das fließende Blut mit ihrem Busentuche zu stillen. Vergebens bat sie der herbei gerufene Wundarzt, das Gemach, in welches man Leupold gebracht hatte, zu verlassen, weil es vor Allem nöthig war, die Kugel aus der Wunde zu ziehen; und er befürchtete, der Anblick dieser schmerzlichen Operation würde sie zu sehr angreifen; allein Marie erklärte sich entschlossen, nicht von seinem Lager weichen zu wollen, bis sie den Verwundeten ganz ausser Gefahr wisse, und als die Operation glücklich gelungen, die blutige Kugel herausgenommen war, und der Wundarzt den Kranken ausser Gefahr erklärte, da warf sie sich mit Freudenthränen auf die Knie und dankte Gott im lauten Gebete.

Mit namenlosem Entzücken bemerkte Leupold diese unwiderlegbaren Beweise von Mariens Liebe, fühllos gegen allen Schmerz, vermochte ihm die

Operation nur ein kurzes Zucken zu erpressen; sein Geist schwamm in einem Meer von Wonne, und erhob den Körper über jedes irdische Leiden; denn er sah sich geliebt von ihr! sah den geheimsten, theuersten Wunsch, den er sich selbst einzugestehen kaum den Muth hatte, mit Einem Male wie durch einen Zauberschlag verwirklicht! — Nicht der Worte bedurften die Liebenden zum Geständniß ihrer Gefühle, ein Blick, ein leiser Händedruck genügte.

Leupold, obgleich ganz außer Gefahr, mußte mehrere Tage das Bett hüthen, durch Mariens sorgliche Pflege erquickt und beseligt, während Vater Pilgram, gänzlich hergestellt, in erneuerter Rüstigkeit sein Krankenlager verlassen und im Hause umher gehen konnte.

Eben war der Verwundete in einen langen, erquickenden Schlaf versunken, als Zimmerleute mit dem Befehl des Commandanten, das Schindeldach des Hauses abzudecken, in Pilgram's Gemach traten. Der Feind hatte unter dem Schutz der Nacht eine Batterie in der Nähe der Stadtmauer aufgeworfen, aus der er den Theil der Stadt, in wel-

chem Leupold's Haus ſtand, mit Nachdruck zu beſchießen drohte; um Feuersgefahr zu verhüthen, hatte der umſichtige Commandant jenen Befehl gegeben. Pilgram übernahm auf Mariens Bitten, die den Schlafenden nicht verlaſſen wollte, das Geſchäft, die Bodenkammern zu räumen.

Schon längſt hatten ſich die Zimmerleute nach vollbrachter Arbeit wieder entfernt, gleichwohl ließ ſich Pilgram, wie er wohl ſonſt, ſich nach dem Befinden des Kranken erkundigend, zu thun pflegte, nicht ſehen. Auf Marien's Frage erwiederte die Magd, der alte Herr ſei, während die Anderen noch das Gerölle aus der Kammer räumten, mit einem kleinen Rahmen in der Hand und feuerrothem Geſichte aus einem Winkel derſelben getreten, habe ſich ſchleunig entfernt und in ſeine Stube eingeſchloſſen. Marie wartete noch einige Zeit, doch endlich klopfte ſie beſorgt an die verſchloſſene Thür, ſich nach dem Befinden des Vaters erkundigend, erhielt aber durch das Schlüſſelloch die Antwort, daß er ſich vollkommen wohl befinde, für heute aber allein zu bleiben wünſche. Die gute Tochter, des Vaters Eigenheiten

kennend und ſelbſt ſeine Schwächen ehrend, entfernte ſich gehorſam; als er aber am andern Morgen mit merklicher Verlegenheit in Leupold's Stube trat, ſich einſylbig und mit geſenktem Auge nach deſſen Befinden erkundigte, als ſie ihn wiederholt auf lauernden Blicken ertappte, da keimte bei ihr die Furcht, der Vater habe die Gefühle ihres unbewachten Herzens belauſcht und mißbillige ſie; dieſe Beſorgniß ward zur Gewißheit, als ſie bemerkte, wie ängſtlich derſelbe vermied, mit Leupold allein zu ſein, wie jedes von dem Kranken an ihn gerichtete Wort des ſonſt ſo unbefangenen Greiſes Wange dunkel färbte.

Die Noth der unglücklichen Stadt hatte den Gipfel erreicht, und nur die beiſpielloſe Tapferkeit vermochte noch das Eindringen der raſtlos ſtürmenden Feinde durch die zerſtörten Mauern abzuhalten, da brach der entſcheidende Morgen des ewig denkwürdigen zwölften Septembers an, mit ihm ſah man die Schaaren der Befreier, den tapfern Polenkönig Johann Sobiesky an der Spitze, das nahe Gebirg herab gegen das feindliche Lager anrücken: die entſcheidende Schlacht wurde geliefert; das

türkische Heer, auf allen Punkten geschlagen, suchte in eiliger Flucht sein Heil, das ganze Lager sammt den darin befindlichen ungeheuren Schätzen, selbst die heilige Fahne, ward der Sieger Beute — und das hartbedrängte Wien sah sich, nach einer beinahe zehnwochentlichen Belagerung, befreit.

Am folgenden Tage, als die fürstlichen Befreier an der Spitze ihrer Truppen in die, von lange erduldeten Drangsalen erlöste Stadt einzogen, der Polenkönig das Te Deum in der Stephanskirche selbst anstimmte, befand sich unter der andächtigen Menge auch Meister Pilgram, in Begleitung seiner Tochter und unsers Leupold, dem der Arzt an diesem glücklichen Tage zum ersten Male auszugehen erlaubt hatte. Als nach vollendetem Gottesdienste diese Drei die Kirche verließen, bat der alte Pilgram den Jüngling, Marien allein nach seinem Hause zu begleiten, und entfernte sich unter dem Vorwande eines wichtigen Geschäftes. Es mochte ungefähr eine Stunde verflossen sein, da kam er ihnen keuchend nach, zwei schwere Kästchen tragend, die Marie sogleich für jene erkannte, in denen er zu

Anfang der Belagerung sein Geld und seine Kostbarkeiten in dem Keller ihres abgebrannten Hauses vergraben hatte.

Seit diesem Tage ging Pilgram oft aus und kehrte spät heim. Auf die Frage seiner Tochter, wo er so lange geblieben? erwiederte er kurz: „Geschäfte"; — überhaupt war in seinem ganzen Benehmen, in seinem lauernden Blick, in dem listigen Zuge um den Mund etwas Unheimliches, das der Liebe des jungen Paares nichts Gutes zu prophezeien schien. Unbegreiflich war es Marien, daß der Vater sich über seine Absichten für die Zukunft nicht äußerte, daß er noch immer keine Anstalt zu treffen schien, Leupold's Haus zu verlassen. So angenehm ihr auch der letzte Umstand war, so konnte sie ihn doch nicht mit Pilgram's sonstiger Denkungsart vereinigen; auch konnte sie nicht begreifen, wie der Vater, wenn er, wie sie zu befürchten hinlänglichen Grund zu haben glaubte, ihre Liebe zu Leupold doch nicht billigte, noch länger anstehen konnte, sie aus dessen gefährlicher Nähe zu bringen, — ein Gedanke, der ihr jedes Mal schmerzliche Thränen [illegible]

Auch Leupold zitterte vor dieser verhängnißvollen Stunde, die ihm den Frieden seines Hauses und das Glück seiner Liebe rauben sollte; so überzeugt er auch von Marien's Liebe war, so hatte er es doch nicht gewagt, dem Gefühle seines Herzens Worte zu geben; denn nimmer konnte er auf die Einwilligung des strengen Alten rechnen, der, besonders in letzter Zeit, jedes Gespräch mit ihm sorgfältig zu vermeiden schien. Die entscheidende Stunde, obgleich lange gefürchtet, schlug den Liebenden dennoch zu früh, als Pilgram ihnen eröffnete, wie er von seinem geborgenen Gelde ein Haus in der Stadt gekauft habe, das er morgen mit einigen zurückgekehrten Kunstgenossen durch einen fröhlichen Schmaus, wozu er Leupold auch lud, einweihen wolle.

Mit schwerem Herzen begrüßte der arme Leupold den neuen Tag, der ihn, vielleicht auf immer, von der Geliebten trennen sollte. So sehr sich auch die Geschäfte während seiner Krankheit gehäuft, so sehr sie seine angestrengte Thätigkeit heischten, heute war es ihm unmöglich, auch nur Einen Brief zu schreiben. Voll ängstlicher Erwartung begab er sich

noch vor der bestimmten Stunde in das bezeichnete Haus, in der Hoffnung, Marien, die schon am frühen Morgen mit ihrem Vater sein Haus verlassen hatte, noch einige Augenblicke allein zu sehen, und mit dem Vorsatz, sie zu beschwören, seiner nicht zu vergessen; allein, Marie war mit den Vorbereitungen zu dem Einzugsschmause beschäftigt, und nach und nach versammelte sich eine ziemliche Anzahl ehrbarer Malermeister mit ihren stattlichen Frauen und erwachsenen Kindern. Daß ihm bei Tische der Platz neben Marien angewiesen wurde, erhöhte seinen Muth, und er beschloß, hier heimlich seinen Vorsatz auszuführen, wozu sich früher keine Gelegenheit gefunden; aber Marie war so heiter, ihre glänzenden Blicke sprachen die Fröhlichkeit ihres Herzens so deutlich aus, zeigten ihm, wie leicht es ihr ward, ihn zu verlassen, daß ihm das Wort auf der Lippe erstarb und tiefe Traurigkeit sich seiner bemächtigte, indeß rund um ihn Scherz und Frohsinn herrschte.

Das Mahl war beendet und die Becher erklangen manchem ausgebrachten Toast: da erhob der alte

Pilgram die Stimme: „Meine werthen Freunde, und vor allem Ihr, meine theuern Kunstgenossen, vergönnt mir nun ein ernstes Wort. Nicht allein die Absicht: die Besitznahme meines neuen Eigenthumes nach der Väter Weise beim fröhlichen Mahle zu feiern, hat mich bewogen, Euch hierher zu bitten; ich habe noch zwei andere Anliegen auf dem Herzen, bei deren Beendigung ich Eure Anwesenheit, meine theueren Kunstgenossen, bedarf. Ich habe nämlich begangenes Unrecht gut zu machen, und dann will ich meine einzige Tochter Marie mit einem wackeren Manne verheirathen. — Was den ersten Punct betrifft, so ist Euch Allen bekannt, wie ich zum Vollstrecker der letzten Willensmeinung der italienischen Gräfin, die sich als eine echte Patronin unserer holden Kunst bewährt hat, bestimmt worden; auch habe ich mich dieses ehrenden Vertrauens Jahre lang nach meinem besten Wissen und Wollen würdig zu machen gesucht, doch ein einziger unbewachter Augenblick zeigte mir, wie wenig ich eines so ehrenvollen Berufes würdig und gewachsen sei." — Hier holte er ein kleines, die Himmelfahrt des Erlösers vorstellendes Gemälde

aus einem Schranke hervor und stellte es auf eine bereit stehende Staffelei, indem er fortfuhr: „Seht dieß Bild und wisset, daß es das erste Werk eines jungen Mannes ist, der bei spärlichem Unterricht, bloß von dem Genius in seinem Innern geleitet, ein solches Werk zu vollbringen vermochte." — Die Meister versammelten sich um das Bild, betrachteten es prüfend und vereinigten sich endlich in dem Ausspruch: „diese Schilderei, obgleich sie noch die Spuren einer ungeübten Hand trägt, zeugt von mehr als gewöhnlichem Talent und berechtigt zu hohen Erwartungen." — „Und doch habe ich," — unterbrach Pilgram die lobenden Meister, — „verblendet von Unmuth und übler Laune, den hochbegabten jungen Mann, der sich mit diesem sprechenden Beweise seines Talentes zu mir begeben hatte, um sich die nöthige Unterstützung zu fernerer Ausbildung zu erbitten, höhnend von mir gewiesen, habe sein wackeres Probestück kaum eines Blickes gewürdigt, und, von seinem gerechten Widerspruch gereizt, im blinden Zorn mich nicht entblödet, ihn als einen Pfuscher von mir zu weisen. — Pflicht und Gewissen fordern mich [illegible] auf, eine Stelle

niederzulegen, der ich nicht gewachsen bin, und Euch zu bitten, aus Eurer Mitte einen Würdigeren zu wählen. Um aber das verübte Unrecht, das ich öffentlich zu gestehen für eine wohlverdiente Buße hielt, auch nach Kräften wieder gut zu machen, reiche ich hier dem schwerbeleidigten, talentvollen jungen Manne die Hand meiner Tochter und mit ihr Alles, was ich mein nenne."

Leupold hatte Pilgram's Rede nur bis dahin gehört, wo er sagte: „und dann will ich meine einzige Tochter mit einem wackern Manne verheirathen." — Von diesem Augenblicke an hörte und sah er nicht mehr. In stummer Betäubung saß er da, indeß sein hart getroffenes Herz blutend zuckte; als aber Pilgram zu ihm trat, Mariens Hand in die seinige legte und ihn mit einer Thräne in der greisen Wimper umarmte, da fuhr er aus seiner Betäubung auf, und suchte mit ängstlichem Blicke Erklärung des Räthsels, fürchtend, daß der nächste Augenblick ihn aus dem seligen Traume zur trostlosen Wirklichkeit erwecken würde. Diese Erklärung ward ihm und mit ihr die Bestätigung eines Glückes, welches sein kühnstes Hoffen überstieg.

„Längst war mir" — beschloß Pilgram seine Rede: — „Eure Liebe, theure Kinder, kein Geheimniß; denn Eure Blicke verriethen nur zu deutlich, was der Mund verschwieg. Ich billigte sie im Stillen und beschloß, Eure Wünsche zu krönen, sobald unsere gute Stadt befreit und mein vergrabenes Vermögen wieder gefunden worden. Da fand ich bei Räumung der Bodenkammer dieses Bild; versteckte Fragen an Deine Dienstmagd, mein Sohn, an meine Tochter, Dein Gesicht, das mir stets so bekannt vorkam, ohne daß ich mich erinnern konnte, wo ich Dich schon gesehen, Alles überzeugte mich von meinem schweren Unrechte, welches zu vergüten fortan mein einziges Dichten und Trachten war. Der Augenblick der Vergeltung ist gekommen; vergib mir, theurer Sohn, und Du, meine Tochter, bezahle Deines Vaters Schuld durch treue Liebe."

Schluchzend sank der überselige Leupold zu Pilgram's Füßen nieder, doch dieser riß ihn heftig herauf an seine Brust und drängte ihn dann zu der sanft weinenden Marie hin: „Gib ihm den Brautkuß, meine Tochter," rief er, „meinen Segen hast Du!" Hoch-

erröthend reichte die folgsame Tochter ihm die Purpurwange, die Leupold wonnezitternd kaum mit dem äußersten Saume der gespitzten Lippen zu berühren wagte, während ein sanfter Händedruck Mariens ihm beseligende Kunde von dem Gefühle ihres Herzens gab, und ein allgemeines Lebehoch, von Gläsergeklirr begleitet, laut jubelnd erscholl.

Das blutige Haupt.

In einem Saale des Criminalgerichtshofes zu Orleans hate sich eine zahlreiche und ungewöhnlich glänzende Versammlung von neugierigen Zuhörern eingefunden, um der Gerichtsverhandlung beizuwohnen. Nicht nur Menschen aus der Hefe des Volkes, auch Personen aus den ersten Familien Orleans, unter ihnen reizende Damen im elegantesten Schmucke waren zugegen; und doch handelte es sich um Leben oder Tod, um die Freisprechung oder Verurtheilung eines Kärners, Peter Lerrour genannt, der des Mordes angeklagt war!

Der junge Desalleur, seit Kurzem Gehülfe des Generalprocurators am Gerichtshofe von Orleans, hatte bereits glänzende Proben seines Rednertalentes abgelegt; heute aber galt es nicht nur den bereits erworbenen Ruf zu behaupten, sondern auch noch einen andern Sieg zu erringen, der ihm die Hand des

schönsten, reichsten, darum aber auch stolzesten Mädchens von Orleans erwerben sollte.

Elise Laforet, durch ihre Schönheit und ihren Reichthum gleich ausgezeichnet, war von einem Hofe dienstbarer Anbeter umringt, die sich mit unermüdetem Eifer bestrebten, einander zu verdunkeln und die Hand der spröden Schönen für sich zu gewinnen. Auch der ehrgeizige Desalleur hatte sich in der Zahl dieser Bewerber eingefunden, und die glänzenden Erfolge, die sein Talent auf der Rednertribune erfochten, verschafften ihm von Seite der stolzen Elise einen merkbaren Vorzug vor seinen Mitbewerbern. Zu seinem größten Verdrusse mußte er aber diesen Vorzug mit einem gefährlichen Nebenbuhler theilen. D' Aguesseau war kaum vier und zwanzig Jahre alt, bereits Major eines Linien-Regiments, und eine Reihe von Orden auf seiner Brust gaben Zeugniß von seiner bewährten Tapferkeit; dabei war er ein schöner Mann, von den einschmeichelndsten Manieren. Desalleur wußte nur zu wohl, welche Gewalt Schönheit und Tapferkeit im Bunde über ein weibliches Herz ausüben; deßhalb war ihm D'Aguesseau

ein Dorn im Auge, der ihm Gleiches mit Gleichem vergalt und mit Verdruß bemerkte, wie das Lob, welches man den Talenten des jungen Rechtsgelehrten in ganz Orleans zollte, der Eitelkeit der schönen Elise schmeichelte, und dem Gefeierten einen Vorzug erwarb, der seinen Hoffnungen gefährlich zu werden drohte.

Beide Nebenbuhler hatten sich am Abende, der dem Tage jener Gerichtsverhandlung vorherging, in Elisen's Hause in einer zahlreichen Gesellschaft getroffen. Man sprach von dem Prozesse und wünschte Dessalleur zum Voraus Glück zu dem neuen Siege, den sein glänzendes Talent bei dieser Gelegenheit erringen würde. Dessalleur empfing diese Glückwünsche mit stolzer Bescheidenheit, ermangelte nicht zu bemerken, daß der vorliegende Fall etwas verwickelter Natur sei, wie er aber dennoch hoffe, den Verbrecher der verdienten Strafe zu überliefern. D'Aguesseau, durch die schmeichelhaften Complimente, welche seinem Nebenbuhler gemacht wurden, und in die auch Elise einstimmte, gereizt, versetzte mit scharfem Tone: „Ohne Ihre Talente in

Abrede zu stellen, mein Herr, erlaube ich mir doch zu zweifeln, daß es Ihnen dießmal gelingen werde, den Sieg davon zu tragen. Der Advocat des Angeklagten, ein gewandter, rechtskundiger Mann, ist mein Freund, aus seinem Munde weiß ich, daß die gegen Lerreur vorgebrachten Beweise nur scheinbar und nichts weniger als überführend sind, ja, daß sein eigenes Geständniß mehr eine Folge des beschränkten Verstandes des Angeklagten ist, der durch die künstlich gestellten Fragen des Friedensrichters zu dem übereilten Geständnisse verleitet worden, und daß es Ihnen daher, trotz Ihrer vielgerühmten Rednergabe, schwerlich gelingen wird, das Geschwornengericht zu verleiten, ihn zu verdammen." — „„Und es wird, es muß ihn verdammen,"" — rief Desalleur mit flammendem Gesichte: „„meine Ehre zum Pfande!"" —

Der Streit hatte Aufsehen gemacht und die Neugierde der Anwesenden gespannt, die der Einladung Desalleur's, der Verhandlung beizuwohnen, um Zeugen seines Triumphes zu sein, gern zusagten, um so mehr, da selbst Damen, Elisen an der

Spitze, zu erscheinen versprachen. Nicht ohne Besorgnisse bestieg Dessalleur am folgenden Tage die Rednerbühne, er war zu rechtskundig, um die Mangelhaftigkeit der Beweise, die gegen Lerrour zeugten, nicht einzusehen; auch kannte er die Gewandtheit des Advocaten, der als Vertheidiger des Angeklagten gegen ihn aufzutreten bestimmt war; allein sein kaum erworbener Ruf, seine Ehre, Elisen's Hand standen auf dem Spiele: Lerrour's Haupt, schuldig oder nicht, mußte fallen!

Wohl fühlend, daß in diesem Falle die Kunst der Rede den Mangel an Beweisen ersetzen müsse, sprach Dessalleux mit einem Feuer, mit einer Kraft, welche die Zuhörer hinriß; er schilderte mit lebendigen Farben die traurigen Folgen, welche für alle geselligen Bande daraus entspringen müßten, wenn ein eingestandener Mord nicht nach der ganzen Strenge des Gesetzes bestraft würde, beschrieb mit ergreifender Wahrheit die trostlose Lage der verlassenen Waisen, die in dem Ermordeten ihren Vater, ihren Ernährer verloren hatten, und machte die Richter verantwortlich dafür, wenn sie aus

Schwäche Bedenken trügen, vergossenes Blut durch Blut zu sühnen. Seine hinreißende Beredsamkeit siegte; sein Gegner mußte verstummen, der Präsident ließ seinem Talente öffentliche Anerkennung widerfahren, die Geschwornen sprachen ihr: »schuldig,« und Lerrour's Haupt fiel unter der Guillotine.

D'Aguesseau zog sich nach jener Scene im Gerichtssaale beschämt zurück, ließ sich nicht mehr bei Elisen sehen und verließ endlich Orleans für immer; so fügte es sich dann ohne Schwierigkeit, daß nach wenigen Wochen Desalleur seine Verlobung mit Elisen auf einem Landhause, unfern der Stadt, mit einem glänzenden Balle feierte.

Oft, wenn Desalleur nach jenem entscheidenden Tage, an dem seine Beredsamkeit Lerrour auf das Schafot brachte, allein war, ergriffen ihn Gewissensbisse und Lerrour's Gestalt stieg drohend vor ihm auf, und nur, indem er sich in einen Wirbel von Zerstreuungen stürzte, gelang es ihm, das beängstigende Bild zu bannen.

Es war drei Uhr des Morgens, als er den Ball und die Verlobte verließ, um nach der Stadt zu-

rückzukehren; denn er hatte am folgenden Morgen abermals eine Anklage auf Leben und Tod vor dem Gerichtshofe zu vertreten. Die Nacht war finster, vor seinen Ohren schwirrte noch der Klang der Musik, er war allein im Wagen, und vor seiner Phantasie stieg Lerrour's Gestalt drohender als jemals auf. Doch bald hatte er die Stadt erreicht, und in seinem Zimmer angelangt, vor dem beleuchteten, mit Acten beladenen Bureau, zerstreute ihn die dringende Berufspflicht und er arbeitete mit Emsigkeit die Anklage aus, die ihm einen neuen Triumph bereiten sollte.

Ermüdet vom Tanze und der anstrengenden Arbeit, sprang er vom Schreibpulte auf und warf sich in einen Lehnstuhl, der einem Fenster gegenüber an der Wand stand, und sah hinaus in die dunkle Nacht. Mit Einemmale erblickte er zwei feurige Augen, welche ihn durch die Fensterscheiben anstarrten. Anfänglich wähnte er, es sei der Reflex der Lichter, der sich im Glase spiegelte, und veränderte deßhalb ihren Platz; doch nun erkannte er deutlich die Züge von Lerrour's Haupt, das [illegible] durch das Fenster

in's Zimmer blickte. Dießmal schien es ihm kein Geschöpf erhitzter Einbildungskraft, sondern Wirklichkeit, was er sah. Es fehlte Desalleur nicht an Muth, darum riß er hastig das Fenster auf, um sich Ueberzeugung zu verschaffen; allein, so sehr er auch seine Augen anstrengte, im Dunkel der Nacht etwas zu unterscheiden, konnte er doch nichts entdecken. Das Zimmer befand sich im zweiten Stockwerke, nirgends ein Anhaltspunct oder eine Leiter, um die beträchtliche Höhe zu ersteigen. Seine Geisterseherei selbst verspottend, setzte er sich lachend wieder an die Arbeit; aber kaum hatte er einige Zeilen geschrieben, als er in einem dunklen Winkel hinter dem Ofen ein Geräusch vernahm, ängstlich hinblickend bemerkte er einen Gegenstand, der sich zu bewegen schien; bald unterschied er eine Gestalt, die sich in ungleichen Sprüngen, wie Aelstern zu thun pflegen, seinem Schreibtische nahete. Wie die Gestalt sich näherte, nahm sie die Form eines menschlichen, vom Rumpfe getrennten Kopfes an, und als sie den Tisch erreicht hatte, schwang sie sich mit einem gewaltigen Satze auf das Pult, nahm ihren Platz zwischen den

beiden Lichtern auf dem Papier, das sie mit einem Strome von Blut übergoß, und mit Entsetzen erkannte Desalleur Peter Lerreur's Züge. Seine Sinne schwanden — ohnmächtig sank er in den Stuhl zurück.

In dieser Lage fand ihn sein Diener, als er ihm, nach des Herrn Befehl, am Morgen das Frühstück brachte. Der Kopf war verschwunden, aber Tisch und Papier voll Blut.

Der herbeigerufene Arzt, dem es nur mit vieler Mühe gelang, den Ohnmächtigen wieder in's Leben zurück zu rufen, erklärte den Anfall für einen Blutsturz; allein Desalleux schüttelte ungläubig den Kopf und versank in tiefe Melancholie. Den Bemühungen des Arztes gelang es endlich, ihm eine aufrichtige Erzählung des Vorgefallenen zu entpressen; dieser, ein moderner Philosoph, lachte seinem Patienten in's Gesicht, erklärte die gehabte Vision für die Geburt seines, durch Tanz und Arbeit aufgeregten Blutes, das ihm zu Kopfe gestiegen und durch eine gewaltsame Ausleerung sich Luft gemacht hatte. Nur zu gern glaubte Desalleux dieser tröstenden Versiche-

rung, und nach kurzer Zeit war er wieder im vollen Besitze seiner vorigen Ruhe und Heiterkeit.

Indessen war der zu seiner Hochzeit mit Elisen anberaumte Tag erschienen; festlich geputzt begab sich Desalleur zu seiner Braut, um sie zur Trauung abzuholen. Eine glänzende Gesellschaft der angesehensten Bewohner Orleans war versammelt, um als Zeugen zu dienen; der Maire hatte die gerichtlichen Formalitäten besorgt und die Hochzeitgesellschaft brach auf, um den geschlossenen Bund im Hause des Herrn durch Priestersegen zu weihen. Eine Reihe glänzender Equipagen stand vor dem Hause, umdrängt von einem grosen Haufen neugieriger Zuschauer. Nun erschien Desalleur mit seiner reizenden Braut unter dem Portale des Hauses. „Ach, welch schönes Paar!" erscholl es von allen Seiten. Durch den Zuruf geschmeichelt, führte Desalleur Elisen triumphirend durch den Haufen, der ihnen ehrerbietig Platz machte, zu dem vorgefahrenen Wagen, dessen Thür bereits zwei Bediente, in reichen Livreen, geöffnet hatten. Mit zuvorkommender Galanterie hob er die reizende Braut in den Wagen. Schon hatte

Desalleur den Kutschentritt erstiegen, um neben Elisen Platz zu nehmen, als er mit einem furchtbaren Angstgeschrei rücklings herab auf das Straßenpflaster stürzte und besinnungslos liegen blieb. Sein Arzt, der sich unter den Hochzeitgästen befand, eilte ihm zu Hülfe. Der Ohnmächtige ward zurück in's Haus gebracht, seine, durch den Sturz auf das Straßenpflaster erhaltene Kopfwunde sorgfältig verbunden, und er selbst mit vieler Mühe wieder zum Bewußtsein gebracht. Er verlangte mit dem Arzte allein zu bleiben, und entdeckte ihm, daß er, eben als er im Begriff gewesen, sich neben seine Braut zu setzen, auf dem für ihn bestimmten Platze Lerrour's blutiges Haupt erblickt habe, das ihn zähneknirschend anfletschte! —

Vergebens bemühte sich der Arzt, auch diese Erscheinung für ein Phantom seiner allzu reizbaren Einbildungskraft zu erklären; Desalleur blieb von Stund' an tiefsinnig, sprach oft irre; beschwor seinen Arzt, zu verhindern, daß ihn seine Braut besuche, indem sich bei ihrem Erscheinen jedesmal Lerrour's blutiges Haupt auf die Decke seines Bettes

ſetze und ihn furchtbar ängſtige. Vergebens verſchwendete der Arzt ſeine Kunſt an dem unheilbaren Kranken, deſſen kräftige Jugend in wenigen Wochen der Wuth eines Zehrfiebers erlag!

Die Macht der Musik.

Hell schmetterten die Trompeten und lustig wirbelten die Pauken im grosten Saale der Burg zu Linz, wo König Ferdinand die aufgehobene Belagerung Wiens durch ein glänzendes Bankett feierte. Dem Freiherrn von Reichenstein, der das Glück hatte, dem Könige die frohe Botschaft zu überbringen, daß der Großherr Suleymann, nachdem er der Hauptstadt durch drei Wochen hart zugesetzt, in fünf Hauptstürmen und sechzehn einzelnen Angriffen durch die Tapferkeit der Belagerten stets zurückgeschlagen worden, die Belagerung plötzlich aufgehoben und sich in schnellen Märschen zurückgezogen habe, ward die Ehre zu Theil, an die königliche Tafel gezogen zu werden; eine Ehre, deren er sich durch sein muthiges Benehmen während der Belagerung um so würdiger gemacht hatte. Diese Auszeichnung schmeichelte dem jungen Manne um so mehr, da Ehrgeiz und Ruhmsucht die beiden Haupttriebfedern aller seiner Handlungen waren, und sein

Stolz gierig jede Gelegenheit erhaschte, sich über seines Gleichen zu erheben.

Der König, lebhaft und reizbar, wie er war, gab sich ganz der Freude über das glückliche Ereigniß hin, das um so unerwarteter kam, indem sich Wien in schlechtem Vertheidigungsstande befand, und der Sultan diesen Feldzug mit großem Ernste, an der Spitze von 300,000 Mann und der Erklärung begonnen: Er komme, Ungarn und Deutschland zu erobern, und dem Reiche der Christen für immer ein Ende zu machen! — Fröhlich kreis'te der Becher, und dankbaren Herzens trank der König auf das Wohl der muthigen Vertheidiger der Hauptstadt, des Heldenjünglings Philipp, Pfalzgrafen am Rhein, und des, unter den Waffen ergrauten, Grafen Niklas von Salm. Zu lautem Jubel hatte der feurige Wein die Tafelrunde begeistert, als die Königin Anna Ruhe gebot, indem auch sie ein kleines Fest zur Feier des glücklichen Ausganges eines unheildrohenden Feldzuges veranstaltet habe. Die Königin kannte ihren erhabenen Gemahl; sie wußte, daß er es nicht verschmähte, bei festlichen Anläßen den Musen

ein heiteres Opfer zu bringen, denn — war Er es nicht, der seinem Oberjägermeister, als dieser ihm vorwarf, daß er den Gelehrten immer den Vorzug vor Männern altadeligen Stammes gäbe, eines Tages einen Stoß wichtiger Pergamente zuschickte, und binnen wenig Stunden ein Gutachten darüber verlangte, und, als dieser, voll Beschämung, seine Unfähigkeit zu solch einem Geschäfte eingestehen mußte, lächelnd zu ihm sprach: „So laß du mir in Zukunft auch die Gelehrten in Ehren, denn du siehst, wenn ich die Ungelehrten regieren ließe, so würde es wohl noch schlimmer gehen!"

Auf einen Wink der Königin rauschte ein Vorhang empor. Vor einem Altare, über welchen das Wappen des Erzhauses Oesterreich, von der Opferflamme hell erleuchtet, von einem Lorberkranz umwunden prangte, saß eine weibliche Gestalt, wunderhold und strahlend, als sei eine der Pierinnen dem Olymp entstiegen. Das blendendweiße Gewand hing in reichen Falten, welche die herrlichen Formen mehr andeuteten als verhüllten, bis zur Spitze des niedlichsten Fußes herab, nur von einem goldenen Gür-

tel unter dem jungfräulichen Busen gehalten; die Schultern hinab wallte ein blausammtener, mit goldenen Sternen besäeter Mantel; den edlen, echt griechischen Kopf zierte ein Lorberreis, und glänzend floß das kastanienbraune Haar in üppiger Lockenpracht auf die höher geröthete Wange und den schneeigen Nacken. In den runden Schwanenarmen hielt sie die Harfe, mit rauschenden Tönen die entzückende Stimme begleitend, mit der sie eine feurige Hymne zum Ruhme der Tapferen sang, deren Muth die drohende Gefahr abgewendet und die stolzen Pläne des Feindes vereitelt hatte. Wenn schon eine schöne Stimme, durch seelenvollen Vortrag belebt, unwiderstehlich auf jedes fühlende Herz wirkt, so wird diese Wirkung zu einem hinreißenden Zauber gesteigert, wenn die süßen Töne einem so schönen Munde entquellen, wenn solche Augen vom heiligen Feuer der Begeisterung strahlen, wie es hier der Fall war. Eine tiefe Stille herrschte in dem vor Kurzem noch lauten Saale, man hatte nur Ohren und Augen für die wunderholde Sängerin, welche selbst über die Herzen der rauhesten, im Gewühl der

Schlachten jedem zarteren Gefühle stumpf gewordenen Krieger ihre Zaubermacht übte, und ihnen die Erinnerung ihrer Jugendjahre im magischen Spiegel zurückrief, — wie gewaltig mußte nicht erst der Eindruck auf die jüngeren Hörer und Schauer sein? Wahllos flogen der reizerfüllten Künstlerin alle Herzen zu, und im lauten Jubel gab sich das allgemeine Entzücken kund, als sie den erhebenden Gesang geendigt hatte. In Aller Augen glänzte die Wonne des gehabten Genusses, und alle Zungen ergossen sich zu ihrem Lobe. Selbst der stolze Busen Reichensteins fühlte sich sowohl von der Schönheit, als auch von dem seelenvollen Gesange der mächtigen Fee wunderbar bewegt. Er war bisher gewohnt gewesen, die Huldigungen, welche manche gefühlvolle Schöne dem kräftigen und reichen Jünglinge zu bringen sich nicht entblödete, als schuldigen Tribut seiner Vorzüge kalt hinzunehmen, ohne daß sein Herz dabei jemals von einem anderen Gefühle bewegt worden, als dem der geschmeichelten Eitelkeit; als aber die holde Sängerin in ihrem Liede auch seiner, als Ueberbringer der erfreulichen Botschaft, erwähnte, da blickte er

nicht, wie er wohl ſonſt bei ähnlichen Fällen zu thun pflegte, ſtolz umher; eine höhere Röthe überzog ſein ſchönes Geſicht, zur Erde ſenkte ſich ſein flammendes Adlerauge, und raſcher klopfte ſein ſtolzes Herz.

Der Abend des feſtlichen Tages ward mit Tanz und Spiel gefeiert. Reichenſtein hatte für Beides keinen Sinn; an einen Pfeiler des gothiſchen Saales gelehnt, folgte ſein Auge jeder Bewegung des Fräuleins Apollonia von Santi, ſo hieß die holde Sängerin. Sie war, einem edlen, griechiſchen Geſchlechte entſproſſen, frühzeitig verwaiſet, an den königlichen Hof gekommen und als Ehrenfräulein der Königin angeſtellt worden. Ihre Schönheit, ihr eminentes Talent für Muſik, mehr aber noch ihre ſeltene Beſcheidenheit bei ſo vielen Vorzügen, gewannen ihr Aller Herzen, und Jedermann ſprach mit Achtung von dem liebenswürdigen Fräulein von Santi. Als ſie im ſchönſten Anzuge in den Saal getreten war, Jung und Alt ſie umringte und ſich in Lobſprüche ergoß; als ſie ſpäter am Arm der glänzendſten Höflinge im wirbelnden Tanze an Reichenſtein vorüberflog, — da ergriff ihn das bittere Gefühl des Neides; gleichwohl hatte

er, der die Furcht bisher nur dem Namen nach kannte, nicht den Muth, sich ihr zu nahen. Mit Entzücken bemerkte er, daß ihr Blick, jedesmal, so oft sie im Tanze vorüberflog, auf ihm verweilte, und als sie, die eingetretene Pause zur Erholung benützend, sich gesetzt hatte und abermals ihr Blick ihn traf, als wollte sie ihn fragen: „Willst du allein die allgemeine Lust nicht theilen?“ — da faßte er Muth, nahete schüchtern der siegreichen Zauberin, und erbat sich in halblauten, stockenden Worten ihre Hand für den nächsten Tanz; erröthend sagte sich ihm Apollonia zu, und mit einer linkischen Verbeugung zog sich der sonst so dreiste Jüngling zurück, bis die Musik die Tänzer in die Reihen rief. Reichenstein, sonst einer der gewandtesten Tänzer, konnte anfangs kaum in den Takt kommen, und seine Verlegenheit schien sich seiner reizenden Tänzerin mitzutheilen; doch bald schwand, gehoben vom Schalle der rauschenden Musik, ermuntert vom freundlichen Blicke der Holden, angeweht von ihrem würzigen Athem, die Verlegenheit, und machte der Wonne Platz. Bewundert von der zahlreichen Versammlung flog er, die Süße im Arme,

die Reihen hinab, und Jedermann gestand, nie ein schöneres Paar gesehen zu haben. Als die Erschöpfung die Glücklichen endlich zwang, den Tanz zu enden, forderte Apollonia ihren Tänzer auf, sich neben sie zu setzen und ihr die überstandene Belagerung zu erzählen. Reichenstein, seiner Verlegenheit ganz enthoben, hatte keinen Wunsch als den, der reizenden Santi zu gefallen; er erzählte mit ungewöhnlicher Beredsamkeit, mit hinreißendem Feuer, ermuntert und gelohnt von dem Beifall, den er im glänzenden Auge der holden Höretin deutlich las. Apollonia war so vertieft in das Anhören der Erzählung, daß sie Tanz und Hof vergaß, und von dem Marschall an ihre Pflicht gemahnt werden mußte: denn schon hatte sich die Königin zum Aufbruch erhoben.

Reichenstein sah von nun an das Fräulein täglich, und entdeckte täglich neue Vorzüge, die sie seinem Herzen immer theurer machten, und ihm endlich das Geständniß seiner Liebe und die Bitte um ihre Hand entlockten. Apollonia willigte, jungfräulich erröthend ein, und trug ihm auf, des Königs Einwilligung zu erbitten, der Vaterstelle an

ihr vertrat. Mit Zagen unterzog sich Reichenstein diesem Auftrage, denn er fürchtetete, Ferdinand könnte andere Absichten mit seiner holden Pflegetochter haben, er wußte, wie werth Apollonia dem Könige durch ihr musikalisches Talent geworden, das ihn oft in trüben Stunden erheiterte, und das er ungern missen würde; deßhalb wurde beschlossen, eine Zeit abzuwarten, wo der König guter Laune und empfänglicher für eine Bitte sein würde, die ihm seines Lieblingsvergnügens beraubte. Diese Gelegenheit fand sich bald. Die schwierigen Böhmen, die Ferdinand vor wenig Jahren mit Strenge zurecht gewiesen hatte, verloren durch eine Feuersbrunst einen Theil des ständischen Archivs, und mit ihm ihre wichtigsten Freiheitsbriefe. Sie fürchteten, daß diese Gelegenheit dem Könige willkommen sein möchte, um ihnen manches unbequeme Privilegium zu nehmen, und sandten deßhalb eine Deputation nach Linz, um mit dem Könige darüber zu verhandeln. Kaum hatte Ferdinand ihre Absicht erkannt, als er unwillig ausrief. „Eure Freiheitsbriefe sind ein Raub der Flammen geworden, aber Treue und Glauben

und mein königliches Wort sind nicht mit verbrannt. Alle, und jede Freiheit, um die Euch dieser Unglücksfall gebracht hat, will ich Euch erneuern, und im Zweifel lieber mehr geben, denn weniger." Reichenstein war Zeuge dieses Auftrittes. „Ein so gerechter, milder Monarch kann nicht gegen mich allein grausam sein!" sprach er zu sich selbst, und kaum hatten die beschämten Stände den Audienzsaal verlassen, als er sich dem Könige zu Füßen warf und sein Gesuch vorbrachte. Ferdinand betrachtete den Knienden eine Weile schweigend und mit ernstem Gesichte; dann winkte er ihm aufzustehen und sprach: „Ich kann es nicht verhehlen, daß ich das Fräulein Sgnti ungern misse. Mit ihrem Gesange verliere ich eine meiner Lieblings-Erheiterungen; doch fern sei es von mir, ihr und Euer Glück aus eigennützigen Rücksichten zu stören! Nehmet sie und seid glücklich!"

Nichts glich der Wonne der Liebenden! Die Hochzeit ward am Hofe mit fürstlicher Pracht gefeiert; hierauf führte Reichenstein seine junge Frau auf seine Stammburg, nach welcher er sich nannte,

und die in Oberösterreich, in einer der romantisch-sten Gegenden des Landes lag.

Von nah' und fern strömten Nachbarn und Freunde nach dem gastlichen Reichenstein, mehr noch durch die holde Hausfrau, die mit ihrem seltenen Musiktalent ihre Gäste willig erfreute, als durch den freundlichen Empfang des Burgherrn angezogen. Besonders zahlreich fanden sich die jüngern Edelleute der Umgegend ein; besonders laut und feurig war ihre Bewunderung, ihr Entzücken über den Gesang und das Spiel der hochbegabten Frau. Reichenstein's Stolz fühlte sich anfangs durch die allgemeine Bewunderung geschmeichelt, aber nur zu bald machte dieß Gefühl einer andern bittern Empfindung Platz. Er glaubte nämlich in den Augen der überlauten Bewunderer nicht immer Entzücken über die Leistung der Künstlerin, er glaubte die dunkle Gluth des Verlangens nach der schönen Frau zu bemerken, und wüthend schlug die Eifersucht die Geierklauen in sein Herz: doch zu stolz, es einzugestehen, daß

er dieſer kleinlichen Leidenſchaft zum Raube gewerden, durch das Betragen ſeiner Gattin, die ihre Bewunderer ſtets in den geziemenden Schranken zu halten wußte, zu keinem entehrenden Verdachte berechtigt, verbarg er ſeinen Verdruß nach Kräften, nur dann und wann durch trockene Einſylbigkeit oder düſteres Schweigen ſich verrathend. Apollonia, den Grund nicht kennend, weil ſie ſich ſchuldlos wußte, forſchte ängſtlich nach der Urſache dieſer Verſtimmung; aber der ſtolze Mann, ſtatt ſeinen Gram dem treuen Herzen ſeiner Gattin anzuvertrauen und ſo den Dämon, der ſein häusliches Glück untergrub, zu verſcheuchen, ſchwieg, und ſchob die Schuld auf ein plötzliches Uebelbefinden, oder irgend eine andere zufällige Urſache.

Die Liebe ſieht ſcharf. Apollonia glaubte den Grund von ihres Gatten Unmuth entdeckt zu haben, und bat ihn, unter dem Vorwande, daß das geräuſchvolle Leben ſie ermüde, die Gäſte nach und nach abzuweiſen, damit ſie nur ſich und ihrer Liebe leben könnten; aber wie hätte Reichenſtein's Stolz eingeſtehen ſollen, daß er ſich ſo klein gezeigt? —

Er bestand darauf, daß die Burg seiner Väter jedem Gast offen bleiben müsse, und als Apollonia unter allerlei Vorwand von den Gelagen sich in die Einsamkeit ihres Klosets zurückzog, und die Gäste mit Bedauern die Abwesenheit der holden Wirthin bemerkten, auch wohl hier und da einzelne Winke den wunden Fleck von Reichenstein's Herzen spottend trafen, da erwachte sein Stolz mit aller Macht, er bat seine Gattin, ja, er befahl ihr endlich sogar, bei jedem Gelage zu erscheinen, und die Gäste, nach wie vor, durch ihre Kunst zu erfreuen. Apollonia konnte bei so bewandten Umständen nicht mehr zweifeln, daß sie sich in ihrer Vermuthung geirrt habe; sie gehorchte gern, denn der Weihrauch, der ihrem Talente gestreut wurde, schmeichelte, was wohl zu entschuldigen war, der weiblichen Eitelkeit, und sie freute sich unverholen ihrer Triumphe. Reichenstein's Mißmuth nahm von Tag zu Tage zu, und nur in Gesellschaft gewann sein Stolz einigermaßen die Herrschaft über seine Eifersucht. Die liebende Gattin forschte vergeblich nach der Ursache seines unbegreiflichen Betragens, und so vergeblicher, da sie

durch sein früheres, verstelltes Benehmen von der rechten Spur ganz abgeleitet worden. So untergrub der Stolz den Frieden einer Ehe, welche, ohne den Einfluß dieses mächtigen Tyrannen, die glücklichste zu sein berufen war. So verstrichen zwei Jahre, in denen sich für den bethörten Freiherrn das Haus seiner Väter, wo ihm der Segen des häuslichen Glückes die duftendsten Blumenkränze bot, zur qualvollen Hölle verwandelte!

Suleyman, um sich für den vor zwei Jahren vor den Mauern Wiens erlittenen Verlust und die vereitelte Siegeshoffnung zu rächen, fiel um diese Zeit, stärker gerüstet als jemals, in Oesterreich und Steiermark zugleich ein, weßhalb Kaiser Karl in Person, an der Spitze eines ansehnlichen Heeres, seinem erhabenen Bruder, dem Könige, zu Hilfe zog. Ferdinand säumte gleichfalls nicht, seine Getreuen unter sein Banner zu versammeln. Auch an Reichenstein erging der Ruf, dem dieser um so lieber folgte, denn ach! in seinem Hause lachte ihm

kein Glück, weil er es im stolzen Wahne von sich gestoßen, und im Getümmel der Schlachten durfte er wenigstens seinen Gram zu vergessen hoffen.

Erschütternd traf die Nachricht der baldigen Trennung das liebende Herz des treuen Weibes; groß und ungeheuchelt war ihr Schmerz in der Trennungsstunde; doch der im Wahn befangene Gatte hielt ihre Thränen für erkünstelt, ihre Klagen für eine Larve, unter welcher sie die Freude über die Aussicht, fortan freier ihrer verdammlichen Neigung folgen zu können, mühsam barg; ungerührt entwand er sich ihren Armen und sprengte dahin, den schäumenden Gaul antreibend, wie ihn der feindselige Dämon im Innern trieb.

Zur Einöde verstummte von nun an der bisher so laute Reichenstein. Gleich einer Witwe, die den Tod des geliebten Gatten betrauert, zog sich Apollonia von allem Umgange zurück, nur ihrem Gram, dem Gebete für des Gatten Erhaltung und der Besorgung ihres Hauswesens lebend; die späte Nacht fand sie oft noch an ihrem Betschemmel oder an der

Harfe, zu der sie traurige Lieder der Sehnsucht mit thränenfeuchten Augen sang.

Tag um Tag, Woche um Woche verging, und keine Nachricht von dem geliebten Gatten kam, obgleich sie ihn doch so dringend darum gebeten hatte. Länger vermochte sie es nicht mehr, der Ungewißheit Qualen zu ertragen; sie sandte ihren Burgvogt, einen gewandten, vielerfahrnen Mann, zum königlichen Heere, das sich, wie es hieß, am Bisamberge gelagert hatte, um Erkundigung über das Befinden des heißgeliebten Eheherrn einzuziehen. Die Zwischenzeit bis zu des Boten Rückkehr verbrachte sie mit heißem Gebete und wohlthätigen Werken.

Endlich ward ihr Nachricht, der Bote sei angelangt. Hastig befahl sie, ihn kommen zu lassen; der Burgvogt trat ein, aber — wehe! — sein Gesicht trug die unheilverkündenden Züge tiefen Grames. „Barmherziger Gott! er ist todt!" rief die Verzweifelnde, und sank ohnmächtig zu Boden. — Lange bemühte sich die treue Zofe vergeblich, die angebetete Gebieterin in's Leben zurück zu rufen; endlich schlug sie die Augen auf. Ihr erster Blick fiel

auf den Boten. Eisig und gedankenlos starrte sie ihn an; nach und nach schien ihr Gefühl und Besinnung zurückzukehren. Wie unter dem Ringen mit einem großen Schmerz, den sie gewaltsam nieder kämpfte, hob sich ihr Busen, und eine einzelne große Thräne entquoll dem krampfhaft zuckenden Auge. „Sprich," sagte sie mit dumpfem Tone: „erzähle Alles, was Du weißt!" — „„Verzeiht, edle Frau,"" entgegnete der Bote, „„ich fürchte, Ihr seid jetzt nicht stark genug, meine Nachricht zu vernehmen."" — „Das Schrecklichste habe ich schon vernommen," erwiederte die Burgfrau. „Du kannst mir nichts sagen, was mich härter treffen könnte! Sprich, wie starb er?" — „„Starb?"" rief der Burgvogt; „„das wolle Gott verhüthen! Nein, Euer edler Gatte lebt."" — „Lebt!?" fragte Apollonia mit einem Tone, wie der Verurtheilte auf dem Schaffot, in dessen Ohr der Gnadenruf erscholl, und der, ängstlich fragend, sich Gewißheit zu schaffen sucht. „Lebt? lebt?!" wiederholte sie mit Hast. „„Lebt,"" entgegnete der Vogt: „„aber — in türkischer Gefangenschaft!"" — „Aber er lebt! [illegible]!" schrie die

Hocherfreute und sank, Gott im lauten Gebete dankend auf die Knie. Als sie geendet hatte, befahl sie dem Boten, seine Erzählung zu vollenden, und erfuhr von ihm: Reichenstein sei dem Corps zugetheilt gewesen, welches dem, über den Semmering mit dem Vortrab des türkischen Heeres eindringenden Michael Oglu sich entgegen werfen sollte; zwar seien die Muselmänner in die Flucht geschlagen, der Freiherr aber habe sich in der Hitze des Gefechtes zu weit gewagt, sei umringt, und nach tapferer Gegenwehr gefangen, und von den Flüchtigen fortgeschleppt worden. Auch wolle man im Lager durch Ueberläufer die Nachricht haben, er sei dem Pascha von Belgrad als Gefangener zugefallen, und von ihm in seine Heimath mitgenommen worden, da eine im Gefecht erhaltene Wunde dem Pascha die Erlaubniß bewirkt habe, sich nach Hause begeben zu dürfen. „Also, er lebt! er lebt, und es ist noch Hoffnung, ihn wieder mein zu nennen!“ rief Apollonia, und die Thränen, welche sie vorher dem Schmerze abgerungen, flossen nun der Freude in reichen Strömen.

Sie verſchloß ſich in ihr Gemach. So verbrachte ſie den übrigen Theil des Tages, ohne Speiſe und Trank zu ſich zu nehmen. Am Abende ließ ſie den Burgkaplan rufen und eröffnete ihm, wie ein wichtiges, unaufſchiebbares Geſchäft es ihr zur Pflicht mache, mit Tages Anbruch nach Linz, an den Hof der Königin abzureiſen: und da der alte Burgvogt ſie auf dieſer Reiſe begleiten ſollte, ſo bäte ſie den würdigen Geiſtlichen, für die Burg nach Kräften Sorge zu tragen. Der greiſe Prieſter, die Abſicht der Reiſe nicht kennend, wagte es nicht, ſie zurückzuhalten, und bat nur, die Ihrigen, welche die Abweſenheit ihrer gütigen Herrin ſchwer ertragen würden, durch ſchnelle Rückkehr bald möglichſt zu erfreuen. „Das ſteht in Gottes Hand!“ rief Apollonia, nahm von den Burgbewohnern mit ſichtlicher Rührung Abſchied, und reiſ'te mit dem grauenden Tage, begleitet von dem alten Vogt und den Segenswünſchen der Ihrigen ab, nichts mit ſich nehmend als ihren Schmuck und ihre Harfe.

Im Harem des Paſcha von Belgrad, in deſſen Gärten der edle Freiherr von Reichenſtein niedere Sclavenarbeit verrichten mußte, herrſchte große Trauer. Fatme, des Paſcha Ibrahim erſte Favorite, ſah ſich endlich am Ziele ihres lang genährten, ſehnlichſten Wunſches; ſie genas eines holden Knäbleins. Aber ſchnell wich der beglückten Mutter Freude und machte dem ungemeſſenen Schmerze Platz, als der unerbittliche Senſenmann den erſtgebornen Liebling ſchon nach einigen Tagen wieder hinwegraffte. Dem Wahnſin nah, taub für jeden Troſt, abgeſtorben der Welt und ihrer Freuden, gab ſich Fatme ihrem gränzenloſen Schmerze mit ungezähmter Leidenſchaft hin; nur der allesbeſiegenden Zeit gelang es, ihn abzuſtumpfen; aber er machte einem peinigenden Trübſinn, einer Apathie Platz, die manchmal in förmliche Geiſtesabweſenheit ausartete. Der beſorgte Ibrahim bot Alles auf, die Geliebte dem Tode, deſſen Beute ſie bei längerer Dauer ihres Gemüthszuſtandes unvermeidlich werden mußte, zu entreißen. Die geſchickteſten Aerzte verſchwendeten vergebens ihre Kunſt an der Kranken, mit zerriſſenem

Herzen sah der Pascha das holde Wesen dem Grabe zuwelken. Da meldete man ihm eines Tages einen griechischen Jüngling, von dessen Talent als Harfenspieler und Sänger Alle, die ihn gehört hatten, entzückt waren, welcher um die Erlaubniß bat, auch vor dem Pascha seine Kunst hören zu lassen. Ibrahim, der Aufheiterung im hohen Grade bedürfend, ergriff die dargebotene Gelegenheit; er ließ den Griechenjüngling vor, und ward von seinem Spiel und seinem Gesang dergestalt hingerissen, daß er, so lange beides dauerte, seines Kummers ganz vergaß. Diese Bemerkung führte ihn auf die Vermuthung, daß diese entzückende Kunst, die auf ihn einen so gewaltigen Eindruck gemacht, vielleicht auch auf die Kranke wohlthätigen Einfluß haben könnte. Er theilte seine Meinung dem Jünglinge mit, und dieser bestärkte ihn nicht nur in seiner Vermuthung, sondern fügte noch hinzu, daß er häufige Fälle wüßte, wo Gemüthskranke durch die Macht der Musik von ihrer Krankheit gänzlich hergestellt worden. — „Wenn Dir das gelingt," rief der hocherfreute Pascha: „dann fordere, was Du willst, kein

Preis ist mir zu hoch, wenn es gilt, die Heißgeliebte zu erhalten!? — Ibrahim machte den Griechen mit der Ursache und den Fortschritten der Krankheit bekannt, und dieser versprach, seine ganze Kunst aufzubieten und den Versuch zu wagen. Dieser Versuch gelang über alle Erwartung. Der Grieche spielte anfangs hinter einem Gitter verborgen, in gehaltenen Tönen langsame, melancholische Weisen. Fatme achtete anfänglich nicht darauf; doch nach und nach wurde sie aufmerksam und horchte, mit steigendem Antheil, wie es schien. So lange die Musik dauerte, belebte sich ihr schönes blasses Gesicht, eine leichte Röthe überflog die Wange, und das trübe Auge erglänzte von einem matten Schimmer; doch wie die Töne verhallten, versank sie neuerdings in jenen lähmenden Trübsinn. Der Antheil der Kranken wuchs, als der verborgene Künstler seine Harfe mit kleinen griechischen Liedern begleitete, die Kummer und Sehnsucht athmeten. Ihr Busen erhob sich stürmisch, helle Thränenströme entquollen, ihr unbewußt, den Augen, indeß sie mit gespannter Aufmerksamkeit dem Gesange horchte. So ging

es mehre Tage hindurch. So oft die bestimmte Stunde, wo der Gesang beginnen sollte, schlug, äußerte sie Unruhe und endlich auch Ungeduld; ja, eines Tages, als durch Zufall der Grieche später als gewöhnlich an seinem Platze erschien, fragte sie ängstlich: ob man ihr auch die letzte Freude rauben wolle? Es waren die ersten Worte, die man seit Wochen von ihr vernommen. Von nun an mußte der Grieche früher kommen und länger bleiben. Er suchte nach und nach seinen Liedern einen heiteren Charakter zu geben, und der Antheil der Kranken nahm zu, statt sich zu mindern. Sie verlangte den himmlischen Künstler zu sehen, der so wohlthätig auf sie wirkte, und äußerte endlich den Wunsch, von ihm in dieser entzückenden Kunst unterrichtet zu werden. Er gehorchte, und bald hatte Fatme einige leichte Lieder erlernt, die sie mit Leidenschaft, Tag und Nacht übte, so ihres Schmerzes vergaß, dem gähnenden Grabe entrissen und dem hocherfreuten Ibrahim wieder gegeben ward. Entzückt drückte der Pascha dem Urheber dieser glücklichen Veränderung die Hand. „Du hast Wort ge-

halten!" rief er, „fordere nun Deinen Lohn, damit auch ich Wort halten kann! Fürchte nicht, zu viel zu fordern; Allah hat mich reich mit Schätzen gesegnet, aber die Erhaltung des Kostbarsten verdanke ich Dir!" — „„Herr!"" sprach der Jüngling: „„in Deinen Gärten verrichtet ein edler deutscher Ritter, der Freiherr von Reichenstein, niedere Sclavenarbeit; ich bin seinem Hause hoch verpflichtet; schenke mir seine Freiheit, und ich bin überreich belohnt!"" — „Nimm ihn hin," rief Ibrahim, „mit ihm zehn seiner Gefährten, die sein Schicksal theilen. Daß er nicht mit leeren Taschen in seine Heimath zurückkehre, dafür wird Ibrahim sorgen, und auch Du, bescheidener Jüngling, sollst mein Haus, dem Du so großes Heil gebracht, nicht unbeschenkt verlassen."

Der Pascha ließ den Sclavenaufseher rufen, befahl ihm, den Griechen hinab zu führen in das Gefängniß der Christensclaven, den Freiherrn und seinen Gefährten ihre Freiheit anzukünden und ihnen den edlen Jüngling als ihren Befreier vorzustellen. Vergebens sträubte sich der bescheidene Grieche dage-

gen, aber der Pascha gebot. „Es ist nicht mehr als billig," fügte er hinzu: „daß diese Sclaven ihren Wohlthäter kennen lernen und ihm den schuldigen Dank zollen für seine edle That." —

Verlegen folgte der Jüngling dem mürrischen Aufseher: tief in's Auge drückte er den breiten Hut, als sie in das dunkle Gefängniß traten, wo die Gefangenen auf feuchtem Boden und faulem Stroh umher lagen. Kaum hatte ihnen der Aufseher die unerwartete Freudenpost verkündet, als die Ueberseligen sich zu den Füßen ihres Erretters warfen und den Saum seines Gewandes mit heißen Dankesthränen netzten. „Dem Himmel dankt!" sprach der Jüngling, mit schwankender, kaum vernehmbarer Stimme: „Er geleite Euch auf der Reise in die Heimath. Lebt wohl!" Somit wollte er sich entfernen. „„Halt, edler Fremdling!"" rief Reichenstein. „„Wenn Du auch hier unsern Dank verschmähest, so nimm wenigstens diesen unscheinbaren Ring; er ist das Einzige, was mir geblieben. Führt Dich oder Einen der Deinen der Zufall einst nach Deutschland und nach Reichenstein, so wird ihm dieser kleine Reif eine neue Heimath schaf-

sen und ihn zum Mitglied eines edlen Geschlechtes machen, dessen einzigen noch übrigen Stammherrn Du erhalten."" „Wir sehen uns wieder!" stammelte der Jüngling mit unverkennbarer Rührung, wand sich los und stürzte hinaus.

Der Pascha hielt Wort. Mit Geschenken und einem sicheren Firman verließ Reichenstein sammt seinen Gefährten, nachdem sich der Griechenjüngling schon früher, mit Gold und Edelsteinen reich beschenkt, entfernt hatte, Belgrad. Glücklich kamen die Befreiten im Christenlager an und wurden von dem Könige Ferdinand huldreich aufgenommen; vor Allen Reichenstein, der seinen Wunsch, wieder beim Heere zu bleiben, aussprach. „Vor der Hand" — entgegnete der menschenfreundliche Monarch, „sende ich Euch zu meiner Gemahlin nach Linz; wenn sich dort, wie ich hoffe, Euer Sinn ändert, seid Ihr der Kriegsdienste entlassen; denn Ihr bedürft nach überstandenen Drangsalen der Ruhe; sollte dieß aber der Fall nicht sein, woran ich jedoch zweifle, so ist Euer tapferer Arm meinem Heere stets willkommen."

In der Königsburg zu Linz saß, nach einem Zeitraume von dritthalb Jahren, Reichenstein abermals im großen Saale an der königlichen Tafel: nur war dießmal die Gesellschaft etwas kleiner; sie bestand nur aus der Königin Anna, einigen Hofdamen und Ehrenfräuleins, einigen alten Hofherren und unserem Freiherrn. Der goldene Rahmen, worin er vor dritthalb Jahren seine Gattin zum ersten Male erblickte, stand an derselben Stelle, von dem nämlichen rothen Vorhang bedeckt, der sich dazumal auf den Wink der Königin hob und ihm den Anblick der Reize gewährte, die er bald darauf sein zu nennen so glücklich war. Mit Wehmuth gedachte er jenes seligen Tages und all' der glänzenden Luftschlösser, die sich die hoffende Liebe so geschäftig baute; — jetzt stand er, nach seiner Meinung, an den Ruinen seines Glückes, und ein tiefer Seufzer entwand sich gewaltsam der beklemmten Brust.

Die Königin, welche seinen Blick bemerkt, seinen Seufzer vernommen hatte, unterbrach seine Betrachtungen mit den Worten: „Deut' ich Euern Blick recht, so weckt dieser Vorhang in Euerm Her-

zen süße Erinnerungen des Glückes, das Euch hier aufgegangen, und kann mir den Seufzer, der unwillkürlich Eurer Brust entstieg, mit der Sehnsucht nach der geliebten Hausfrau wohl erklären." — Eine trübe Wolke umlagerte Reichenstein's schöne Stirne, und ein noch tieferer Seufzer war seine ganze Antwort. „Habt Ihr etwa beunruhigende Nachricht vom Hause erhalten?" fuhr die Königin fort: „hat Apollonia, dem Kummer über Eure Abwesenheit erliegend —?" — „„Kummer über meine Abwesenheit?!"" unterbrach der Freiherr die Königin mit einem bittern Lächeln. „„Verzeihen Eure Majestät, wenn ich es wage, zu zweifeln daß,"" — „Ich will nicht hoffen, Freiherr!" — fiel ihm die Königin in's Wort, daß ein unwürdiger Zweifel in Eurem Herzen Platz greifen konnte? Doch davon ein andermal. Jetzt bitte ich Euch, uns die Art Eurer Befreiung aus dem Sclavenjoche umständlich zu erzählen." — Der Freiherr gehorchte und erzählte. Als er geendet hatte, fragte die Königin: „Und Euren Erretter, den edlen Griechenjüngling, habt Ihr seitdem nicht wieder gesehen?" — „„Leider, nein!""

entgegnete Reichenstein. „„Und die Art, wie er sich meinen thränenfeuchten Blicken entzog, läßt mich fürchten, daß ich in diesem Leben wohl nimmer so glücklich sein werde, meinen Wohlthäter zu sehen, um ihm den Dank zu zollen, mit dem mich seine edle That schwer belastete."" — „So lang' man lebt, ist auch noch Hoffnung!" entgegnete die Königin. „Hättet Ihr wohl vor dritthalb Jahren geglaubt, daß dieser einfache, von Euch gewiß nicht beachtete Vorhang Euch die Gattin zuführen würde? Und, wer weiß, welch' köstliche Gabe er jetzt verhüllt! Wie wär's, wenn er, Euren Lieblingswunsch erfüllend, schwände, und Euch den Retter und mit ihm ein nicht geahnetes Glück zuführte?" — „„Es gefällt Eurer Majestät, zu scherzen!"" sprach der Freiherr mit trübem Lächeln. „Laß doch sehen," versetzte die Königin, „ob diesen ungläubigen Thomas, der schon so überführende Proben von der Zaubermacht dieses Vorhanges erhalten hat, nichts bekehren kann!" Wie vor dritthalb Jahren gab die Königin ein Zeichen; wie damals rauschte der Vorhang empor: wie damals zeigte sich der flammende Altar; —

aber nicht das Wappen des Erzhauses Oesterreich prangte über ihm, sondern das der Familie Reichenstein, und unten stand — der Griechenjüngling, den Hut tief in's Gesicht gedrückt, auf seine Harfe gelehnt. „Ist es möglich? Mein Retter! Mein Wohlthäter!" schrie Reichenstein und stürzte auf die Erscheinung zu. — Da fiel der Hut, der graue, faltige Ueberwurf schwand und — Apollonia trat ihm entgegen. Prangend, in der Fülle ihrer Reize, den Himmel der Liebe im schwimmenden Auge, trat sie dem erschrocken Zurückweichenden entgegen. „Was soll die Mummerei?" rief er verdrießlich. — „„Kennst du diesen Ring nicht mehr!?"" fragte Apollonia, indem sie ihm den goldenen Reif hinreichte, den er in Belgrad seinem Retter zum Unterpfande gegeben. „Allmächtiger Gott!" rief der Freiher: „Du? Du wärest —!?" — „„Ja,"" sprach die Königin mit erhobener Stimme — „„Sie war es, das treue Weib, das nicht der Reise Mühen und des Unternehmens Gefahren scheute, um den heißgeliebten Gatten, der, zu stolz, sein Unrecht einzugestehen, ihr und sein Glück untergraben, aus den Fesseln der Ungläubigen zu erlösen.""

Reichenstein hatte sich indessen zur Erde geworfen und barg schluchzend sein Gesicht in Apollonia's Kleidern. „Das konntest Du? — und für mich! — für mich! — der —" rief er außer sich mit von Thränen erstickter Stimme. Vergebens suchte ihn die tiefbewegte Gattin aufzurichten. „Nein!" schrie er, „hier zu Deinen Füßen ist mein Platz; damit ich das Unrecht abbüße, Dich verkannt zu haben, Dich, Du Krone ehelicher Treue! Doch welche Buße tilgt meine Schuld? — Nimmer vermag ich es, den schuldbewußten Blick zu Dir zu erheben, Du Engelreine!" — „„Weißt Du nicht, Du nun erst mir Gegebener,"" — sprach Apollonia, indem sie ihn mit sanfter Gewalt an den treuen Busen heraufzog, „„daß wahre Liebe kein süßeres Geschäft kennt, als verzeihen? daß die Verirrungen des Geliebten wohl ein treues Herz betrüben, aber nimmer es von ihm wenden können?""

Wie nun das glückliche Paar so dastand, Arm in Arm geschlungen, in seliger Trunkenheit Mund an Mund gepreßt, sich und die Welt um sich her vergessend, da blieb keiner der Zuschauer unge-

rührt, und im Auge der menschenfreundlichen Königin glänzte eine Perle, kostbarer, als ihr Diadem sie trug.

Vertrauen und Liebe streuten von nun an die schönsten Blumen auf den Lebenspfad des hochbeglückten Paares, das sich jetzt erst ganz kennen lernte. Reichenstein kannte fortan keinen Stolz als den, nicht nur das schönste, sondern auch das treueste Weib zu besitzen; er sah es gern, wenn man ihren seltenen Vorzügen huldigte, und pries mit Entzücken die Macht der Musik, die ihm seine Freiheit und das Glück, das er, von blinder Leidenschaft bethört, von sich gestoßen, wiedergegeben hatte. Die Geschenke des Pascha von Belgrad konnten wohl seinen Reichthum, aber nicht sein Glück vermehren; denn ihm ward das köstlichste irdische Gut: Bewährte Frauentreue! *)

*) Vorstehende Novelle gründet sich auf eine wahre Begebenheit. Noch stehen die Ruinen der Burg Reichenstein im Mühlviertel des Landes ob der Enns, und in der Schloßkapelle befindet sich das, von einem italienischen Meister verfertigte Grabmal des Freiherrn von Reichenstein.

Der Mörder.

Im Juni des Jahres 180⅓ fand sich in dem Landhause des Kaufmann's Werner, zu Königsberg in Preußen, eine Gesellschaft von zwölf Männern versammelt, deren jeder, nach der kaufmännischen Terminologie, wenigstens eine halbe Million Thaler schwer war. Das verschwenderische Gastmahl war einem Handelsfreunde des Hausherrn, dem Kaufmann Klein aus Frankfurt am Main, zu Ehren veranstaltet worden.

Die Gäste gehörten alle dem Handelsstande an, bis auf Einen, der sich für einen Elsasser ausgab, Maurice genannt wurde, und sich im letzten Kriege als Lieferant ein bedeutendes Vermögen erworben hatte.

Dieser ungefähr dreißigjährige Mann war ein Sonderling, über den man anfangs viel gesprochen, sich aber nach und nach an seine Weise gewöhnt hatte.

Er besaß ein großes, sehr geschmackvoll einge-

richtetes Haus, war aber nie darin zu treffen, außer, wenn er Gäste bei sich bewirthete, was sehr oft der Fall war. Sobald er des Morgens das Bett verlassen und sich angekleidet hatte, verließ er auch seine Wohnung und pflegte nicht selten in irgend einem Kaffehhause sein Frühstück einzunehmen. Dann durchstrich er die lebhaftesten Straßen und Plätze der Stadt, besuchte die Börse, ohne andere Geschäfte dort zu haben, als ein Paar Bekannte aufzusuchen, um sie in seinem Hause oder in irgend einer Restauration zu bewirthen, wobei er besonders den Wein nicht schonte; aber mitten in diesem schwelgerischen Taumel versank er oft in düsteres Hinbrüten, wobei nicht selten schwere Seufzer seiner Brust entquollen, und aus dem man ihn oft mit Gewalt aufrütteln mußte. Die Abende verbrachte er gleichfalls in fröhlichen Gesellschaften, und spät nach Mitternacht kehrte er erst nach Hause zurück, um, wie sein vertrauter Diener, der im Vorzimmer schlief, versicherte, die Nacht schlaflos in seinem Bette unter Stöhnen und Seufzen zuzubringen, bis ihn gegen Morgen ein unruhiger Schlummer überfiel.

Man war anfangs allgemein der Meinung, es müsse irgend eine schwere Schuld auf seinem Gewissen lasten, die ihm die Einsamkeit fürchterlich mach[illegible] allein da er reich und freigebig, sein Wandel übrigens auch tadellos war, so schwand nach und nach der Verdacht, und Herr Maurice war in den ersten Häusern der Stadt wohl gelitten.

Das Gastmahl in dem Landhause des Kaufmann's Werner hatte bis spät Abends gewährt, und die Gesellschaft sich nach aufgehobener Tafel auf die Terrasse des Gartens begeben, um zu einer Tasse russischen Thee echte Havannah-Cigarren zu rauchen. Das Gespräch drehte sich um die durch Napoleons Annahme des Kaisertitels beendigten Revolutions-Kriege, von denen der Frankfurter-Kaufmann, als Augenzeuge, manches mitzutheilen wußte.

Der heutige Tag — erzählte Klein- unter andern — ruft mir eine Begebenheit in's Gedächtniß zurück, bei welcher mir das Schicksal keine unbedeutende Rolle zugetheilt hatte. Sie wissen, — wandte er sich zu dem Herrn des Hauses, — daß mein seliger Vater früher in Bonn etablirt war; ich war

eben von der Universität zurückgekehrt, als Augereau mit seinem Corps gegen den Rhein vorrückte. Heißen Blutes, den Kopf mit schwärmerischen Ideen angefüllt, faßte ich mit einem Haufen junger Leute den tollkühnen Entschluß, der Retter meines Vaterlandes zu werden. Unsere ganze Macht bestand aus ungefähr 200 Köpfen, wir rückten muthig dem kampfgeübten Heere entgegen, aber ehe wir es uns versahen, waren wir umzingelt, entwaffnet und gefangen genommen.

Auf mich, als den Anführer, schien man besonderen Werth zu legen, ich ward in's Gefängniß nach [illegible]nach geführt, mit der angenehmen Aussicht, [illegible]eren Tage fusillirt zu werden. Meinem Vater, [illegible]die erste Nachricht meines Unfalls herbeieilte, war es durch manches Geldopfer gelungen, einen Aufschub von drei Tagen für mich zu bewirken, während er in's Hauptquartier eilte, um von Augereau meine Begnadigung zu erflehen.

Man hatte mir das einzige noch leere Gemach in dem, mit Arrestanten überfüllten Gefängnisse eingeräumt, aber schon am Morgen des zweiten Tages

meiner Gefangenschaft ward mir angedeutet, ich würde mir gefallen lassen müssen, mein Gefängniß mit einem Mörder zu theilen, den man unverzüglich einbringen werde.

Sie können sich vorstellen, wie mir bei dieser Nachricht zu Muthe war! Meine Einbildungskraft malte sich die Züge dieses Auswurfes der Menschheit, mit dem ich verdammt war, das enge Gemach zu theilen, mit den grellsten Farben; — aber wie erstaunte ich, als die Thür sich öffnete, und man einen jungen Mann, mit Ketten beladen, herein führte, dessen regelmäßiges aber blasses Gesicht den unverkennbaren Stämpel der Güte und Sanftmuth trug. Er war erschöpft; sein Kleid und seine Hände mit Blut befleckt, schien er eher das Opfer als dessen Mörder zu sein. Als er in die Mitte des Gemaches zu einem Stuhle gekommen war, auf den er sich gesetzt hatte, fiel ein flüchtiger Blick seiner schönen blauen Augen auf mich, der einen unaussprechlichen Eindruck auf mich machte, — es war etwas Rührend-Trauriges in diesem Blick, der dem eines Wahnsinnigen glich, welcher für einen flüchtigen

Moment seinen Verstand wieder erhalten. Dann verbarg er sein Angesicht in seine beiden auf den Tisch gestützten Hände, ohne ein Wort zu sprechen, bis er plötzlich laut zu schluchzen begann, und seine Thränen mit Gewalt zwischen den Fingern der vorgehaltenen Hand hindurchdrangen. Sein Zustand rührte mich dermaßen, daß ich nicht umhin konnte, dem Unglücklichen Trost zuzusprechen. Ueberrascht blickte er bei meiner Rede auf, lächelte mir zwischen den Thränen zu, die noch seine Augen füllten und rief: „So gibt es doch noch ein Wesen, das mit dem Verworfenen Mitleid fühlt! Ach, mein Herr, wie tröstlich ist mir Ihre Theilnahme, — wie erhebt sie meinen Muth, dessen ich so sehr bedarf."

Diese wenigen Worte, der innige Ton, mit welchem sie gesprochen wurden, gaben mir die feste Ueberzeugung von seiner Unschuld — die mir die Erzählung seines Schicksals, welche er, nachdem wir etwas vertraulicher geworden, mir mittheilte, nur bestätigte. Ich will Ihnen, was ich von ihm erfuhr, so viel wie möglich mit seinen Worten wiederholen:

„Ich bin" — so sprach der Unglückliche, der sich Wilhelm nannte, „in Vauvais in der Picardie von armen aber ehrlichen Eltern geboren und früh zur Waise geworden. Ein Onkel von mir, der Kreisphysikus war, nahm mich zu sich, um mich zu seinem Nachfolger zu bilden. In seiner Officin fand ich noch einen Jüngling — Moritz genannt, der sich gleich mir dem Studium der Chirurgie weihte, und mit dem mich bald ein inniges Freundschaftsbündniß vereinte."

„Die Kriege, die seit einer Reihe von Jahren unser gemeinsames Vaterland entvölkerten, drohten auch uns unter die Muskete zu zwingen."

„Wir beschlossen demnach Beyde, — denn Moritz war eben so arm und eben so unfähig als ich, einen Stellvertreter zu bezahlen, — eine Anstellung als Armee-Aerzte zu suchen, um nicht aus der von uns gewählten Laufbahn gerissen zu werden."

„Mit einer Marschroute und einem Anstellungs-Decret als Unterärzte versehen, machten wir uns auf den Weg zu der Halbbrigade, welcher wir zuge-

theilt waren, und die in der Gegend von Andernach am Rheine stand."

„Wir zogen es vor, den Weg von Bonn bis Andernach zu Fuße zu machen, um die herrliche Gegend mit Muße, zu bewundern. So kam es, daß wir am sechsten Juni des Jahres 1799 bei Sonnenuntergang eine Höhe erreichten, von welcher wir das Ziel unseres Marsches äußerst malerisch unter uns liegen sahen, uns aber zugleich überzeugten, daß wir es vor sinkender Nacht nicht erreichen konnten; da wir zugleich auf einem, ungefähr eine halbe Stunde von Andernach entfernten Hügel, ein einzelnes Wirthshaus liegen sahen, so beschlossen wir, die letzte Nacht unserer Freiheit dort zuzubringen, und erst am folgenden Tage nach Andernach zu wandern."

„Es war schon ziemlich spät in der Nacht, als wir das Wirthshaus erreichten, welches hart am Rheine lag. Wir fanden die Wirthsstube voll Menschen, theils Bewohner des nahen Andernach, theils französische Militärs, die an den Tischen umher, spielend und zechend, in eine Wolke von Tabakrauch eingehüllt

saßen. Der Wirth versicherte uns auf unsern Wunsch, die Nacht bei ihm zuzubringen: sein ganzes Haus sei mit französischen Offizieren überfüllt, doch wolle er uns aus besonderer Rücksicht sein eigenes Zimmer, welches an die Gaststube stieß, einräumen, und die Nacht mit seiner Frau in der Küche zubringen. Auf unser Verlangen nach einem Abendessen erwiederte er achselzuckend: sein ganzer ansehnlicher Vorrath sei von den vielen Gästen bis auf etwas kalten Braten verzehrt worden, doch sei noch ein frischgefangener Rheinkarpfen vorhanden, in dessen Bereitung seine Frau weit und breit berühmt sei. Nachdem wir dieses Anerbieten mit Dank angenommen und er uns auf unser Begehren mit einer Flasche Wein versehen hatte, ging er, die nöthigen Anstalten zu treffen."

„Während wir, ermüdet von dem starken Marsche, der Flasche fleißig zusprachen, hatten sich die Gäste nach und nach verloren, und bald sahen wir uns allein in der geräumigen Wirthsstube. Eben hatte die Thurmuhr von Andernach eilf Uhr geschlagen und die Wirthin den duftenden Karpfen sammt

dem kalten Braten auf den reinlich gedeckten Tisch gesetzt, als sich ein lautes Pochen an der Thür vernehmen ließ, die auf den Weg nach Ander:nach hinausführte und die der Wirth nach Entfernung des letzten Gastes sorgfältig verschlossen und verriegelt hatte. Der Wirth eilte, um zu öffnen und trat bald darauf mit einem kleinen aber breitschultrigen Manne herein, der, in einen grauen Ueberrock gekleidet, ein, wie es schien, schweres Felleisen unter dem Arme trug, und dem zwei Schiffer folgten. „Wie ich die Ehre habe, zu versichern," sprach der Wirth im Eintreten zu dem Fremden: „im ganzen Hause ist kein Bett und noch weniger ein Zimmer leer; ich kann dem Herrn kein anderes Nachtlager, als den alten Großvaterstuhl dort am Ofen anbieten."

Der Fremde musterte bei dieser, ihm sehr unwillkommenen Nachricht mit einem durchdringenden Blicke die Stube, und dann mich und meinen Freund Moritz. „Aber, zum Teufel!" — fuhr er mit rauher, mißtönender Stimme den Wirth an: „ein gutes Abendessen werdet ihr mir doch wenigstens besorgen können?"

„„Eben so wenig,““ entgegnete der Wirth, indem er auf uns wies: — „„es wäre denn, daß diese Herren sich entschließen wollten, das Ihrige mit Ihnen zu theilen.““ — Abermals traf uns der durchdringende unheimliche Blick des Fremden.“

„Ich rückte zu, um ihm am Tische Platz zu machen, indem ich sprach: Der Karpfen scheint keiner der kleinsten gewesen zu sein und wird hinreichen, uns Alle zu sättigen; wenn es dem Herrn daher gefällig ist —“

„Er dankte mir mit einem plumpen Kopfnicken, bezahlte die Schiffer und ließ ihnen durch den Wirth eine Flasche Wein reichen, worauf sie sich entfernten, um die Nacht in ihrem Kahne auf dem Rheine zuzubringen. Der Wirth verschloß die Thür hinter ihnen, zog den Schlüssel ab und steckte ihn zu sich.“

„Der Fremde setzte sich hierauf an unsern Tisch, legte sein Felleisen darunter, stellte die Füße darauf, und sprach: Da die Herren mir erlauben, mit ihnen zu essen, ist es nicht mehr als billig, daß sie auch mit mir trinken. — Herr Wirth! sechs Flaschen von Ihrem besten Weine auf meine Rechnung.“

„Der Wirth brachte das Verlangte und vermehrte unser frugales Abendessen mit Butter, Käse und einem Teller Obst zum Nachtisch.“

„Der Fremde aß mit großem Appetit, goß den Wein, so zu sagen, in sich hinein; dabei haftete sein unsteter Blick bald auf mir und meinem Freunde, bald auf dem Wirthe, am häufigsten aber auf der verschlossenen Eingangsthür, und zwar mit so ängstlicher Spannung, als ob er etwas fürchtete. Ueberhaupt hatte sein ganzes Wesen etwas so Gemeines, Unheimliches und Abstoßendes, daß ich mich von seiner Gegenwart unangenehm berührt fühlte, und, um dieses Gefühles Herr zu werden, mehr Wein genoß, als ich sonst gewohnt war, um so mehr, da es der Fremde nicht am Nöthigen fehlen ließ.“

„So einsylbig er anfangs war, so gesprächig machte ihn später der häufig genossene Wein. Er vertraute uns, daß er ein Gutsbesitzer aus der Gegend von Wiesbaden sei, daß ihn aber der, sich jener Gegend nahende Kriegsschauplatz bestimmt habe, sein Gut zu verkaufen und sich in Frankreich niederzu-

zulassen; daß er das für den Verkauf gelöſ'te Geld, 150,000 Gulden, in seinem Felleisen bei sich führe und deßhalb die Nacht nicht gern in der Wirthsstube allein zuzubringen wünschte."

„Der Wirth, dessen Gunst er durch seine Freigebigkeit gewonnen hatte, nahm unsere Gefälligkeit abermals in Anspruch und meinte, wenn es uns nicht entgegen sei, so wollte er eine Matratze aus dem Bette seiner Frau, das deren zwei enthielt, auf den Boden unseres Zimmers legen, und so dem guten Herrn eine, wenigstens einigermaßen anständige Lagerstätte bereiten."

„Mein Freund Moritz, welcher der Erzählung des Fremden mit sichtlicher Spannung zugehört hatte, willigte hastig ein, während ich noch mit der Antwort zögerte."

„Erfreut bestellte der Fremde noch mehr Wein, und überließ sich ohne Rückhalt seiner wilden Fröhlichkeit."

„Der genossene Wein, der Tabaksqualm und die schwüle Luft des Zimmers beängstigten mich; ich bat daher den Wirth, eines der mit verschlossenen

Laden versehenen Fenster zu öffnen, welcher sich auch sogleich anschickte, meinen Wunsch zu erfüllen. Zufällig bemerkte ich, wie er einen, in einer Maueröffnung befestigten, eisernen Querbalken zurückschob, worauf die Fensterladen alsogleich von selbst aufsprangen."

„Die wilde Lustigkeit des Fremden wuchs mit jedem Glase Wein, doch endlich ward ihm der Kopf schwer, er verlangte nach seinem Lager."

„Der Wirth hatte ihm auf dem Boden unseres Gemaches ein Bett zubereitet, allein ich bat ihn, die für mich bestimmte Bettstelle einzunehmen, und mir das Lager am Boden zu überlassen, was er auch ohne Umstände annahm, seinen Ueberrock abwarf, die Stiefeln sich durch die Magd abziehen ließ, sich mit den übrigen Kleidungsstücken auf's Bett warf, nachdem er vorher sein Felleisen unter das Kopfkissen geschoben hatte, und bald in einen tiefen Schlaf fiel."

„Auch Moritz schien seinem Beispiele gefolgt zu sein, nur ich wälzte mich schlaflos auf meinem Lager. Ich bemühte mich vergebens, die Schuld davon dem häufig genossenen Weine zuzuschreiben, denn

ich konnte mir es nicht verhehlen, daß sich alle meine Gedanken um die 150,000 Gulden drehten, welche sich in dem Felleisen des Fremden befanden. Ich liebte mit dem ganzen Feuer der ersten Leidenschaft ein reizendes Mädchen meiner Vaterstadt, aus deren Armen ich mich mit blutendem Herzen losgerissen hatte; allein Margot war arm wie ich, die Hoffnung, sie zu besitzen, hing von einer fernen, ungewissen Zukunft ab; — wie glücklich hätte mich der Besitz dieser Summe gemacht, wie schnell an das ersehnte Ziel aller meiner Wünsche gebracht! — Meine Phantasie erhitzte sich immer mehr, und malte mir das Glück dieses Besitzes mit den verführerischsten, lockendsten Farben aus."

„Das Fenster unseres Zimmers ging nach den Hof hinaus, durch die eisernen Gitter desselben warf der Vollmond sein helles Licht in die Stube und ließ mich jeden Gegenstand deutlich unterscheiden. Mein Freund schien fest zu schlafen, der Kopf des Fremden war in unruhigem Schlafe von dem, durch das Felleisen erhöhten Kissen hinabgesunken, hing über das Bett herab und zeigte mir seine entblößte Gurgel. —

zufällig ergriff meine Hand mein Verbandzeug, das neben mir auf dem Bette lag und meine chirurgischen Instrumente enthielt, — der böse Geist, der in mir rege geworden, gab mir einen Gedanken ein, vor dem ich noch jetzt schaudere. — Wie, so dachte ich in meiner rasenden Verblendung, wenn du mit dem breiten Brustmesser die Gurgel des Fremden mit einem Schnitt durchschnittest, dich des Geldes bemächtigtest, und durch das leicht zu öffnende Fenster der Wirthsstube, die zu ebener Erde lag, entflöhest? — Die Oesterreicher stehen jenseits des Flusses, — die Schiffer unten im Kahn würden sich durch reichen Lohn leicht bewegen lassen, dich überzusetzen, — du könntest aus einer Stadt am jenseitigen Ufer des Rheins an deine Margot schreiben, — ihr Reisegeld schicken, — dort ihre Ankunft erwarten, und dann mit ihr in das nördliche Deutschland entfliehen, wo dir ein nie geträumtes Glück lachte." —

»Ich schauderte vor dem entsetzlichen Gedanken!" — —

»Vergebens suchte ich die Lockungen des Teufels zu verscheuchen, — der böse Geist in mir war

schon zu mächtig geworden, er trieb mich mit Riesenkraft zu dem blutigen Werke. — Ich öffnete mein Verbandzeug, nahm das Brustmesser heraus, nahete mich dem Bette des Fremden, und schon wollte ich das im Mondlicht glänzende Mordinstrument an die Gurgel des Schlafenden setzen, — da war mir's, als ob Margot's sanfte Stimme mir zuriefe: Rasender! was willst du beginnen?"

„Ein eiskalter Schauder durchrieselte mich, — ich warf das Instrument auf mein Lager, floh aus dem Gemache in die benachbarte Wirthsstube, schob den Balken eines Fensterladens zurück, und lehnte mich mit halbem Leibe aus dem geöffneten Fenster, um meiner gepreßten Brust Luft zu schaffen. Da ergriff mich ein furchtbares Grauen vor mir selbst, — ich hatte nicht den Muth, in das Schlafgemach zurückzukehren, weil ich fürchtete, einer zweiten Versuchung zu unterliegen. Ich zog es vor, aus dem Fenster zu springen, in der kühlen Nachtluft vor dem Wirthshause auf und ab zu gehen, mich zu ermüden, und so den Schlaf herbeizuführen, der mich vor mir selbst schützen sollte."

„In tiefe Gedanken verſunken hatte ich mich weiter vom Wirthshauſe entfernt, als ich gewollt; eine unendliche Wehmuth ergriff mich, laut ſchluchzend warf ich mich zur Erde und blieb lange ſo liegen.“

„Die Thränen hatten meine gepreßte Bruſt erleichtert, die Nachtluft mein wallendes Blut abgekühlt, ich fühlte mich ſtark genug, in das Haus zurückzukehren. Ich ſchwang mich durch das offene Fenſter, verſchloß es und trat in das Schlafgemach. Ein ſchwerer feuchter Duft wehte mich hier an, was ich dem Unterſchied zwiſchen der eingeſchloſſenen Zimmerluft und der reinen Nachtluft, die ich eben eingeathmet hatte, zuſchrieb; erſchöpft an Leib und Seele warf ich mich auf mein Lager, und fiel bald in einen feſten Schlaf.“

„Ein fürchterlicher Lärm ſchreckte mich auf, — es war heller Tag, — und der erſte Gegenſtand, der ſich mir zeigte, als ich die Augen öffnete, war der Fremde, deſſen Kopf mit durchſchnittener Kehle vom Bette herab hing, neben ihm am Boden mein Bruſtmeſſer in einem Strom von Blut! — Entſetzt wollte

ich aufspringen, — doch meine Besinnung verließ mich, — ohnmächtig sank ich auf den mit Blut übergossenen Boden."

„Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich in der Wirthsstube, auf einem Stuhle sitzend, von französischen Soldaten umgeben, am Tische saß ein Offizier, der, wie es schien, eben die Aussagen des Wirthes und der Wirthin, die gegenwärtig waren, zu Papier gebracht hatte. Auf dem Tische lagen meine Papiere, mein Verbandzeug und das blutige Brustmesser. Vor den Fenstern wogte ein Haufe Neugieriger, von den aufgestellten Wachen mühsam zurückgehalten. Als der Offizier mich anredete, schauderte ich zusammen und war einer neuen Ohnmacht nahe, — da fühlte ich meine Hand von einer anderen leise gedrückt; hoffend, eine theilnehmende Seele unter so vielen feindlich gesinnten zu finden, kehrte ich mein Auge nach jener Seite und gewahrte einen Mann in der Uniform eines französischen Regimentsarztes, dessen strenger, finsterer Blick mich so verletzend traf, daß ich zitternd in die Lehne des Stuhles zurück sank."

„„Capitän,““ hörte ich den Regimentsarzt hierauf sagen: „„Dieser Mann ist gegenwärtig nicht in dem Zustande, verhört zu werden.““

„„Nun, wohlan,““ sprach der Capitän zu einem Unteroffizier, der hinter ihm stand, „„so bringt ihn in's Gefängniß nach Andernach.““

„Auf den rauhen Befehl des Unteroffiziers, ihm zu folgen, wollte ich mich aufrichten, vermochte es aber nicht, und sank erschöpft in den Stuhl zurück.“

„„Elender!““ — raunte der Unteroffizier mir zu: — „„hattest Du Muth, eine solche Gräuelthat zu begehen, so nimm auch jetzt Deine Kraft zusammen, damit Deine Feigheit nicht zum Gespötte des deutschen Pöbels werde!““

„Dieser Zuruf belebte mich, ich ging, von der Wache umringt, mit raschen Schritten durch den Saal, doch als sich die Thür öffnete, als ich die neugierige Menge sah, als ich die Worte hörte: „das ist der Mörder!“ — da bebten meine Knie, und ich wäre zusammengesunken, hätten mich nicht zwei

Mann von der Wache unter den Armen ergriffen und fluchend hierher geschleppt."

So ungefähr — schloß Klein, lautete Wilhelm's Erzählung, die mich tief ergriff, und meine Theilnahme für den Unglücklichen auf eine Höhe steigerte, die mich Alles für seine Rettung zu wagen bestimmt hätte.

Nachdem Wilhelm vollendet hatte, — fuhr Klein fort, — saß er lange mit stieren Augen vor sich hinstarrend, dann brach er mit herzzerreißenden Tönen in die Klage aus: „Gott hat mich hart bestraft für den sündlichen Vorsatz, dem ich einen Augenblick Raum zu geben verworfen genug war!"

„Aber wo ist Ihr Freund Moritz hingekommen?" unterbrach ich ihn.

Eine Weile starrte er mich an, als ob er seine Gedanken erst sammeln müßte, dann sprach er mit Zuversicht: „Der Arme wird, durch die Gräuelscene erschreckt, den Kopf verloren und sich durch die Flucht gerettet haben, um nicht als Mitschuldiger

des Verbrechens, das ich verübt habe, bestraft zu werden."

„Das Sie verübt haben?" — rief ich erschrocken. — „Geht nicht aus Ihrer Erzählung hervor, daß Sie unschuldig —?"

„Unschuldig?" — unterbrach er mich. — „O, mein Herr, ich fürchte, ich bin es nicht! Sie müssen wissen, daß ich so unglücklich bin, ein Nachtwandler zu sein; — nun fürchte ich, daß der böse Geist, der in mir rege geworden, mich verleitet hat, den Vorsatz, der wachend meine ganze Seele erfüllt hatte, im Traume auszuführen."

Ich wollte mich eben anschicken, ihn von der Unstatthaftigkeit seines Wahnes zu überführen, als der Unteroffizier mit Wache in den Kerker trat, um Wilhelm zum Verhör abzuholen.

Ich zitterte vor den Folgen dieses Verhörs, denn der Unglückliche war durchaus nicht in der Stimmung, sich zweckmäßig zu vertheidigen; auch hatte meine Furcht mich nicht betrogen, denn nach einer peinlichen Stunde trat er blaß herein, und sprach zu mir mit einem bitteren Lächeln: „Es ist gesche-

hen! — Morgen früh werde ich als Mörder erschossen!" —

„Um Gotteswillen, rief ich, wie ist das möglich? Haben Sie denn dem Kriegsgericht nicht den ganzen Hergang der Sache erzählt, wie Sie ihn mir mitgetheilt haben?

„Man ließ mich nicht dazu kommen," — antwortete er mit demselben schauerlichen Lächeln. — „Sie fragten mich zuerst, ob ich das Wirthshaus des Nachts verlassen hätte?"

„Ich bejahte."

„„Durch welchen Ausgang?"" fragte man weiter.

„Ich antwortete erröthend: Durch's Fenster."

„„Ihr habt es geöffnet?""

„Ja, sagte ich."

„„Das muß mit vieler Vorsicht geschehen sein, denn der Wirth, der in der nahen Küche lag und wachte, hat nichts davon gehört.""

„Ich verstummte verlegen."

„Man stellte mir einen Soldaten entgegen, der auf einem Hügel bei Andernach auf dem Posten ge-

ſtanden, und mich im Mondſcheine von dem Wirthshauſe nach dem nahen Gebüſch, und von dort zurückkehren geſehen hatte."

„„Wahrſcheinlich, um das Geld zu vergraben? ſprach der Auditeur, denn das Felleiſen iſt verſchwunden.""

„Ich wollte mich vertheidigen, aber eine innere Stimme rief mir zu: Hatteſt du den Vorſatz der blutigen That nicht gefaßt? — trage nun die Folgen, — und ich verſtummte."

„Man wollte wiſſen, ob mein verſchwundener Kamerad nicht mein Helfer bei der blutigen That geweſen ſei?"

„Ich vertheidigte ihn lebhaft."

„„Kurz, der Schuldige muß ausgemittelt werden, rief der Präſident des Gerichtes ungeduldig; entweder Ihr ſeid es, oder Euer verſchwundener Kamerad, oder der Wirth; denn alle Fenſter und Thüren fand man heute Morgen wohl verſchloſſen. Darum geſteht.""

„Dieſer Umſtand machte mich ſtutzen, — aber ich war nicht fähig, meinen Freund anzuklagen,

denn mein eigenes Gewiſſen ſprach zu laut. — Scheu und ängſtlich eröffnete ich dem Gerichte, daß ich ein Nachtwandler ſei, und die That, wie ich faſt befürchten müſſe — im Traum verübt hätte."

„Ich ſah, wie ſich alle Mienen zu einem ſpöttiſchen Lächeln verzogen, und hatte nicht mehr den Muth, auch nur eine Sylbe hervorzubringen. Man hieß mich abtreten. Nach einer Viertelſtunde ward ich wieder vorgerufen, um mein Urtheil zu empfangen, — morgen nach Sonnenaufgang werde ich fuſillirt!"—

O, mein Gott! rief ich tief erſchüttert, und mein Auge füllte ſich mit Thränen.

„Beklagen Sie mich nicht," ſprach der Unglückliche mit rührender Reſignation: „ich ſterbe gern; denn welche Freude könnte mir das Leben noch bieten bei meinem befleckten Gewiſſen? Hab' ich auch das Verbrechen nicht verübt, ſo hab' ich es doch gewollt, — und iſt der Wille nicht ſchon eine halbe That? — Ich büße meine Schuld. — Nur

Margot — Margot dauert mich; — was wird sie sagen, wenn sie erfährt —?" Hier sank er auf einen Stuhl, schlug schmerzlich beide Hände vor das Gesicht und weinte wie ein Kind.

Ich ließ ihn gewähren, denn welchen Trost konnte ich dem Unglücklichen bieten?

Nach und nach mäßigte sich sein Schmerz, seine Thränen versiegten, die Hände sanken vom Gesichte herab, und er starrte, in tiefe Gedanken versunken, vor sich hin.

Aus diesem Hinbrüten riß ihn der Eintritt des Kerkermeisters, welcher mir ankündigte, es stände nur bei mir, das Gefängniß zu verlassen. — Es war meinem guten Vater gelungen, den General zu bewegen, mein tollkühnes Unternehmen als einen unbesonnenen Jugendstreich zu betrachten und meine Begnadigung zu bewirken.

Diese Nachricht schien den unglücklichen Wilhelm lebhaft zu interessiren und einen Gedanken in ihm zur Reife zu bringen; denn kaum hatte der Kerkermeister uns wieder verlassen, als er mit leuch-

tenden Blicken zu mir trat, mich bei der Hand faßte und sprach: —„Sie sind der Einzige, der mir Liebe und Theilnahme erwies, als sich Alles mit Haß und Abscheu von mir wendete, — Gott lohne es Ihnen! — Wollten Sie wohl, um das Maß Ihrer Güte voll zu machen, einem Sterbenden noch zwei Bitten gewähren?"

Wenn es in meiner Macht steht, gern, erwiederte ich.

„Ich will an meine Margot schreiben, sie soll von mir zuerst mein trauriges Schicksal erfahren, — und Sie sollen ihr den Brief durch eine sichere Gelegenheit zumitteln. — Wollen Sie das?"

Ich werde es als eine heilige Pflicht betrachten, war meine Antwort.

„Meine zweite Bitte zu erfüllen," fuhr er nach einigem Zögern fort, — „wird Ihrem edlen Herzen schwer fallen; ich fühle es, und doch muß ich sie wagen. — Sie sollen mich morgen auf meinem letzten schweren Gang begleiten, damit ich aus

Ihrem menſchenfreundlichen Auge Muth ſchöpfen kann, mein hartes Schickſal männlich zu vollenden."

Tief ergriffen drückt' ich ihm die dargebotene Hand, und verſprach, ſeinen Wunſch zu erfüllen.

Er verlangte ungeſäumt Schreibmaterialien, ſchrieb den Brief und übergab ihn mir; dann reinigte er ſeine Hände ſorgfältig von den Blutſpuren. Es war Nacht geworden — er legte ſich auf ſein Lager und ſchlief ſanft, während ich kein Auge zuthun konnte. Bei Sonnenaufgang kam der Profoß herein und weckte ihn mit dem Rufe: „Es iſt Zeit!" — Wilhelm ſprang auf, blickte einen Augenblick wild umher, raffte ſich dann gewaltſam zuſammen, ergriff meine Hand, ſprach mit einem ſchweren Seufzer: „So laſſen Sie uns denn gehen!" — und ſchritt gefaßt in den Hof hinab, wo das Commando ſchon aufmarſchirt ſtand. Der commandirende Offizier war menſchlich genug, mir zu erlauben, an der Seite des Delinquenten bleiben zu dürfen.

Der Zug setzte sich in Bewegung, Wilhelm schritt stumm aber festen Schrittes neben mir. Wir erreichten den zur Execution bestimmten Platz außerhalb der Stadt. Man wollte ihm die Augen verbinden, aber er lehnte es ab, indem er krampfhaft meine Hand drückte und mich bat, bei Seite zu treten, doch so, daß er mich im Auge behalten könnte. — Ich gehorchte, tief erschüttert.

Schon waren zwölf Mann vorgetreten, schon hatten sie ihre Gewehre auf Wilhelm angeschlagen — eben öffnete der Offizier den Mund, um das verhängnißvolle Commando-Wort auszusprechen — —

Hier ward Klein's Erzählung durch einen dumpfen Schrei und einen schweren Fall unterbrochen. — Herr Maurice war leblos vom Stuhle herab zu Boden gesunken, — ein Schlagfluß hatte ihn gelähmt.

Mehrere der Gäste hatten an ihm während Klein's Erzählung eine sichtbare Unruhe bemerkt,

der er vergebens Herr zu werden suchte; sie hatten gesehen, wie er ein Mal um das Andere Rhum in seinen Thee goß und hastig trank.

Die Verwirrung war allgemein. Man hatte nach einem Arzt geschickt und den Ohnmächtigen, in dem man noch Spuren des Lebens entdeckte, auf ein Bett gebracht. — Endlich kam der Arzt, — er erklärte den Zustand des Patienten für höchst bedenklich, weßhalb es nicht rathsam wäre, ihn jetzt nach seinem Hause zu transportiren. Werner stellte bereitwillig sein ganzes Landhaus zur Disposition des Arztes, und die Gesellschaft kehrte verstimmt in die Stadt zurück.

Am andern Morgen erhielt Klein ein Billet von Werner, worin dieser ihn bat, augenblicklich hinaus auf sein Landgut zu kommen, indem der Kranke, der den Tag wohl nicht überleben werde, ihn dringend zu sprechen wünsche.

Klein, von Argwohn und Neugierde gleich heftig gespornt, eilte dahin. Man führte ihn ungesäumt in das Krankenzimmer, wo er Mau-

rice mit allen Anzeigen der nahen Auflösung fand.

Nachdem sich alle Anwesenden entfernt hatten, und Klein mit dem Kranken allein war, sprach dieser mit schwacher Stimme: „Des ewigen Vergelters dunkler Rathschluß hat Sie, mein Herr, zum Racheengel auserlesen, um nach Jahren den Verbrecher zu ereilen und ihn der verdienten Strafe auszuliefern. — Ein Sterbender, werd' ich bald vor dem Richtstuhl des Ewigen stehen, um aus seinem Munde mein Urtheil zu empfangen. O, möchte eine jahrelange Reue, die Schlangen des Gewissens, deren Biß ich vergebens zu übertäuben suchte, mir Anspruch auf Milderung des Urtheilspruches erworben haben! — Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, was Sie wahrscheinlich schon errathen haben: — daß ich jener Elende bin, der die schauderhafte That verübt hat, die mein unglücklicher Freund mit dem Leben büßte," — — ""Sie irren,"" unterbrach ihn Klein, — ""Wilhelm fiel nicht durch die Kugeln des Commando's.""

„Nicht?“ — rief der Kranke, und ein schwacher Strahl von Freude zitterte in den trüben Augen.

„„In dem Momente, in welchem der Offizier: Feuer! commandiren wollte,““ — erzählte Klein, — „„fielen mehrere Schüsse aus dem nahen Wäldchen, aus dem die Oesterreicher, die unter dem Schutze der Nacht über den Rhein gesetzt waren, in hellen Haufen hervorbrachen. — Schnell gefaßt, benützte ich dieses glückliche Ungefähr. Ich eilte zu meinem Freunde Wilhelm, warf ihm meinen Mantel über und riß ihn im wilden Laufe auf Seitenwegen mit mir fort. Unaufgehalten erreichten wir ein Dorf, dessen Pfarrer meinem Hause hochverpflichtet war. Der würdige Mann nahm den Geretteten gern auf und verbarg ihn in seinem Hause, bis ich ihn sicher über den Rhein und zu meinem Bruder nach Frankfurt schaffen konnte. — Ich hatte an Margot geschrieben und ihr Reisegeld geschickt. Sie kam glücklich in Frankfurt an und ward Wilhelm's Frau, der durch die Verwen-

dung des dänischen Consuls eine Anstellung am Militärspital zu Kopenhagen erhalten hatte.""

„Drei Jahre lebte er in einer glücklichen Ehe, ohne die Melancholie, die ihn seit jenem unglücklichen Ereignisse befallen hatte, besiegen zu können. Vor einem Jahre starb er in Erfüllung seiner Amtspflicht an einem bösartigen Fieber, und hinterließ seine Witwe mit einem zweijährigen Sohne in beschränkten Umständen."

„„Gott sei Dank!"" — rief der Kranke, — ""so kann ich doch meine schwere Schuld in Etwas wieder gut machen. — Und nun, mein Herr, hören Sie, was sich in jener verhängnißvollen Nacht mit mir zutrug. Die Erzählung des Fremden von dem Reichthume, den er bei sich führte, hatte auch meine vom Weine erhitzte Phantasie entflammt und den sträflichen Vorsatz eines Mordes in mir rege gemacht. Ich konnte eben so wenig schlafen wie Wilhelm, nur verhielt ich mich ruhig, indem ich auf Mittel sann, mein entsetzliches Vorhaben auszuführen; da gewahrte ich, wie mein Freund das Brust-

messer aus seinem Verbandzeug nahm, sich zu dem Bette des Fremden schlich, es an seine Kehle setzte, plötzlich zurückschauderte, das Instrument wegwarf, und aus dem Zimmer stürzte.""

""Zu meinem Unglücke entschlossener als er, sprang ich auf, ergriff das Messer und durchschnitt die Kehle des Fremden! — Hierauf bemächtigte ich mich des Felleisens und eilte in die Wirthsstube, wo ich Wilhelm zu treffen glaubte, fand aber nur das offene Fenster. Rasch sprang ich hinaus, allenthalben nach Wilhelm spähend, — aber er war weit und breit nicht zu sehen. Ihn zu rufen getraute ich mich nicht, — Verzug war gefährlich; denn der nächste Augenblick konnte mich verrathen. Ich eilte hinab an den Rhein, ich weckte die Schiffer, die im Kahne schliefen, und bewog sie durch reichen Lohn, mich an das jenseitige Ufer überzusetzen.""

""Hier meldete ich mich bei dem ersten Posten als Deserteur. Im Hauptquartiere erhielt ich einen Paß nach Nürnberg; dort machte ich die Bekannt-

schaft eines Armeelieferanten und associirte mich mit ihm. Das Glück begünstigte unser Unternehmen, in wenig Jahren war ich ein sehr reicher Mann, beneidet von der ganzen Welt, und, ach! — doch so unglücklich! Vergebens suchte ich durch ein wüstes Leben die Stimme des Gewissens zu übertäuben, — es gelang mir nur auf Augenblicke, denen furchtbare Qualen unmittelbar folgten!""

„Dunkel und wunderbar sind der Vergeltung Wege!" fiel Klein ein. „Aus der eingeleiteten Untersuchung hat es sich später ergeben, daß jener Fremde, Bedienter eines französischen Emigranten, dessen wahrer Name nicht ausgemittelt werden konnte, gewesen, seinen Herrn auf der Reise durch einen Pistolenschuß getödtet, ihn des Felleisens beraubt habe, und über den Rhein entflohen sei."

„„Kein Verbrechen bleibt ungerächt, und die Strafe ereilt den Schuldigen früh oder spät!"" sprach Moritz im feierlichen Tone.

Hierauf klingelte er. Ein Notar trat ein, dem

er in Klein's Beisein ein Testament dictirte, durch welches er Wilhelm's Witwe und ihren Sohn zu Universal-Erben eines Theiles seines großen Vermögens einsetzte. 150,000 Gulden wurden dem Gerichte überliefert. Kaum hatte er das Document unterzeichnet, so seufzte er tief auf, als fühle er seine Brust von einer schweren Last erleichtert, sank zurück, — und starb.

Das Glückskind

und der Unglücksvogel.

Vor ungefähr achtzig Jahren lebte in * * ein reicher Kaufmann, Namens Bracke, den man insgemein das Glückskind nannte; er selbst rühmte sich oft, der Liebling Fortuna's zu sein, und seine Lebensgeschichte war in der That eine Kette der glücklichsten Ereignisse.

Ein schnell eingefallenes Thauwetter hatte die ungewöhnlich dicke Eisdecke des Stromes gewaltsam gebrochen, die ungeheuren Eisschollen rissen unaufhaltsam Alles mit sich fort, aus den entferntesten Gegenden wälzte der Eisstoß allerhand Geräthe, sogar ganze Hütten daher, das Wasser stieg zu unerhörter Höhe und bedrohte selbst die Brücke in * *, die nicht leer ward von neugierigen Gaffern. Eines Nachmittags, als der Landesfürst eben selbst über die Brücke ritt, kam auf einer grosen Eisscholle eine Wiege herangeschwommen, in welcher ein lebendiges Kind lag: die schnelle Bewegung schien dem

Kinde zu gefallen, es lächelte und warf die kleinen Arme lustig empor. Mächtig wirkte diese Scene auf die neugierige Menge, der Fürst selbst fühlte sich ergriffen von dem Anblick der sorglosen Unschuld, welche die Gefahr nicht kannte, die ihr der nächste Augenblick bringen konnte; er bot dem Retter des Kindes eine große Summe. Der allmächtige Reiz des Goldes bewog einen Schiffer, einen großen eisenbeschlagenen Kahn zu besteigen, mit Gefahr des Lebens sich einen Weg durch die Wuth der Schollen und Wellen zu bahnen und den Knaben glücklich zu retten. Dieser Knabe war unser Glückskind. —

Auf Befehl des Fürsten ward das schöne Kind der Frau seines Retters einstweilen zur Verpflegung auf fürstliche Kosten übergeben, und da alle Versuche, seine Aeltern oder seinen Geburtsort zu erforschen, vergeblich waren, so erhielt er den Namen des Schiffers Bracke, dem er Leben und Pflege dankte, und ward später in das fürstliche Kadetenhaus aufgenommen, um daselbst eine zweckmäßige Erziehung zu erhalten. Hier blieb er bis zu seinem achtzehnten Jahre. Schon war die Zeit bestimmt, wo er als Fahnenjun-

ker bei einem Infanterie-Regimente eingetheilt werden sollte, als ein wunderbarer Zufall seinem Lebensplane eine andere Richtung gab.

Mehrere Kadeten waren damit beschäftigt, zur Feier des bevorstehenden Geburtsfestes des Landesfürsten ein kleines Feuerwerk zu bereiten. Bracke stand an der offenen Thür des Laboratoriums und sah dem künstlichen Treiben der Arbeitenden zu. Mit Einem Male fühlte er sich gewaltsam mehrere Schritte durch den Eingang hinaus und zu Boden geschleudert; als er so viel Besinnung gewonnen hatte, sich aufzurichten, sah er durch Rauch und Flammen nichts als Tod und Verwüstung um sich her; nur er war, einige leichte Contusionen abgerechnet, unversehrt geblieben, und konnte über Leichen und Trümmer den zu Hülfe Herbeieilenden rüstig entgegen schreiten. Durch Unvorsichtigkeit eines der Laborirenden hatte sich nämlich das Pulver entzündet, und alle Anwesenden theils getödtet, theils tödtlich verwundet; der einzige Bracke blieb unverletzt, und konnte, nachdem er sich vom Schreck erholt hatte, den Verunglückten thätige Hülfe leisten. Nachdem [illegible] einige Schwerver-

wundete aus den rauchenden Trümmern getragen, entdeckte er zwischen zwei Mauerstücken den Schooß eines Rockes; in der Meinung, daß sich ein Todter oder Verletzter unter den Mauerstücken befinde, versuchte er nicht ohne Mühe, eines derselben wegzurücken; als es ihm jedoch gelungen war, sah er, daß der Schooß, vom Rock getrennt, allein da lag, und als Bracke ihn aufhob, fiel aus der Rocktasche eine Schreibtafel, die man sofort für das Eigenthum eines jungen Kadeten erkannte, den man einige Schritte davon todt gefunden hatte. In dieser Schreibtafel fand sich, außer mehreren unbedeutenden Papieren, ein Los zu der damals neu errichteten Klassen-Lotterie, welches der Getödtete von seinem Oheim und Vormund, der zugleich sein einziger Verwandter war, kurz vorher als Geburtstagsgeschenk erhalten hatte. Bracke zeigte den Fund seinen Vorgesetzten vor, und erhielt von ihnen den Auftrag, selben dem Oheim des Verunglückten, als dessen einzigen Erben, selbst zu übergeben. Der Oheim, ein ziemlich wohlhabender Mann, wollte das Los nicht zurücknehmen, und schenkte es großmüthig dem armen Finder, welcher

damit, bei bald darauf erfolgter Ziehung, zehntausend Thaler, ein zu jener Zeit sehr bedeutendes Capital, gewann.

Mit Hülfe dieses Geldes ward es unserem Bracke leicht, eine Lieutenantsstelle bei einem Cavallerie-Regimente zu erhalten. Achtzehn Jahre alt, im Besitze eines bedeutenden Vermögens, erschien dem Neuling die grosse Welt, in die er zum ersten Male trat, ein Paradies, — unerschöpflich in wonnigen Genüssen, die durch steten Wechsel erhöht wurden. Den Werth des Geldes nicht kennend, schätzte er es auch nicht, und gab es hin mit vollen Händen, wenn er nur Lust und Freude damit erkaufen konnte. Der Freigebige fand gute Freunde, die sich unter der Maske der uneigennützigsten Zuneigung an ihn drängten und ihn plündern halfen; kein Wunder, daß noch vor Ablauf eines Jahres die zehntausend Thaler verthan und eine nicht unbedeutende Schuldenlast angehäuft war. Mit dem Gelde schwanden die Scheinfreunde, und Bracke fand Muße, zu sich zu kommen und den Abgrund zu sehen, in welchen ihn sein Leichtsinn gestürzt hatte.

Vergebens suchte er Hülfe bei denen, die ihm so oft mit erheuchelten Thränen ewige Treue zugeschworen hatten; seine Gläubiger wurden dringend, als der Verfall seiner Vermögens-Umstände bekannt wurde, und ihm blieb keine Wahl, als zwischen schimpflichem Selbstmord oder öffentlicher Schande. Sein Elend erwägend, ging er in einer der abgelegensten Alleen eines öffentlichen Gartens auf und ab, die Erkenntniß seiner unverzeihlichen Thorheit preßte ihm Thränen der Reue aus, und laut schluchzend warf er sich in's Gras. Er war so tief ergriffen von dem Gefühle seiner Schuld, daß er das Vorüberrollen einer glänzenden Equipage nicht einmal bemerkte, aber um so schärfer ward er von der Eigenthümerin derselben, einer jungen, reizenden Dame, beobachtet. Madame Funk war die zwanzigjährige Witwe und einzige Erbin eines reichen Banquiers, sie war mehrmalen mit Bracke in Gesellschaften zusammen getroffen, und der schöne, lebenskräftige und lebensfrohe Dragoner-Lieutenant hatte in dem Herzen der jungen Witwe Wünsche erregt, welche ihr ein trauriges Verhängniß zu früh versagt hatte; allein

Bracke schien nur für gesellige Lust Sinn zu haben und die zärtlichen Blicke der Witwe nicht zu bemerken. Meine schönen Leserinnen werden die Theilnahme begreiflich finden, mit welcher sie unvermuthet Zeugin von der Verzweiflung des Geliebten ward. Zu züchtig, sich an diesem Orte, im Beisein ihres Kutschers und ihrer Bedienten, mit einem Dragoner-Officier in ein vertrautes Gespräch einzulassen, eilte sie nach Hause und gab ihrem Geschäftsführer gemessene Ordre, die Ursache von Bracke's Kummer zu erforschen und ihm, falls er, wie sie mit Grund vermuthete, in Geldverlegenheit sei, mit Rath und That behülflich zu sein. So vorsichtig auch der Geschäftsführer bei diesem Auftrage verfuhr, so konnte es Bracke's Scharfsinn doch nicht lange verborgen bleiben, wer der rettende Engel sei. Er eilte, zu den Füßen der reizenden Witwe seinen heißen Dank darzubringen, die Witwe theilte seine Rührung — Bracke besuchte sie von nun an öfters, und nach einigen Wochen reichte sie ihm die rettende Hand am Altare. Der junge Ehemann quittirte den Militärdienst und widmete sich mit überaus glücklichem Erfolge dem

Handelsstande. Fortuna schien ihrem Lieblinge nur für einen Augenblick den Rücken gekehrt zu haben, um ihm bald darauf um so huldvoller zuzulächeln. Alle Unternehmungen Bracke's wurden mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt, die gefährlichsten Spekulationen gelangen, die gewagtesten Geschäfte schlugen ein, und in kurzer Zeit war er der reichste Mann im Lande. Sein außerordentliches Glück wurde zum Sprichworte, und wer irgend ein riscantes Geschäft unternahm, suchte Bracke in's Interesse zu ziehen, um eines glücklichen Ausganges gewiß zu sein. Auch übernahm Bracke dergleichen Geschäfte am liebsten, nichts war so gefährlich, in seinen Folgen so zweifelhaft, was er nicht unternommen und glücklich ausgeführt hätte; ja, nicht selten wagte er es in seinem Uebermuthe, verbotene Handlungen zu begehen, bloß um sein Glück zu erproben und einen neuen Triumph zu feiern, wenn es ihm, wie immer, gelungen war, ungestraft durchzukommen.

Die Glücksgöttin schien es sich vorgenommen zu haben, der Welt einen recht auffallenden Beweis

ihrer sonderbaren Launen zu geben. In demselben Lande lebte, mit Bracke in gleichem Alter, ein armer Teufel, der diesem zum Verwechseln ähnlich sah, doch, außer der seltenen Aehnlichkeit der Gestalt und einem redlichen Gemüth, hatte er nichts gemein mit unserem Glückskinde, vielmehr konnte man ihn, des widrigen Geschickes wegen, das ihn von seiner Geburt an verfolgte, als Gegensatz zu Jenem, Unglücksvogel nennen. Sein Eintritt in die Welt kostete seiner Mutter das Leben. Der Vater, der seine Gattin über Alles liebte, war untröstlich über den unersetzlichen Verlust; er betrachtete den Neugebornen als die Ursache desselben und verbannte das unschuldige Kind aus seiner Nähe. Fern vom väterlichen Hause genoß der Knabe von fremder Hand die erste Erziehung. Gram nagte an dem Leben des Vaters, bald folgte er der Mutter, die bedeutende Hinterlassenschaft wurde einem spitzbübischen Vormunde übergeben, der gewissenlos den Verwaist'ten darum betrog, so, daß der zwölfjährige Knabe sich als Bettler in die Welt hinausgestoßen sah, und nur aus besonderer Gnade in eine Schule aufgenommen ward,

wo er durch Singen auf den Straßen der Stadt die spärliche Kost und den wenigen Unterricht bezahlen mußte. Der kräftige Knabe fand sich in sein hartes Los, doch der Jüngling Greifer (so hieß unser Unglücksvogel) fühlte seine ganze Schwere. Der Schule entwachsen, fristete er durch Unterricht, den er in Bürgerhäusern ertheilte, sein kümmerliches Leben, ein Amt suchend, das ihm spärlichen Unterhalt bieten konnte.

Nach manchem vergeblichen Bewerben fand er eine Anstellung als Diurnist; allein mit dieser Stelle war wohl die Aussicht zu künftiger Besoldung, aber kein stehender Gehalt, sondern nur ein geringes Taggeld verbunden. Der Genügsame schätzte sich indeß glücklich, das Wenige erhalten zu haben, und hoffte von der Zukunft. Seine Vorgesetzten sahen die Anstellung des emsigen Arbeiters gern, um so mehr, da er sich alle Arbeiten, zu welcher Jene keine Lust hatten, geduldig aufbürden ließ. Es wurden nach und nach verschiedene Stellen vacant, auf welche Greifer Anspruch machen konnte; allein man wollte den geduldigen Lastträger nicht gern verlieren, weil man

seines Gleichen zu finden nicht hoffen konnte, deßhalb blieb er unbefördert.

Sein Unstern ließ ihn die Bekanntschaft eines schlauen, übrigens aber unbescholtenen Mädchens machen, das gern unter die Haube kommen wollte; leicht wurde es der Listigen, den Unerfahrenen zu kirren und ihm ein Eheversprechen abzulocken. Sie war Kammermädchen in einem vornehmen Hause und hatte sich einige hundert Thaler erspart, womit man die nöthigsten Einrichtungen zu dem neuen Hausstande bestreiten wollte, sobald Greifer in wirkliche Besoldung vorgerückt war, wozu sich eben wieder Aussicht zeigte. Die Liebenden sahen sich täglich und oft allein, der feurige Jüngling unterlag in einem unbewachten Augenblicke dem Triebe der Natur, und Louise, so hieß das Mädchen, gewährte, um den schönen Mann unauflöslich an sich zu binden. Von nun an betrachtete Greifer Louisen als seine Gattin, die heilige Rechte an ihn hatte, und bewarb sich eifriger, aber eben so fruchtlos als vorher, um Beförderung. Erröthend gestand ihm Louise nach einigen Monaten, daß sie sich Mutter fühle, ein Umstand,

der bald darauf der ganzen Stadt sichtbar wurde und ihr den Abschied von ihrer Herrschaft zuzog. Greiser machte sich bittere Vorwürfe, doch war er zu redlich, um nicht als Mann die Folgen seines Fehltrittes geduldig zu tragen. Er reichte zum Ersatz Louisen die Hand am Altare. Die wenigen Thaler, die Louise erspart hatte, verschlang der neue Hausstand, und bald fühlten die Neuvermählten den drückendsten Mangel. Greiser fing nun an, mit Heftigkeit, wohl auch mit Bitterkeit seine Bewerbung zu betreiben, aber dadurch machte er das Uebel noch ärger. Unmuth bemächtigte sich seines sonst heiteren Gemüthes, er ließ in seinem Fleiße nach, und als er eines Tages, von der äußersten Noth getrieben, dem Kanzellei-Directer in derben Worten die Ungerechtigkeit des Verfahrens gegen ihn vorhielt, bekam er, als unruhiger Kopf und saumseliger Arbeiter, seine Entlassung.

Was sollte er nun beginnen? Ohne Brot stand er mit seiner hochschwangeren Frau verlassen in der Welt. Die Aussicht zu einer neuen Anstellung war für immer verloren. Durch Unterrichtgeben und Ab-

schreiben konnte er in der kleinen Stadt zur Noth sich selbst, aber nicht Frau und Kind ernähren. Ein Bekannter rieth ihm, in die Residenz zu reisen, wo Leute von Talent leichter Unterkommen fänden. Der kleine Hausrath war bald verkauft, und mit dem wenigen daraus gelöf'ten Gelde die Reise in die Residenz angetreten. Greiser wollte seiner Frau einen Platz auf dem Postwagen nehmen, doch diese, den magern Bestand ihrer Kasse kennend, bestand darauf, die Reise mit ihrem Manne zu Fuß zu machen. Diese übel berechnete Oekonomie hatte die traurige Folge, daß Louise, durch die ungewohnte Anstrengung erschöpft, unterweges krank wurde, und Doctor und Apotheker weit mehr kosteten, als der Postwagen. Kaum genesen, setzte sie mit ihrem Manne die Reise fort und langte endlich, von Gelde fast ganz entblößt, kränker als vorher, in der Residenz an.

In einem kleinen Gasthofe der Vorstadt fanden die Reisenden ein schlechtes, aber deßhalb nicht wohlfeiles Unterkommen. Schon der erste Tag ihres Aufenthaltes verschlang den Rest ihrer Kasse, denn Louisens Rückfall erforderte Arzeneien, die ihr ein Doc-

tor verschrieb. Am andern Tage blieb dieser aus, Louisens Krankheit hatte sich merklich verschlimmert, und Greiser eilte, in der Angst seines Herzens, den saumseligen Doctor aufzusuchen; doch, als er ihn, nach mehreren vergeblichen Gängen, endlich traf, erklärte ihm dieser, die Krankheit Louisens scheine langwierig werden zu wollen, er sei jetzt mit gut bezahlenden Patienten überhäuft, und rathe Greisern daher, sich an einen anderen Arzt zu wenden. Zum ersten Male schlug die Verzweiflung ihre Geierkrallen in sein bis dahin muthiges Herz, und als er nach Hause kam, sein geliebtes Weib sich auf dem harten Lager in Wehen, den Verboten einer zu frühen Niederkunft, winden sah, und der Wirth, dem der Geldmangel seiner Passagiere nicht unbekannt bleiben konnte, ihm in barschem Tone sagte: er möge sich augenblicklich nach einer andern Wohnung umsehen, sein Gasthof sei kein Gebärhaus für Lumpengesindel! da bemächtigte sich Verzweiflung seiner Seele und er stürzte, wie ein Wahnsinniger, hinaus auf die Straße, um Hülfe zu suchen, — doch, wo sollte er sie finden? —

Sein Weg führte ihn an einem großen öffent-

lichen Garten vorbei, er trat ein, Trompetenschall und Paukenwirbel, vom Gläsergeklirre und Jubelruf begleitet, scholl ihm aus einem Pavillon entgegen, durch die offenen Fenster sah er eine Gesellschaft an einer Tafel sitzen, die noch die reichen Reste eines schwelgerischen Mahles trug, der Champagner überschäumte den Rand der, im Rausche allzu voll gefüllten Gläser, indeß die lallenden Zungen Zeugniß gaben, daß sie des Guten bereits mehr als zu viel genossen hatten. Ach! dachte Greiser, nur den hundertsten Theil von dem, was hier unnöthig vergeudet wird, und mein armes Weib wäre gerettet. — Unter dieser fröhlichen Menge hoffte er doch einen Menschen zu finden, und er beschloß, — so demüthigend ihm auch der Gedanke war, — zu betteln. Doch hier im Angesichte der Menge vermochte er es nicht; in eine entlegene Allee zog er sich zurück, erwartend, ob sich einer der Fröhlichen dahin verlieren würde. Es dauerte nicht lange, als ein kleiner alter Mann im braunen Kleide, tief in Gedanken versunken, auf ihn zukam. — Aengstlich blickte Greiser um sich, ob ihn Niemand bemerke; doch da er rund umher Niemanden

sah, faßte er Muth, ging mit niedergeschlagenen Augen auf den Kommenden zu und bat mit beklemmter Stimme um eine Gabe. Dieser, ein israelitischer Juwelenhändler, war mit einem Schmuck, den er bei sich trug, zu einer Herrschaft bestellt, die in der Nähe wohnte. Die bestimmte Stunde hatte noch nicht geschlagen, und er trat einstweilen in den öffentlichen Garten, in der abgelegenen Allee die Procente berechnend, die ihm der bevorstehende Handel abwerfen sollte. Durch die Stimme eines Almosen-Heischenden auf das Unangenehmste in seinem interessanten Calcül unterbrochen, machte der Jude seiner Galle in einem Strom von Schimpfworten Luft und drohte dem Tiefverletzten mit dem Bettelvogte. Diese demüthigende Behandlung von einem Juden, nach damaligen Begriffen um so beleidigender, steigerte Greisers Verzweiflung zur Wuth, das Gefühl seiner Hülflosigkeit ergriff ihn mit schmerzlicher Gewalt; von Leidenschaft geblendet, vom Zorn überwältigt, ergriff er einen großen Stein, lief dem Juden nach, und faßte ihn mit krampfhafter Faust an der Brust, indeß die andere den Stein zum tödtlichen

Wurfe drohend erhob, und rief mit fürchterlicher Stimme: „Die Börse, oder das Leben!“ Der erschreckene Israelit sah sich ängstlich nach Hülfe um, da aber nirgends eine sterbliche Seele zu erblicken war, und er Besinnung genug hatte, zu erwägen, daß es klüger sei, zwischen zwei Uebeln das kleinste zu wählen, als Alles auf's Spiel zu setzen, und indem er hoffte, durch die Aufopferung seiner eben nicht reichen Geldbörse den kostbaren Schmuck zu retten, den er bei sich trug, so unterdrückte er den kreischenden Hülferuf im Entstehen und reichte dem Gewaltigen seine Börse, die ungefähr fünfzig Thaler in Gold- und Silbermünze enthielt, zitternd hin. Kaum fühlte er sich von der haltenden Hand befreit, die Greiser losgelassen hatte, um den Beutel zu ergreifen, als er mit einer Geschwindigkeit, die nur Todesangst zu verleihen vermag, Reißaus nahm.

Greiser befand sich nun allein; das Gewicht der Börse in der Hand gab ihm die Besinnung wieder, aber mit ihr das Bewußtsein seines Verbrechens. Von den Furien der Reue und von der Furcht, als Räuber arretirt zu werden, getrieben, entschlüpfte er

durch eine Hinterthür des Gartens. Durch Feld und Wald floh er, wie ein gehetztes Wild, doch seinen Gewissensbissen vermochte er nicht zu entfliehen. Der Gedanke an sein krankes Weib trieb ihn endlich nach Hause. Mit der Angst eines Verbrechers, der bei jedem Schritte verrathen zu werden fürchtet, kehrte er in der Dämmerung nach dem Gasthause zurück und langte eben an, als seine Frau, durch die mitleidige Wirthin mit einer Hebamme versorgt, einen zwar etwas schwächlichen, aber dennoch gesunden Knaben gebar.

Eine große, unerwartete Neuigkeit beschäftigte am andern Morgen alle Zungen der Residenz. Der reiche Banquier Bracke war wegen verübten Straßenraubes an einem Juden vor Gericht gezogen worden. So unglaublich diese Nachricht im ersten Augenblicke schien, so glaubwürdig ward sie bei näherer Erwägung der Umstände.

Bracke hatte eben ein einträgliches Lieferungsgeschäft abgeschlossen, und gab zur schuldigen Danksagung den dabei bemüht gewesenen Beamten und eini-

gen Freunden ein ſtattliches Gaſtmahl bei dem Reſtaurateur des öffentlichen Gartens. Der reiche Mann hatte es an nichts fehlen laſſen, um ſeine Gäſte glänzend zu bewirthen. Der Champagner floß in Strömen und erhitzte die Köpfe. Alle prieſen die Freigebigkeit und das Glück des Bewirthenden. Bracke hörte es gern, wenn man ſein Glück rühmte, und ſtimmte freudig ein, manche intereſſante Anekdote zum Beſten gebend, wie er, ſelbſt mit Umgehung der Geſetze, die gefährlichſten Geſchäfte zu einem glücklichen Erfolg gebracht, und vermaß ſich im trunkenen Muthe, ſelbſt das kürzlich neuerſchienene Geſetz, in Betreff des Straßenraubes, ungeſtraft zu verletzen, wenn es eine Wette gälte. Häufige Raubanfälle, die ſeit einiger Zeit Statt gefunden, hatten nämlich den Landesfürſten bewogen, Todesſtrafe auf jeden gewaltſamen Straßenraub zu ſetzen, ſelbſt wenn der geraubte Gegenſtand unbedeutend ſei. — Da Niemand eine ſolche Wette einzugehen Luſt hatte, ſo ward dieſe Aeußerung als Prahlerei bald vergeſſen, aber, wer beſchreibt das Erſtaunen der Gäſte, als bald darauf aus dem Scherze Ernſt ward!

Bracke entfernte sich vom Tische, unter dem Vorwande, der Wein sei ihm zum Kopf gestiegen, er müsse sich durch einen Gang in den Garten erholen. Die Gäste zechten unbekümmert fort. Nach einer halben Stunde wurden sie durch ein heftiges Geschrei vor dem Salon unterbrochen. Alle eilten zur Thür und sahen einen Juden, der todtenbleich dem Wirth und sämmtlichen Kellnern heulend klagte, er sei so eben von einem Straßenräuber im Garten angefallen und ausgeplündert worden. Die Aussage schien zu unwahrscheinlich, um ihr Glauben beizumessen, und ein anwesender Polizei-Beamter rieth dem Juden, sich der Verbreitung solcher Mährchen zu enthalten, wenn er sich nicht unangenehme Folgen zuziehen wollte; doch der Jude bestand heulend auf der Wahrheit seiner Aussage. Da trat Bracke aus dem Gebüsch und näherte sich der Gesellschaft. Kaum hatte ihn der Jude erblickt, als er wie ein Rasender mit den Worten auf ihn losstürzte: „das ist der Räuber!" Man hielt den Israeliten für verrückt, und der Polizei-Beamte wollte schon Anstalten treffen, ihn festzunehmen; allein sein Behar-

ren auf seiner Behauptung, das Erbieten, sie durch einen Eid zu erhärten, die Erinnerung an Bracke's Prahlerei, der Umstand, daß er nicht gehörig ausweisen konnte, wo er indeß gewesen, — Alles diente dazu, den Verdacht zu erwecken, er habe aus Uebermuth das Verbrechen verübt, um der Gesellschaft zu beweisen, daß er nicht geprahlt habe. Der Polizei-Beamte sah sich gezwungen, den Fall anzuzeigen, und da der Jude unerschütterlich bei seiner Aussage blieb, sogar den versprochenen Eid leistete, so ward Bracke zur Verantwortung gezogen.

Bracke läugnete standhaft; da er aber auf die Frage, wo er sich während der Zeit, in welcher der Raub verübt wurde, befunden habe, entgegnete: er hätte sich, von plötzlicher Müdigkeit befallen, in eine Laube des Gartens gesetzt und sei eingeschlafen, — da überdieß noch ein Gartenarbeiter aussagte: er habe kurz vorher, ehe der Jude beraubt worden, einen Mann in jene Allee gehen sehen, und er, als man ihn mit dem Inquisiten confrontirte, behauptete: das sei derselbe Mann, nur glaube er ihn damals in einem anderen Kleide gesehen zu haben, doch wisse

er letzteren Umstand nicht gewiß, so sah sich das Gericht genöthigt, Bracke für schuldig zu erkennen.

Der Proceß machte gewaltiges Aufsehen und kam selbst zu den Ohren des Landesfürsten. Dieser menschliche Monarch ließ Bracke insgeheim andeuten, falls er das Verbrechen im trunkenen Uebermuthe verübt habe und es eingestehe, so wolle er aus mildernden Rücksichten das Gesetz nicht in seiner Strenge walten lassen; allein Bracke läugnete standhaft im Bewußtsein seiner Unschuld.

Der Fürst, durch die vermeinte Halsstärrigkeit aufgebracht, befahl, der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen. Es wurde demnach beschlossen, den Inquisiten, nach damaligem Rechtsgange, durch die Tortur zum Geständniß zu zwingen. Bracke, der bis dahin seinen Muth standhaft behauptet hatte, entsetzte sich bei dem Anblick der Marterwerkzeuge, und als man Anstalt machte, ihm die fürchterlichen Daumenschrauben anzulegen, vermochte ihn die Furcht vor den grausamen Schmerzen, sich zu einem Verbrechen zu bekennen, das er nicht verübt hatte! — Er habe, fügte er hinzu, um die Sache wahrschein-

lich zu machen, die geraubte Börse, gleich nach verübter That, weit von sich in's Gesträuch geschleudert. Zwar wollte er am andern Tage das Geständniß zurücknehmen, doch als man ihm abermals mit der Folter drohte, war er schwach genug, es wiederholt zu bekräftigen; die Richter schritten daher zum Urtheilsspruch, welcher ihm, nach dem Buchstaben des Gesetzes, den Tod durch's Schwert zuerkannte.

Greiser hatte seit jenem Tage, der ihn zum Verbrecher machte, aus Furcht vor Entdeckung seine Wohnung nicht verlassen. Von dem geraubten Gelde verschaffte er seinem kranken Weibe sorgfältige Pflege, und hatte die Freude, sie bald hergestellt, aber zugleich den Kummer, seine Kasse abermals erschöpft zu sehen. Er eröffnete dem Wirth, dessen Gunst er durch prompte Bezahlung seiner Rechnungen indeß gewonnen hatte, seine Lage, und bat ihn um Rath. Dieser kannte einen reichen Lieferanten, der eben einen geschickten Rechnungsführer suchte. Mit einem Empfehlungsschreiben versehen, ging Greiser am andern Morgen, nicht ohne Herzklopfen, in die Stadt,

das Haus des Lieferanten aufsuchend. Sein Weg führte ihn über den Markt, wo er eine große Menschenmenge versammelt fand; er trat hinzu, doch, wie ward ihm, als er in der Mitte des Marktes ein schwarzes Gerüst, worauf sämmtliche Magistratspersonen in Amtskleidern saßen und in der Mitte sein Ebenbild erblickte, über dessen Haupt, nach damaliger Sitte, eben der weiße Stab gebrochen und das schauerliche »Zeter!" gerufen wurde. Der entsetzliche Anblick raubte ihm die Besinnung, er sank bewußtlos zu Boden.

Als er sich, von einigen mitleidigen Zuschauern gelabt, wieder erholt hatte, fand er die Menge verlaufen und das Gerüst leer; ängstlich fragte er, was hier vorgegangen sei? Man erklärte ihm, es sei so eben der Stab über den Kaufmann Bracke gebrochen worden, der vor einiger Zeit im * *'schen Garten einem Juden eine Börse mit fünfzig Thalern gewaltsam geraubt habe, und morgen sollte er geköpft werden. Nun war Greisern das furchtbare Räthsel klar; der Gedanke, daß ein Unschuldiger seinetwegen den Tod leiden sollte, füllte ihn mit Schauder,

und mit Ungeſtüm begehrte er, vor die Richter geführt zu werden. Ein Polizei-Diener erfüllte auf dringende Wiederholung ſein Verlangen. — Hier bekannte Greiſer ſein Verbrechen, und bat unter Thränen um Schonung für den Schuldloſen. Die Richter ſtaunten ob der täuſchenden Aehnlichkeit. Bracke ward ſofort freigegeben und Greiſern der Proceß gemacht.

Bracke's Unglück hatte den verwöhnten Liebling des Glückes menſchlich und empfänglich für fremde Leiden gemacht. Kaum hatte er Greiſer's traurige Geſchichte vernommen, als er ſich dem Landesfürſten zu Füßen warf, und ſich, zur Vergeltung für unverdiente Leiden, des Unglücklichen Begnadigung erbat. Der milde Fürſt, der lieber verzieh als ſtrafte, verwandelte, der Vorſehung wunderbare Fügung bewundernd, die Todesſtrafe des Gefangenen in einjährigen Feſtungsarreſt, nach deſſen Ablauf Greiſer eine lebenslängliche Penſion von Bracke'n erhielt, der fortan die Gaben des Glückes dankbar genoß, ohne ſich jemals wieder, auf Fortunens Gunſt tro-

tend, schwindelnd zu übernehmen, und als Greis, geliebt und betrauert von Allen, die ihn kannten, endete, während Greifer ein ruhiges und sorgenfreies Leben führte.

Die Pest zu Wien,

im Jahre 1679.

Im Jahre 1663 fiel der Großvessir, Achmet Kiuprili, mit großer Heeresmacht in Ungarn ein, drang bis an die Raab vor, beunruhigte Steiermark und bedrohte die Haupt- und Residenzstadt Wien mit einer zweiten Belagerung. Die Landesregierung sah sich, aus löblicher Vorsicht, zu strengen Maßregeln gezwungen: alle waffenfähigen Männer mußten sich zum persönlichen Dienst stellen, die nächsten Dörfer wurden geschleift, jeder Einwohner mußte sich auf ein Jahr mit Lebensmitteln versehen, und wer das nicht vermochte, wurde rücksichtslos angewiesen, binnen acht Tagen Wien zu verlassen.

Der Kaufherr Eglauer zu Wien hatte bei seinen Handelsfreunden in Preßburg mehrere bedeutende Posten ausstehen, deßhalb beschloß er, dem drohenden Sturme zuvor zu kommen und sich selbst dahin zu begeben, um von seinem Guthaben so viel als möglich einzutreiben, ehe die Gefahr vollends

hereingebrochen und seine Schuldner der Mittel beraubte, die fälligen Zahlungen zu leisten.

Sein Geschäft gelang besser, als er gehofft, er hatte den größten Theil der ausstehenden Summen glücklich einkassirt und trat, von einem einzigen Knecht begleitet, mit erleichtertem Herzen den Rückweg an. Die Straße wimmelte von herrenlosem Gesindel, das man aus Wien weggewiesen hatte, und Eglauer blickte oft nach seinen geladenen Pistolen, weil er nicht ohne Grund befürchten mußte, von ihnen zu seiner Vertheidigung vielleicht Gebrauch machen zu müssen; doch unangefochten hatte er Haimburg erreicht und eilte im scharfen Trabe vorwärts, um das heimathliche Wien noch bei hellem Tage zu erreichen. Ein seltsames Schauspiel, das sich seinem Auge außerhalb Haimburg darbot, hemmte jedoch seine Eile. In einem Graben am Wege lag ein armes Weib, mit dem Tode ringend, neben ihr stand eine verlaufene Ziege, zwischen deren Füßen ein kleines Kind lag, das gierig an dem vollen Euter des geduldigen Thieres sog. Dieser rührende Anblick verfehlte seinen Eindruck auf Eglauer's menschen-

freundliches Gemüth nicht, er hielt sein Roß an, stieg ab und suchte der Ohnmächtigen beizuspringen, indem er ihr mit dem bei sich führenden Weine die Schläfe rieb und ihr einige Tropfen des edlen Ungars einzuflößen suchte. Sie schlug die Augen auf und mit Befremden erkannte Eglauer in der Kranken die Frau eines seiner Knechte, den er, wiederholter Betriegereien wegen, vor wenigen Monaten aus seinem Dienste zu jagen gezwungen wurde. Auch die Kranke schien Eglauer'n zu erkennen, denn ein matter Strahl von Freude verklärte ihr fahles Gesicht. „Gestrenger Herr, Ihr — Ihr seid es?" rief sie mit matter Stimme: „Euch sendet der gütige Gott, um mir ein Engel des Trostes zu werden in meiner tiefen Noth. — Man hat mich aus Wien gewiesen, weil es mir an Mitteln gebrach, mich zu verproviantiren. Mein Mann ist vor vier Wochen gestorben und hat mich krank mit meiner Marie im tiefsten Elend hinterlassen; kaum halb genesen stießen mich die Büttel ohne Erbarmen aus dem Weichbilde der Stadt; mühsam und mittellos schleppte ich mich bis hierher, wo, ich fühle es, mein letztes

Stündlein geschlagen hat. Gern scheide ich aus einem Leben, das mir nichts als Unglück und Jammer geboten hat, — aber" — hier trat eine große Thräne in ihr brechendes Auge, — „was soll aus meinem armen, unschuldigen Kinde werden? — Seit zwei Tagen entbehrte es der Nahrung; dieses Thier hat sich des verschmachteten Würmleins erbarmt und ihm geduldig die Nahrung geboten, die ihm seine, zum Tod erschöpfte Mutter nicht mehr geben kann. O, laßt dieß Beispiel Euer Herz rühren, nehmt Euch der verlassenen Waise an, die bald auch mutterlos sein wird, und Gott wird es Euch und den Eurigen reich vergelten." —

Es bedurfte dieser Aufforderung bei Eglauer's weichem Herzen nicht, diese rührende Scene hatte schon, ehe die Sterbende ihre Bitte vollendete, seinen Entschluß zur Reife gebracht, und er versprach ihr mit Hand und Mund, Vaterstelle bei dem Kinde zu vertreten. Mit verklärtem Blicke drückte sie ihm die Hand, streckte sie dann wie zum Segen nach dem Kinde aus, ließ sie aber gleich darauf ermattet sinken, ein leises Zittern durchschauerte ihren Kör-

per, ein tiefer Seufzer entquoll den blaugefärbten Lippen und — sie hatte vollendet.

Eine Thräne aus den Augen des wackeren Eglauer fiel als Todtenopfer auf die Leiche der Entschlafenen, — doch seine Zeit war gemessen, — er beugte sich zu dem holden Kinde nieder, das nun, nachdem es sein Bedürfniß gestillt, die Aermchen lächelnd nach ihm ausstreckte, und ihn mit den großen blauen Augen freundlich anblickte, hob es auf, wickelte es in seinen Mantel, übergab es dem Knechte und sprengte dem nächsten Dorfe zu, wo er dem Ortsrichter Geld übergab, um dafür der Leiche der verstorbenen Mutter ein Grab in geweihter Erde zu besorgen.

Eglauer's wackere Hausfrau hatte vor einigen Wochen ihre einjährige Tochter, die auch Marie hieß, durch den Tod verloren, und wurde durch ihren vierjährigen Sohn Leopold, der das geliebte Schwesterlein ungern vermißte und sich häufig nach ihr erkundigte, nur zu oft schmerzlich an ihren Verlust erinnert. Es war um die Abendstunde desselben Tages, als der kleine Leopold in der Mutter

Stube trat, die eben dem Andenken der Frühentrissenen eine mütterliche Zähre weinte, und sie mit den Worten anredete: „Weine nicht, lieb Mütterlein, Schwester Marie kommt wieder.“ — „„Ach nein!““ entgegnete schluchzend die Mutter, „„die kommt nicht wieder!““ — „Und ich sage Dir,“ versetzte der Knabe mit kindischer Zuversicht: „sie kommt. Ich habe sie heute Nacht gesehen, viel hübscher noch und freundlicher, als sie war, bevor die häßlichen schwarzen Männer sie aus dem Hause trugen; sie hat mich gar wunderhold angelächelt und gesagt: bald bin ich wieder bei Dir, Herzensbrüderlein! Nun siehst Du, Mutter, weil sie das gesagt hat, so muß sie auch kommen; denn der Vater sagt: was man verspricht, muß man auch halten.“

Eben wollte Frau Eglauer den altklugen Kleinen belehren, als sich die Stubenthür öffnete und Eglauer, den Findling auf dem Arme, hereintrat, ihn auf den Schooß seiner Hausfrau legte und ihr in wenigen Worten erzählte, wie er zu der Waise gekommen sei. Frau Eglauer glaubte in dieser sonderbaren Fügung einen Fingerzeig des Himmels

zu erkennen, der ihr huldvoll die Verlorene erſetzen wolle, und drückte die gefundene Tochter mit Zärtlichkeit an ihr Herz; da trat Leopold triumphirend zu ihr, indem er jubelnd ausrief: „Nun? hatt' ich nicht Recht? da iſt ja unſere Marie wieder!"

Es war, als ob mit der angenommenen Waiſe der Segen des Himmels in Eglauer's Haus gekommen wäre. Der Sieg bei St. Gotthard, wo Montecuculi die Türken auf's Haupt ſchlug und ſie zur Abſchließung eines zwanzigjährigen Friedens nöthigte, hob die Beſorgniſſe der Wiener; der Handel begann auf's Neue zu blühen, und Eglauer, bereits wohlhabend, ward durch glückliche Spekulationen binnen wenigen Jahren zu einem der reichſten Kaufherren der Kaiſerſtadt.

Leopold und Marie wuchſen üppig heran zu der Aeltern Freude; er ein kräftiger, lebensfroher Knabe; ſie ein holdes, reizendes Kind. Mit ganzer Seele hing der Knabe an der holden Schweſter und konnte bitterböſe werden, wenn Marie ihn belehren wollte, daß ſie nicht durch Blutesbande mit ihm verwandt wäre. Die Mutter befahl ihr endlich, um den

Liebling nicht zu kränken, ihn in dem Wahne zu lassen, der ihn so glücklich machte; doch als er zum Jünglinge, Marie zur reizenden Jungfrau herangewachsen war, und das allzu trauliche Verhältniß zwischen Beiden den Nachbarn anstößig zu werden begann, übernahm sie es, ihn mit möglichster Schonung aufzuklären, und sein Verhältniß zu Marien für die Zukunft festzustellen. Leopold, der an Marien mit brüderlicher Liebe hing, ward bei der Mutter Eröffnung betreten, endlich verlegen, und verließ sie stumm und gedankenvoll. Mehrere Tage sah man ihn sinnend umherschleichen, endlich trat er rasch vor seine Mutter und sprach: „Herzensmutter! ich weiß, Du und der Vater wollen nur mein Glück, das Mittel ist gefunden, mich zum glücklichsten Sterblichen zu machen. Der Vater meinte neulich, es würde bald Zeit werden, mir eine brave Hausfrau zu suchen: rede ihm zu, daß er mir Marien, die ich so unaussprechlich lieb habe, zum Weibe gebe, dann tausche ich mit keinem Könige!"

Ueberrascht und bestürzt trat die Mutter einen Schritt zurück; sie liebte die sittsame, fleißige Ma-

rie, die ihr in ihrem groſsen Haushalt mit emſiger Bereitwilligkeit an die Hand ging, wie eine Tochter; aber die Waiſe armer Aeltern, die das Gnadenbrot in ihrem Hauſe aſs, ſich als Gattin des einzigen Sohnes zu denken — der Gedanke war ihr eben ſo neu, als überraſchend. Auch kannte ſie die Geſinnungen ihres Mannes, der bei dem zunehmenden Reichthume ſeines Hauſes auch auf den Glanz desſelben bedacht war, und ihr kürzlich vertraut hatte, wie er die Abſicht hege, ſeinen einzigen Sohn und Erben mit der Tochter ſeines alten Freundes, des Kaufherrn Torelli in Venedig, zu verheirathen; zudem war Eglauer nicht der Mann, einen einmal gefaſsten Entſchluſs ſo leicht wieder aufzugeben. Es that dem mütterlichen Herzen zu wehe, die heiſsausgeſprochene Hoffnung des theuern Sohnes durch dieſe Eröffnung zu vernichten, deſshalb verſprach ſie ihm mit unſicherem Tone, alſogleich mit dem Vater zu ſprechen, und verlieſs ihn mit merkbarer Verlegenheit.

In peinlicher Ungeduld harrte Leopold ihrer Wiederkehr, die ſich lange verzögerte. Endlich trat der Vater mit ernſtem Geſichte herein, die Mutter

folgte mit rothgeweinten Augen. — „Mein Sohn,“ sprach Eglauer: „Deine Mutter hat mich mit Deinem Wunsche bekannt gemacht. Ich brauche Dir wohl nicht erst zu sagen, daß meines einzigen Kindes Glück mir mehr am Herzen liegt, als das eigene. Marie ist ein gutes, sittsames Mädchen, das unsere Wohlthaten mit kindlichem Eifer vergilt; aber sie ist die Tochter eines nicht unbescholtenen Vaters, und die künftige Hausfrau meines Erben darf den wohlerworbenen Glanz meines Hauses nicht beflecken.“

Vernichtet stand Leopold bei diesen Worten.

„Daß Du Marien liebst,“ fuhr der Vater fort: „begreife ich, denn Ihr seid zusammen aufgewachsen, und das geschwisterliche Verhältniß, das Deiner Mutter Schwäche zu lange duldete, mußte bei dem erwachsenen Jünglinge eine Neigung nähren, die ich nicht billigen kann, weil sie allen meinen Absichten entgegenläuft. Doch Du bist jung, Zeit und Entfernung sind für solche Uebel kräftige Heilmittel; darum ist es mein ausdrücklicher Wille und Befehl, daß Du Dich anschickest, Wien zu verlassen, um Dich nach Venedig zu meinem Freunde Torelli zu begeben,

und dort Dich, unter der Leitung des erfahrenen Geschäftsmannes, selbst zum tüchtigen Geschäftsmanne auszubilden. Was Dir jetzt hart und grausam dünkt, wirst Du mir einst, ich hoffe es von Deinem kindlichen Herzen, Dank wissen. Darum gehe, mein Sohn, erwäge wohl, was ich Dir gesagt, und mache Dich zur Abreise bereit."

In jener Zeit war des Vaters Wille dem Kinde noch ein heiliges Gebot, dem zu widerstreben man für schwere Sünde hielt. Deßhalb küßte Leopold mit stummer Ehrfurcht die väterliche Hand, die er mit heißen Thränen netzte, und verließ nach wenigen Tagen mit gebrochenem Herzen die Heimath.

Seit Leopold's Abreise ging es in Eglauer's Hause gar still und traurig zu. Frau Eglauer, die auf ihres Mannes Gebot mit Marien über Leopold's Absichten gesprochen, hatte von ihr zur Antwort erhalten: „Wie könnt Ihr wähnen, daß ich jemals fähig wäre, Eure Wohlthaten mit Undank zu vergelten? Was ich auch für Euren Sohn fühle, der stets mit brüderlicher Liebe an mir, der

verlassenen Waise, hing, so war der stolze Gedanke, die Hausfrau des reichen Jungherrn zu werden, doch nie in meine Seele gekommen. Es bedurfte nicht Eurer Mahnung, um mich auf meine Pflichten gegen Euch aufmerksam zu machen, die mir stets heilig und unverletzbar bleiben werden."

Wie schwer dem armen Mädchen der Kampf zwischen Neigung und Pflicht wurde, verrieth das täglich bläßer werdende Antlitz des guten Kindes, die sichtliche Abnahme ihrer sonst so üppigen Formen; allein keine Klage entschlüpfte ihrem Munde, mit kindlicher Aufmerksamkeit suchte sie Eglauer's Wünschen zuvor zu kommen und ihm den abwesenden Sohn nach Kräften zu ersetzen, während sie des Nachts ihr einsames Lager mit heißen Thränen netzte.

Eglauer's geübtem Blicke war Marien's Seelenkummer nicht entgangen, auch seine Gattin überraschte er oft in Thränen; dazu kamen noch die Briefe, die er von seinem Freunde erhielt, worin ihm dieser meldete, daß sein Sohn zwar den Geschäften mit löblichem Eifer obliege, aber auch nicht

die geringste Neigung zu der ihm bestimmten Braut zeige. — Grund genug, die sonst so heiteren Blicke des wackeren Mannes zu verdüstern.

So war das Jahr 1679 und mit ihm eine schwere, verhängnißvolle Prüfungszeit über Wien und Eglauer's Haus gekommen.

Mit leisen Mörderschritten nahete sich die Pest aus Ungarn der blühenden Residenz-Stadt, und verwandelte ihre sonst so lebhaften Straßen und Plätze in öde Todtenfelder voll Schrecken und Grauen. Leider erkannte man das Uebel erst, als es schon mit furchtbarer Macht um sich gegriffen hatte, als es zu spät war, seiner Verheerungswuth einen schützenden Damm entgegen zu stellen! — Aller Verkehr stockte, alle geselligen Bande schienen gelöst, Schulen und Kirchen wurden aus Furcht vor der Ansteckung gemieden, wo man hinblickte, sah man nichts als Sterbende und Todte, und die sieben Thore der Stadt schienen oft nicht hinzureichen, um die Erkrankten schnell genug in die Lazarethe, und die Todten in die Pestgruben zu bringen. Bald gebrach es an Aerzten, Krankenwärtern und Todten-

gräbern, und die allgemeine Noth stieg auf's Höchste. Mit der Entfernung des Hofes war das Signal zur allgemeinen Flucht gegeben; wer fliehen konnte, floh diesen Aufenthalt des Schreckens, in welchem binnen wenigen Monaten 122,849 Menschen ihr Grab fanden. Allein nicht nur im öffentlichen Verkehr schwang die Furcht ihr schauderhaftes Panier, auch in dem sonst so traulichen Kreise der Häuslichkeit übte sie ihre gigantische Macht und lös'te alle Bande, die sonst den Menschen an den Menschen binden. Der panische Schrecken vermochte die besten Menschen, die heiligsten Pflichten unbeachtet zu lassen: Blutsverwandte und Freunde flohen einander, der Sohn hatte nicht den Muth, seinem kranken Vater beizustehen, die Mutter nicht das Herz, die sonst so geliebte Tochter zu umarmen, und die treuesten, erprobtesten Diener verliessen das Haus, wo ein Pestkranker weilte; einsam, ohne Hilfe blieb er seinem traurigen Schicksale überlassen! — Da die meisten Staatsbeamten sich durch die Flucht zu retten suchten, und die Zurückgebliebenen in der allgemeinen

Verwirrung oft selbst nicht Rath wußten, so konnte es an zweckwidrigen Verfügungen nicht fehlen.

Eine der schauderhaftesten war die, daß jedes Haus, worin nur drei Personen gestorben waren, gesperrt wurde; daher kam es, daß man bei der allgemeinen Haussuchung, welche man zur Zeit der Abnahme der furchtbaren Seuche unternahm, viele vermoderte Leichname reicher Leute, theils in ihren Betten, theils auf dem Boden der Stuben fand!

Ein einziger Mann hatte den Muth, in jener verhängnißvollen Schreckenszeit auszuharren. Ferdinand Wilhelm Eusеb, Fürst von Schwarzenberg hieß der Edle, der das verlassene Steuerruder mit männlicher Hand erfaßte, und das führerlose Schiff durch Sturm und Klippen in den sichern Port zu bringen strebte. Zweimal durchritt er täglich die Straßen der Stadt, um zu sehen, ob die Kranken in die Lazarethe gebracht, die Todten begraben wurden. Aerzte, die sich weigerten, ihre Amtspflicht zu erfüllen, ließ er in Ketten in die Lazarethe bringen, und da sich, trotz der gebotenen ansehnlichen Belohnung Niemand mehr finden wollte, die Dienste

der Krankenwärter und Todtengräber zu verrichten, ließ er alles herrenlose Gesindel aufgreifen und mit Zwang dazu anhalten; als aber auch dieses Mittel nicht mehr zureichte, blieb ihm nichts mehr übrig, als die Gefängnisse zu öffnen, und die Verbrecher zu dem gefährlichen Geschäfte zu verwenden. Mit unerbittlicher Strenge handhabte er die nöthige Ordnung, er ließ vor allen Thoren Galgen aufrichten, und die Uebertreter der Contumazanstalt, so wie Diebe, die, um ihre Raubsucht zu befriedigen, in die geschlossenen Häuser brachen, zum warnenden Exempel daran aufknüpfen; dabei spendete er den Armen und Hülflosen aus eigenen Mitteln reiche Almosen.

Unter der Zahl jener Häuser, welche das entsetzliche Los der Sperrung traf, befand sich auch Eglauer's Haus. Schon in der ersten Hälfte der wüthenden Seuche hatte er den Schmerz, seine geliebte Hausfrau von ihr hinweggerafft zu sehen. Marie vertrat ihre Stelle mit rühmlichem Eifer!; als aber bald darauf sein Buchhalter an der Pest starb, und einer der Knechte ihm folgte, da entflo-

hen aus Furcht vor der Sperrung alle Dienstboten, und als diese wirklich erfolgte, befand er sich mit Marien allein in dem verödeten Hause, die ihm in dieser harten Prüfungszeit zum tröstenden Engel ward, besonders, als auch ihn die furchtbare Krankheit ergriff und an den Rand des Grabes führte. Mit treuer Sorge pflegte sie den Kranken; ihrer durch Gram und Sorge ohnehin geschwächten Körperkraft nicht achtend, blieb sie Tag und Nacht an seinem Bette, ängstlich auf jeden seiner Athemzüge lauschend, und überselig, als er durch ihre sorgsame Wartung die Krise der tödtlichen Krankheit glücklich überstanden, und sich, obgleich sehr erschöpft, auf dem Wege der Besserung befand. Eines Abends, als sie ihrem hochverehrten Wohlthäter in der Küche eine kräftige Suppe gekocht hatte, und damit in Eglauer's Krankenstube trat, ward sie mit Entsetzen einen Mann von verwegenem Aussehen gewahr, der eben im Begriffe stand, den sich nur schwach wehrenden Patienten zu erdrosseln. Schnell entschlossen warf sie dem Bösewicht die Schüssel mit der heißen Suppe an den Kopf, der betäubt seine Beute fahren ließ,

während Marie das Fenster aufriß und die dunkle Straße mit ihrem Hilferuf erfüllte. Der Räuber war einer jener Verbrecher, die man aus dem Gefängnisse entlassen, um sie als Siechknechte zu gebrauchen. Er kannte Eglauer's Haus, hielt es für ausgestorben und hoffte reiche Beute zu finden; deßhalb erbrach er an dem dunklen Abende einen verschlossenen Fensterladen des Erdgeschoßes und stieg ein. Schon hatte er mehrere Gemächer des geräumigen Hauses durchsucht und einen großen Bündel werthvoller Kostbarkeiten zusammengepackt, endlich trat er auch in Eglauer's Krankenstube; dieser, von der unheimlichen Erscheinung nichts Gutes ahnend, rief mit aller Anstrengung seiner schwachen Stimme den Namen Marie, aber dem Geier gleich stürzte sich der Räuber auf den wehrlosen Kranken, um ihn zu erdrosseln, und sicher wäre auch der gute Alte seinen Mördergriffen erlegen, wenn Marie nicht erschienen wäre. Bald hatte sich der Böswicht soweit erholt, daß er sein Heil in der Flucht suchen konnte, allein vor dem Hause empfing ihn die auf

Marien's Hilferuf herbeigeeilte Stadtquardia, um ihn der wohlverdienten Strafe zu überliefern.

Während Eglauer's Haus so schwer heimgesucht wurde, ward auch manches Leid über den armen Leopold verhängt.

Schwer ertrug er die Trennung vom väterlichen Hause und von der so geliebten Marie; doch als ihm die Nachricht von dem großen Unglücke ward, das seine Vaterstadt getroffen, als ihm der Vater den Tod der geliebten Mutter mit möglichster Schonung berichtete, da vermochte er es nicht, länger in Venedig auszuhalten, in die Heimath wollte er, das Los der Theuren theilen, und sollte es auch sein junges Leben kosten. Vergebens suchte ihn Torelli zurückzuhalten, vergebens schilderte er ihm die Größe der Gefahr, in die er sich stürzen würde, heimlich verließ er Venedig, und auf den Flügeln der Sehnsucht eilte er der Heimath zu. Mit jeder Meile, der er sich Wien näherte, trafen neue Schreckenskunden sein Ohr und spornten seine Eile. Endlich nur noch vier Stunden vom Ziele entfernt, war es ihm unmöglich, für alles Geld, was er bot, einen

Fuhrmann zu erhalten, denn Keiner hatte den Muth, sich in die pesterfüllte Stadt zu wagen. Obgleich von der anstrengenden Reise ganz erschöpft, blieb ihm nichts übrig, als den Rest des Weges zu Fuße zurück zu legen. Als er endlich an den offenen Vorstädten ankam, *) — welch' herzzerreißendes Schauspiel bot sich seinen Blicken dar! Alle Gassen waren mit Todten und Sterbenden angefüllt, an allen Ecken hielten Todtenwagen, worauf Siechknechte die Leichen mit empörender Gleichgültigkeit warfen, Schwärme von verwaisten Kindern durchirrten weinend die Straßen und schrien nach ihren Aeltern; — der Anblick dieser Gräuel und die Erschöpfung der Reise siegten über die jugendliche Kraft seines Körpers, ohnmächtig sank er an der Thür eines großen Hauses nieder. Ein Leichenwagen fuhr bald darauf vorüber, die Siechknechte hielten ihn für todt, und waren eben im Begriff, ihn zu den übrigen Leichen auf den Wagen zu werfen, als er

*) Der Linienwall, der sie jetzt umfängt, wurde erst im Jahre 1704 erbaut.

Zeichen des Lebens von sich gab. Einer der Knechte erbarmte sich sein, zog an der Thorglocke des Hauses, an dem er niedergesunken und das zum Glücke eines der vielen Lazarethe war, und übergab den Kranken dem Aufseher desselben zur Pflege. Bald zeigten sich bei dem armen Leopold Spuren eines hitzigen Fiebers, durch Seelenkummer und übergroße Anstrengung herbeigeführt; das Uebel wuchs riesengroß, und viele Wochen lag der Aermste in wilden Fieberphantasien. Endlich brach die Wuth der Krankheit, langsam kehrte seine Besinnung, noch langsamer seine Kräfte wieder. Als er endlich genesen war, froh, das Lazareth verlassen zu können, erklärte man ihm, daß er das nicht dürfe, weil das Haus mit Pestkranken angefüllt war, und Niemand dasselbe verlassen könne, bis er die gewöhnliche Quarantaine, die auf sechs Wochen festgesetzt war, überstanden habe: Sechs Wochen! — welche Ewigkeit für ihn! — Was konnte indessen aus seinem Vater, was aus Marien werden? — Doch da half kein Widerstreben; alles Sträubens ungeachtet brachte man ihn in den, zur Quarantaine eingerich-

teten Theil des Hauses. Hier saß er, in stummer Verzweiflung sein Geschick beklagend. Endlich siegten Sehnsucht und Ungeduld, er beschloß sich durch Flucht in Freiheit zu setzen. Mit unaussprechlicher Freude entdeckte er, daß ein Theil des Eisengitters, welches das Fenster seiner Zelle verschloß, vom Rost durchfressen war und er hoffen dürfe, es werde seiner wiedergewonnenen Kraft weichen, und ihm einen Ausweg öffnen. In einer finsteren, stürmischen Nacht setzte er sein verwegenes Vorhaben in's Werk. Das Gitter wich seiner Anstrengung, an einem, aus den Stücken seines Betttuches gewundenen Stricke, kletterte er die bedeutende Höhe hinab, und gelangte wohlbehalten und unbemerkt in's Freie. Mit hastiger Ungeduld eilte er auf wohlbekannten Wegen der Stadt zu, — doch hier stellte sich ihm ein neues, unüberwindliches Hinderniß entgegen. Die hohen Festungsmauern zu erklettern war unmöglich, und die Thore waren eng verpallisadirt und fest verschlossen, um den Vorstadtbewohnern den Eingang zu verwehren. Nur Jenen wurde der Einlaß gewährt, die von der Sanitäts-Commission ein gültiges Zeugniß ihres

Wohlbefindens vorzeigen konnten, damit durch Kranke der Ansteckungsstoff in der unglücklichen Stadt nicht vermehrt würde. Da stand der Arme, so nahe, und doch so ferne von dem heißersehnten Ziele! Mit einem Male vernahm er das dumpfe Rollen eines Leichenwagens und hörte, wie man die Thore der äußeren Umzäunung aufschloß, um den Wagen mit seiner schauderhaften Ladung herauszulassen. Diesen günstigen Umstand zu benützen, gab ihm die Verzweiflung ein. Mit Blitzesschnelle stürzte er durch die geöffnete Pforte, auf das donnernde: „Halt!" der Wache nicht achtend; — eine Kugel pfiff an seinem Ohre vorbei, ohne seinen Lauf zu hemmen, — aber die Wache des inneren Thores vertrat ihm den Weg, — mehrere Soldaten der Stadtguardia eilten herbei und bemächtigten sich des Unglücklichen, um ihn der verdienten Strafe zu überliefern, die nach dem bestehenden strengen Gesetze: Tod, lautete!

Endlich schien das verheerende Uebel seine Wuth erschöpft zu haben, es begann zu verschwinden, und Hoffnung und Vertrauen kehrten wieder.

An einem kühlen Morgen saß Eglauer, des-

sen Haus wieder geöffnet war, mit trübem Blick vor einem offenen Schreiben, während Marie hinter ihm stand und heiße Thränen ihren schönen Augen entströmten. Es war ein, durch den unterbrochenen Postenlauf verspäteter Brief Torelli's, worin ihm dieser Leopold's Flucht aus Venedig meldete. „Ist die Zeit der Prüfung noch nicht vorüber?" rief der gute Alte mit zum Himmel gewandtem Blicke, — „soll ich auch noch den schmerzlichsten Verlust erleiden müssen?" — Da öffnete sich die Stubenthür, und herein trat der allverehrte Fürst von Schwarzenberg. Sein Erscheinen im Hause des reichen Kaufherrn war nichts Ungewöhnliches, denn diesem war die Besorgung seiner Geldgeschäfte anvertraut, die Eglauer mit gewissenhafter Treue verwaltete.

„Herzlich freut es mich, mein wackerer Eglauer," sprach der menschenfreundliche Fürst, „Euch aus der drohenden Gefahr glücklich gerettet und dem Leben wieder gegeben zu sehen."

„„Habt warmen Dank, Hochfürstlicher Herr!"" entgegnete Eglauer gerührt, „„für diese gnädige

Theilnahme am Schicksale Eures unwürdigen Knechtes. — Ja, Dank der Barmherzigkeit des Allmächtigen, der meine Lebenstage gnädig gefristet, und diesem guten Mädchen, dessen liebevolle Pflege mich dem Rachen des Todes entrissen, und dessen Entschlossenheit mich auch aus der Faust des Räubers befreit hat.""

„Diese wackere That des holden Kindes," sprach der Fürst, „ist mir zu Ohren gekommen, und ich hoffe, mein braver Eglauer wird nicht ermangeln, sie reichlich zu belohnen."

""Wohl ist es meine Absicht," — antwortete Eglauer mit einem trüben Blick auf den Brief, ""aber fast muß ich fürchten, das Mittel dazu steht nicht mehr in meiner Macht!""

„Fehlt der Wille nicht," — versetzte der Fürst: „findet sich auch das Mittel. — Doch nun zu der eigentlichen Ursache meines Hierseins. — Ihr hattet ja auch einen Sohn?"

""Hatte?"" rief Eglauer erschüttert, ""das wolle der barmherzige Himmel nicht!""

„Was?" fragte der Fürst befremdet.

„„Daß ich einen Sohn hatte!““ sprach Eglauer mit zitternder Stimme.„„O, es wäre entsetzlich, wenn mir altem Manne so Hartes beschieden wäre!““

„Faßt Euch, würdiger Mann!“ — tröstete der Fürst. „Ein Christ trägt mit Ergebung, was der Himmel über ihn verhängt.“

„„Wohl würde ich mich in Demuth seinem unerforschlichen Rathschluße beugen,““ versetzte Eglauer mit schwankendem Tone, „„aber das Vaterherz, — glaubt mir, gnädigster Herr, würde darüber brechen!““

Thränen erstickten seine Stimme, und laut schluchzte Marie.

„„Nein, nicht brechen soll es,““ — rief der Fürst mit glänzenden Augen, „„sondern erstarken in Glück und Freude!““ — Auf ein von ihm gegebenes Zeichen stürzte Leopold herein an die Brust des in seliger Ueberraschung bebenden Vaters, begrüßt von Marien's lautem Freudengeschrei.

Nachdem sich der erste Sturm des Entzückens gelegt hatte, erzählte der edle Fürst, wie der gute Sohn Leib und Leben gewagt habe, um zu seinen Theuren zu gelangen, wie er am Thore angehalten;

und am folgenden Morgen vor seinen Richterstuhl geführt worden, wie der menschenfreundliche Fürst, um der frommen Absicht willen, die Leopold verleitet hatte, das Gesetz zu verletzen, Gnade für Recht gelten, und ihn in's Lazareth zurück bringen ließ, aus dem er heute nach überstandener Quarantaine befreit werden.

„An Euch ist es jetzt," — schloß der würdige Menschenfreund, „ihm zu vergelten, was er gethan und gelitten. Fragt Euer wackeres Herz, es wird Euch wohl das rechte Mittel dazu lehren."

„„Wohl mir,"" — jauchzte Eglauer: — „„daß es nicht erst dieses seligen Augenblickes bedurfte, um mich zu lehren, daß Liebe nur durch Liebe vergolten wird. — Eure Herzen sind schwer geprüft worden, Kinder, und haben sich bewährt. Empfangt des Vaters Segen zu dem lang geschlossenen Bunde!"»

In stummem Entzücken stürzten Leopold und Marie zu des Vaters Füßen, der segnend ihre Hände in einander fügte, während dem freudestrahlenden Auge ihres fürstlichen Wohlthäters eine köstliche Perle entrollte.

Inhalt.

	Seite
Der harte Spruch	1
Das blutige Haupt (dem Französischen frei nacherzählt)	47
Die Macht der Musik	61
Der Mörder (dem Französischen frei nacherzählt)	95
Das Glückskind und der Unglücksvogel	133
Die Pest in Wien	161